



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Staat, Naturzustand, Gewalt, Menschenbild

Ein Vergleich der Lancaster-Tetralogie, von William Shakespeare, mit dem „Leviathan“, von Thomas Hobbes

verfasst von / submitted by

Martin Hauser BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Ulrich Brand

Inhalt

1. Einleitung.....	3
2.1. Biographie: William Shakespeare	11
2.1.1. Die Shakespearezeit	14
2.1.1.1. Das Zeitalter Elisabeths I.....	14
2.1.1.2. Das Zeitalter Jakobs I.	17
2.1.1.3. Tudors, Stuarts und die Lancaster-Tetralogie.....	18
2.2. Biographie: Thomas Hobbes	19
2.2.1. Die Englische Revolution.....	24
2.2.1.1. Geschichte des „Leviathan“	27
2.2.1.2. Denkschule und Menschenbild	28
3. Lancaster-Tetralogie	30
3.1. König Richard der Zweite	30
3.2. König Heinrich der Vierte/ Erster Teil	35
3.3. König Heinrich der Vierte/ Zweiter Teil	39
3.4. König Heinrich der Fünfte.....	43
4. Leviathan, oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates	46
5.1. Staat.....	53
5.2. Naturzustand.....	63
5.3. Gewalt	69
5.4. Menschenbild	73
6. Fazit.....	80
7. Literaturliste	85

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

1. Einleitung

Der „Leviathan“, von Thomas Hobbes gilt als eines der wichtigsten politikwissenschaftlichen Werke. Mehr als das: „Leviathan oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates“, ist ein Gesamtkunstwerk, das Philosophie, Anthropologie und Politikwissenschaft in sich vereint. Der Leser lernt bei der Lektüre viele Lebensweisheiten, welche helfen das menschliche Gebaren besser zu verstehen. Trotz des enormen Alters des Buches, die erste englische Ausgabe des „Leviathan“, erschien in London 1651, ist man verblüfft über die Aktualität. (Hobbes 1936) Schon das erste Kapitel des „Leviathan“, mit dem Vergleich des Menschen mit einer Maschine, fasziniert und bannt den Leser. Als Mensch des 21. Jahrhunderts, der an die Fülle der technischen Wunder gewöhnt ist und der durch Zeitung, Literatur, Fernsehen und Internet mit ständig neuen Erfindungen und weiteren technischen Fortschritt konfrontiert ist und dem daher der Vergleich des Menschen mit der Maschine vertraut ist, überrascht das Auftreten eines Mensch-Maschine Vergleichs in einem so alten Buch. Desweiteren assoziiert der Leser bei der Rezeption des „Leviathan“, Tages aktuelle Politik. Die These, dass der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, lässt unumwunden an den Krieg in Syrien und die mit ihm verknüpfte Asylthematik denken, die in vielen Gebieten von einem kühlen Rechnen und profitieren, anstatt von Humanität geprägt ist. Die Faszination für Hobbes Werk „Leviathan“ war die Triebfeder für das Thema dieser Masterarbeit. In dieser Arbeit werden die ersten zwei Teile des „Leviathan“: „Vom Menschen“ und „Vom Staate“, an Hand der vier Achsen: Staat, Naturzustand, Gewalt und Menschenbild, mit der Lancaster-Tetralogie von William Shakespeare verglichen. Die Untersuchung der vier Achsen basiert auf der Deskription des biographischen Zeitbildes der Autoren und der Werke. Die Beschreibung des biographischen Zeitbildes der Autoren und der Werke; ist von großer Wichtigkeit, obwohl die Texte auch ohne biographisches Hintergrundwissen über die Autoren und ihre Zeit gelesen werden können, gibt das Wissen über das Leben und die Zeit der Autoren, zusätzliche Erkenntniskraft. Das Wissen über das biographische Zeitbild der Autoren ermöglicht einen empathischen Zugang, gewährt zusätzliche Einblicke und kann als Schlüssel für geheime Türen im Werk der Autoren verstanden werden. Folgender Fragestellung bzw. folgenden Fragestellungen geht diese Masterarbeit nach:

Wie beschreiben William Shakespeare in seiner Lancaster-Tetralogie und Thomas Hobbes in seinem „Leviathan“: Staat, Naturzustand, Gewalt, Menschenbild? Auf welchem

biographischem Zeitbild basieren die Werke? Welche Überschneidungen, Ähnlichkeiten und Abweichungen existieren an Hand dieser fünf Achsen in ihren Deskriptionen der Welt?

In der Literatur wird Shakespeare oft als Maß aller Dinge genannt. Shakespeares Werk glänzt durch fantastischen Humor, Drama, Tragödie und Liebesgeschichte. Es wird behauptet das Werk Shakespeares verinnerlicht und offenbart alles Wesen des Seins. Enthusiastische Geister setzen die Arbeit Shakespeares mit der Schöpfung gleich. In der vorliegenden Masterarbeit wird die Lancaster-Tetralogie von Shakespeare zusammengefasst, analysiert und verarbeitet, um sie mit Hobbes „Leviathan“ zu vergleichen. (Shakespeare 2010/2011) Die Lancaster-Tetralogie umfasst die Werke: „König Richard der Zweite“, „König Heinrich der Vierte: Erster und zweiter Teil“ und „König Heinrich der Fünfte“. Diese Vierergruppe, von inhaltlich zusammenhängenden Werken, illustriert den Aufstieg und den Erhalt der Macht der Lancaster-Dynastie. Shakespeare offenbart dem Leser ein Epos, der mit der ungerechten Verbannung Bolingbrokes, den späteren Heinrich dem Vierten beginnt, um in weiterer Folge den Aufstieg, des Sohnes von Bolingbroke zum König, darzustellen. Die umfassende Gestaltung des Werkes fesselt den Leser. Der Leser leidet mit Bolingbroke wegen seiner ungerechten Verbannung und freut sich über den Aufstieg des Königs. Den Leser beunruhigt das liederliche Leben des Sohnes Prinz Heinrich und er lacht über die rüden Scherze seines Saufkumpans Falstaff. Schlussendlich veranschaulicht die Schlacht um Frankreich das blutige und gewalttätige Kriegsgeschehen, welches keine Verluste scheut. Natürlich wird jeder Leser andere Gefühle und Emotionen während des Lesens empfinden, was die Großartigkeit Shakespeares unterstreicht. Figuren wie Richard der Zweite, mit seinem zwieträchtigen Charakter, sich einerseits mit der Sonne gleichzusetzen, um andererseits, in tiefstes Zweifeln und Defätismus zu verfallen, oder ein Falstaff, welcher mit seinem rustikalen Charme und derben Ausdrucksweise, seinem hedonistischen Habitus, der keiner Erdenlust widerstehen kann, egoistisch ist, betrügt, zecht und hurt; erzeugen beim Leser jedes Mal aufs Neue andere Gefühle. Als Leser ist man sich unsicher, ob man die Scherze eines Falstaffs moralisch Verurteilen, oder über ihren Witz bloß lachen soll. Zusammengefasst: die Werke von Hobbes und Shakespeare beeindruckten in ihrer holistischen Weltauslegung. Diese Gesamtheit initiierte beim Autor dieser Zeilen, den Wunsch sich mit dem Werk der beiden Geistesgrößen näher auseinanderzusetzen. Außerdem erzeugte die Größe und Ganzheit der beiden Autoren, im Sinne von Erklären und Verstehen der Welt, die Idee: Shakespeare und Hobbes zu vergleichen. Die Masterarbeit resultiert aus dem Gedanken, welchen Reiz es ausmachen würde, diese beiden großen Geister, und ihre gigantischen Gedankengebäude, die ein Abbild der Wirklichkeit darstellen, gegenüberzustellen. Dank Professor Ulrich Brand, der das Thema

dieser Arbeit erlaubte, wurde es mir ermöglicht mich im Rahmen meiner Masterarbeit mit Hobbes „Leviathan“ und Shakespeares Lancaster-Tetralogie zu befassen. Auf Grund der Unmenge an Forschung über Shakespeare und Hobbes „Leviathan“ und der Tatsache, dass sich unzählige renommierte Wissenschaftler mit diesem Thema beschäftigten, versuchte ich als Mensch, der am Anfang seines wissenschaftlichen Werdegangs steht, mit dem Vergleich zwischen dem „Leviathan“ und der Lancaster-Tetralogie eine Nische zu finden. Nach meinen Recherchen fand ich nur einen wissenschaftlichen Artikel¹ der Hobbes mit Shakespeare vergleicht und der bezog sich auf einen Vergleich von „Macbeth“ mit dem „Leviathan“. (Dungey 2012) Natürlich erhebt die Recherche keinen Anspruch auf Vollständigkeit, aber sie gibt einen Überblick, dass auf dem Themengebiet, der Gegenüberstellung von Shakespeare und Hobbes als eigenständige wissenschaftliche Arbeit, freier Raum ist um der Masterarbeit einen Anteil an Innovation und Neuheit zu sichern. Wegen der exorbitant großen Denkgebäude von Shakespeare und Hobbes musste jedoch der Blick auf den die Untersuchung abzielt, verkleinert werden, damit die Bearbeitung der Forschungsfrage im Rahmen dieser Masterarbeit möglich blieb. Ich entschied mich die Werke von Hobbes und Shakespeare aus der Perspektive von Staat, Naturzustand, Gewalt und Menschenbild zu untersuchen, Ausgang nehmend aus dem biographischen Zeitbild der Autoren. Die Fokussierung auf die vier Achsen legte es nahe, die Untersuchung des „Leviathan“ auf die ersten zwei Teile zu beschränken, da sie sich intensiv mit den Untersuchungseinheiten beschäftigen. Der dritte und der vierte Teil des Leviathan „Von einem christlichen Staat“ und „Das Königreich der Finsternis“ behandeln Religion und Kirche, verknüpft mit ethischen Fragen zu diesem Themenkomplex, aus diesem Grund werden für eine detaillierte Untersuchung nur die ersten beide Teile des „Leviathan“: „Vom Menschen“ und „Vom Staat“ herangezogen. Um dem Vorhaben den „Leviathan“ mit der Lancaster-Tetralogie zu vergleichen gerecht zu werden, verwendete ich, zusätzlich zu Hobbes „Leviathan“ und der Lancaster-Tetralogie von Shakespeare, weiterführende Sekundärliteratur. Das Standardwerk zum „Leviathan“ ist von Carl Schmitt: „Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes.“ (Schmitt 1982) Schmitt klärt den Leser über das Symbol des Leviathans auf. Er verweist auf Stellen in der Bibel, in denen das Ungeheuer sein Dasein im Meer verbringt. Außerdem befasst sich das Werk Schmitts intensiv mit der Vertragstheorie im „Leviathan“. Schmitt zitiert lustigerweise in seinem Buch eine Stelle aus Shakespeares „Heinrich der Fünfte“ in der das Wort Leviathan vorkommt. Schmitt gilt als einer der bekanntesten deutschen Staatstheoretiker, aber er ist auch stark umstritten, da er sich für den

¹ „Shakespeare and Hobbes: Macbeth and the Fragility of Political Order“ von Nicholas Dungey

nationalsozialistischen Staat einsetzte. Besonders hilfreich um einen Überblick über Hobbes, sein Schaffen und den „Leviathan“ zu gewinnen, war das Buch von Johann Dvorák: „Über Theorien des Politischen in der europäischen Neuzeit“. (Dvorák 2014) Trotz der Kürze des Beitrages zu Hobbes, gewährt Dvorák ein umfassendes Bild über den „Leviathan“. Der Leser erfährt zum Beispiel, dass die Intention Hobbes beim Schreiben des „Leviathan“, trotz der lateinischen Sprache, das Erreichen des breiten Volkes war. Desweiteren erfährt man durch Dvorák, dass Hobbes, obwohl der „Leviathan“ unzählige Bibelvergleiche aufweist, für damalige Verhältnisse, ein Atheist war und Hobbes sich dagegen verwehrt das Treiben des Weltlaufs bzw. die Mechanismen der Gesellschaft auf ein höheres geistiges Wesen zurückzuführen. Für die Darstellung der Biographie Hobbes waren von besonderer Bedeutung die Bücher von Otfried Höffe (Höffe 2010) und Bernard Willms. (Willms 1987) Beide Bücher zeichneten das Leben von Thomas Hobbes besonders plastisch und der Leser gewann viele fremde Eindrücke über die damalige Zeit. Dank Höffe und Willms gewann ich ein Verständnis für den Kontext in dem das Werk des Privatgelehrten, der ein Leben lang das universitäre System bekritteln sollte, entstand. In diesem Zusammenhang sei auch das Werk von Herfried Münkler erwähnt, der in der Biographie: „Thomas Hobbes“ das Leben und die Zeit des großen Geistes Hobbes, ausleuchtete. (Münkler 1993) Um die Zeit Shakespeares zu verstehen, bediente ich mich bei Hans-Dieter Gelfert und seiner Biographie: „Shakespeare“. (Gelfert 2000) Das Buch von Gelfert ist zwar bloß ein schmaler Band von knapp über hundert Seiten erwies sich aber als großer Rückhalt bei der Kartographie der geistigen Kapazität Shakespeares. Es gibt kompakt einen Umriss vom Schaffen und Wirken des großen Meisters. Für die Herausarbeitung des Bildes des Staates bei Shakespeare verwendete ich das Buch von Hans H. Glunz: „Shakespeares Staat.“. (Glunz 1940) Glunz unterscheidet darin zwischen drei Erscheinungsformen des Staates bei Shakespeare. In einer ersten Entwicklungsstufe ist der Staat der Antagonist des Helden, der versucht seine sittliche Reinheit zu bewahren, aber gegen die dämonischen Kräfte des Staates untergeht. Auf der nächsten Stufe, die das Drama „Richard der Zweite“ abbildet, ist der Staat der fruchtbare Boden für den Geist natürlich-menschlicher Selbstständigkeit, die alle Saboteure der politischen Ordnung beseitigt. Schlussendlich zeigt sich der Staat in den großen Tragödien in der dritten Erscheinungsform. Hier erscheint der Staat als Spiegelbild einer überweltlichen Ordnung. Abschließend möchte ich, in dieser Kurzdarstellung der verwendeten Literatur, einen besonderen Dank an das Buch von Anselm Schlösser aussprechen. (Schlösser 1977) In der großen Masse der Literaturführer, die das Werk Shakespeares aufschlüsseln, ragt Schlösser heraus. Schlösser vermag es unbeleuchtete Stellen in den Werken Shakespeares auszuleuchten. Außerdem unterfüttert

Schlösser die Werke Shakespeares mit interessantem Zusatzwissen weiter auf. Viele Zitate von Schlösser zieren meine Zusammenfassung der Lancaster-Tetralogie.

Das Hauptziel der Masterarbeit ist eine Gegenüberstellung des „Leviathan“ von Hobbes und der Lancaster-Tetralogie von Shakespeare. Die Analyse des Naturzustandes zeigt bei Hobbes ein brutales und furchterregendes Menschenbild. Nach Hobbes strebt der Mensch nach Anerkennung. Das Erreichen dieses Ziels treibt den Menschen bei Verwehrung der Anerkennung durch Mitmenschen, zur Ausübung von Rache bis zum Mord. Nach Hobbes sind Konkurrenz, Misstrauen und Ruhmsucht, die drei größten Gründe für Krieg. Es ist hervorzuheben, dass der Naturzustand nach Hobbes einem fortwährenden Krieg unter den Menschen gleicht. In dieser Hinsicht findet man in der Lancaster-Tetralogie große Ähnlichkeiten, man könnte sogar von einer Bestätigung der Theorie Hobbes durch Shakespeares Lancaster-Tetralogie sprechen. Die Szenen im Wirtshaus in Eastcheap aus „König Heinrich der Vierte. Erster und zweiter Teil“ illustrieren ein ähnlich dunkles Menschenbild. Da das Wirtshaus großteils von Halunken, Gaunern und Prostituierten bevölkert wird, kann man die Schenke in Eastcheap als Raum definieren über den der Staat keine Macht besitzt. In der Schenke: „Zum wilden Schweinskopf“ in Eastcheap wird zwar in den beiden Stücken niemand ermordet, aber die Halunken die das Wirtshaus bevölkern, und deren Tagesgeschäft das Betrügen, Saufen, Stehlen und Prügeln ist, erwecken beim Leser den Eindruck, dass sie auch vor Mord nicht zurückschrecken. Der Leser wird in dieser Meinung auch bestätigt nur finden die Morde außerhalb des Wirtshauses statt. Als Prototyp für den Menschen im Naturzustand gilt Falstaff, der sich die Schenke als Heimat auserkoren hat. Als Falstaff Männer für das Militär rekrutiert und Prinz Heinrich die Auswahl Falstaffs bekrittelt, erwidert Falstaff, dass die Männer und künftigen Soldaten nur Futter für Pulver wären. Somit könnte man Falstaff eine Tötungsabsicht unterstellen, indem er hilflose Männer an die Front schickt. Auch das Kriegstreiben in „König Heinrich der Fünfte“, lässt viele Analogien mit dem Naturzustand Hobbes zu. Shakespeare offenbart im Krieg der Engländer mit den Franzosen ein Schauspiel, welches die Erbarmungslosigkeit und Blutrünstigkeit des Krieges zeigt. Die brachiale Berserkerkraft und Regellosigkeit des Krieges scheint nicht mal vor den eigenen Leuten halt zu machen, wie das Beispiel von Verrätern, die zu Frankreich überlaufen wollen, zeigt. Ein ähnliches Bild, im Sinne einer Überschneidung der beiden Werke in der Weltauslegung, zeigen die Achsen der Gewalt und des Menschenbildes. Es ist zu betonen, da durch die enge Verknüpfung der Achsen miteinander, der Krieg ist der Höhepunkt der Gewalt und legt ein Menschenbild dar, eine Trennung nicht einwandfrei gelingen kann. An der Vivisektion der Werke nach den Achsen bleibt ein Hauch der Willkür haften, da die Grenzen

fließend verlaufen und das eine auf das andere basiert, bzw. sich gegenseitig bestätigt oder sogar dasselbe ist. Um dieser methodologischen Schwäche Einhalt zu gebieten, bearbeitet ein großer Teil der Arbeit die Achsen gemeinsam, um sie im späteren Verlauf aufzusplitten und einzeln zu analysieren. Nach Hobbes benötigen wir eine staatliche Gewalt um den Naturzustand zu beenden. Recht zeigt sich als Entität, die von einer staatlichen Gewalt als Satzung des Handelns durchgesetzt wird. Bei Shakespeare und seiner Lancaster-Tetralogie ist der König die staatliche Gewalt, die mit der Möglichkeit einer Gewaltanwendung für Recht und Ordnung sorgt. Die Lancaster-Tetralogie veranschaulicht die Theorie des „Leviathan“ in der Praxis. Nach Schelsky (Schelsky 1981) lässt sich über das Menschenbild Hobbes die Aussage machen, dass er die Lehre vom Menschen, als einen Teil der politischen Lehre klassifiziert. Hobbes illustriert im „Leviathan“ vermeintlich ein pessimistisches Bild vom Menschen. Als Leser ist man geneigt die Zukunft des Menschen in Gefahr zu sehen. Die einzige Hoffnung ist der Leviathan, der das Aggressionspotential des Menschen bändigt. Die Achse des Staates zeigt Shakespeare, in der Lancaster-Tetralogie, in der Gestalt eines absolutistischen Staates. Wie bereits erwähnt, ist die Lancaster-Tetralogie als praktische Darstellung des Wirken, Walten und Funktionieren des Staates zu verstehen, wie sie Hobbes theoretisch im „Leviathan“ ausleuchtet. Hobbes betont im „Leviathan“, dass er die absolutistische Staatsform bevorzugt und für die Führung der Menschheit am Geeignetsten empfindet. Um die Forschungsfrage zu beantworten, und Hobbes „Leviathan“ mit Shakespeares Lancaster-Tetralogie zu vergleichen, beginnt die Masterarbeit mit einer ausführlichen Darstellung der Biographie der beiden Meister. Die Lebensgeschichten sollen als Einführung in die Werke der Meister dienen. Die Lebensgeschichten sollen als Einführung in die Werke der Meister dienen. Die Biographie von Hobbes ist in ihrer Darstellung viel ausführlicher, als die Biographie Shakespeares. Shakespeares Biographie weist in der Literatur leider viele Lücken auf und Hobbes Lebensgeschichte ist nur im Zusammenhang mit dem englischen Bürgerkrieg zu verstehen, um diesen historischen Hintergrund auszuleuchten und ein gutes Fundament für die weitere Arbeit zu haben, erfolgt eine gründliche und gewissenhafte Aufarbeitung des Leben Hobbes. Zusätzlich veranschaulicht ein kurzer Einblick in die Schaffenszeit von Hobbes und Shakespeare, ein Bild vom damaligen Zeitgeist. Diese Einführung dient als Sprungbrett um die Überschneidungen, Ähnlichkeiten und Abweichungen der beiden großen Geister in ihren Deskriptionen der Welt herauszuarbeiten. Das Leben von Hobbes ist eng mit dem englischen Bürgerkrieg verknüpft, während Shakespeare sein Leben in Frieden verbringt. Aus diesem Grund gibt die Arbeit einen kurzen Überblick über die Gründe des englischen Bürgerkriegs. Darauf aufbauend folgt eine Schilderung über die Hintergründe des Werkes bzw. des

Werkszyklus. Der Hauptteil der Masterarbeit beginnt mit einem Überblick über die Theorie Hobbes im „Leviathan“ und einer Zusammenfassung der Lancaster-Tetralogie, mit Deutung von entscheidenden Szenen. Dieses methodische Vorgehen wählte ich aus, weil mir beim studieren der Sekundärliteratur auffiel, dass es keine ergiebigen Zusammenfassungen der beiden Werke gibt und ich mir beim Recherchieren wiederholt dachte, wie praktisch eine umfangreiche Zusammenfassung wäre. Für die Werke von Shakespeare existieren zwar viele Kurzfassungen des Inhalts, die aber für meinen Geschmack zumeist zu konzentriert und zusammengedrängt waren. Teilweise wurde zwecks inhaltlicher Verkürzung, kein Wert auf die Reihenfolge der Akte bei der Schilderung der Handlung gelegt, da wenn man die Werke als großes Ganzes betrachtet, eine kürzere Übersicht über die Theaterstücke geben kann. In dieser Masterarbeit erfolgt eine ausführliche Darstellung der Lancaster-Tetralogie, in der die Werke Shakespeares Akt für Akt bearbeitet wurden. Trotz dieser Vorgehensweise, die diesen kleinteiligen Zugang zu Shakespeare suchte, verzichtete ich, auf Grund der besseren Lesbarkeit bzw. der Aufrechterhaltung des Leseflusses, auf die schriftliche Kennzeichnung des Aktes. Außerdem ist die Nummer des Aktes für die Bearbeitung der Forschungsfrage nicht von Bedeutung, aber wegen der genauen Wiedergabe der Texte Shakespeares, war es mir ein großes Anliegen Akt für Akt einzeln zu bearbeiten. Hingegen das Vorhaben, den „Leviathan“ zusammenzufassen stellte sich als äußerst schwierig da, viele Versuche misslangen da bei der versuchten verkürzten Wiedergabe, der Kohärenz des Werkes nicht Rechnung getragen werden konnte. Mir war es ein Gräuel, das Meisterwerk Hobbes zu verstümmeln, deswegen entschied ich mich dafür bei der Zusammenfassung des Leviathans mich auf einzelne Kapitel² besonders zu konzentrieren, welche sich im Speziellen mit meiner Fragestellung befassen und diese ausgewählten Kapitel detailliert wiederzugeben. Es ist zu betonen, dass es sich bei diesen Kapiteln um Schlüsselkapitel des Werkes handelt und dass vieles was in diesen Kapiteln steht im restlichen Werk wiederholt vorkommt. Somit

² Viele Kapitel aus dem ersten Teil: „Vom Menschen“, beschäftigen sich mit der Funktionsweise des Menschen, erleuchten den Leser zwar, sind aber für die Fragestellung der Masterarbeit von geringfügiger Bedeutung. Passagen aus „Vom Menschen“, die für die Masterarbeit von besonderer Bedeutung sind, werden bei der Aufschlüsselung der Achsen verwendet. Im zweiten Teil des Leviathans: „Vom Staat“, existieren Kapitel die kleine Bereiche des Staates sehr detailliert auffächern, auch Auszüge aus diesen Kapiteln finden Einzug in die Masterarbeit, aber auf Grund der Detailliertheit der Darstellung Hobbes und der Fragestellung dieser Masterarbeit musste großteils auf diese Feinheiten verzichtet werden, da es mir ein großes Anliegen war in der Zusammenfassung des „Leviathans“, dessen Inhalt und dessen Charakteristik zu zeigen. Daher entschied ich mich, für die inhaltliche Darstellung des Leviathans spezielle Kapitel herauszugreifen, die die Schlüsselthemen des Werkes, sowie die Achsen der Fragestellung behandeln und diese Kapitel detailliert wiederzugeben. Durch diese Vorgangsweise war es mir annähernd möglich die Charakteristik des Werkes, dass sich durch eine äußerst hohe Kohäsion auszeichnet, wiederzugeben. Schließlich musste die Zusammenfassung nicht nur die Hauptpunkte des Werks wiedergeben, sondern auch die Achsen und somit die Fragestellung bearbeiten um einen Vergleich mit den Werk von Shakespeare möglich zu machen. Es ist hervorzuheben, dass diese Herangehensweise sich nur auf die sieben Seiten der Zusammenfassung bezieht, die restliche Arbeit bezieht, soweit es für die Forschungsfrage sinnvoll ist die ersten zwei Teile vom Leviathan komplett mit ein.

beschränkt sich die ausführliche Inhaltsangabe des Leviathans hauptsächlich auf die Kapitel: „Von den Bedingungen der Menschen in Bezug auf das Glück ihres Erdenlebens“³, „Grund, Entstehung und Definition des Staates“, „Von den Rechten der Besitzer der höchsten Gewalt in einem errichteten (institutionellen) Staate“, „Von der Verschiedenheit unter institutionellen Staaten und der Thronfolge“, sowie ein kurzer Ausschnitt aus „Väterliche und despotische Herrschaft.“ Es ist zu betonen, dass sich diese Vorgehensweise nur auf das Kapitel: „Leviathan, oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates“, dieser Masterarbeit bezieht und einen Überblick über das Buch geben will, indem substanzielle und für die Beantwortung der Forschungsfrage, bedeutungsvolle Kapitel ausführlich geschildert werden. Diese Kapitel sind meiner Ansicht nach Schlüsselkapitel des Werkes und befassen sich explizit mit den Achsen der Fragestellung. Die getrennte Behandlung der Achsen wird natürlich mit Hilfe der kompletten zwei Teile des Buches „Vom Staat“ und „Vom Menschen“ bearbeitet. Da Staat, Naturzustand, Gewalt und Menschenbild sich gegenseitig begründen und erklären, ist oftmals eine Trennung der Begriffe für das Verstehen nicht förderlich. Aus diesem Grund erfolgt die Deskription der Phänomene im ersten Teil des Hauptteils durch eine Zusammenfassung der Werke, die sich beim „Leviathan“ auf Grund der Komplexität auf die Fokussierung auf einige auserwählte Kapitel beschränkt. Es soll hier noch einmal betont werden, dass diese Vorgangsweise gewählt wurde um der Größe des Werkes „Leviathan“ gerecht zu werden. Um die Komplexität und unglaubliche Dichte des „Leviathan“ in dieser Masterarbeit darzustellen, entschied ich mich für die Zusammenfassung von einzelnen Kapiteln. Ich bin der Überzeugung, dass die Bearbeitung durch die gezielte Selektion einzelner Kapitel des „Leviathan“, die Charakteristik und Einzigartigkeit des Werkes annähernd wiedergeben kann und dass eine ganzheitliche Betrachtung des Leviathan, wie sie im zweiten Teil des Hauptteils vorkommt, wegen der hohen Schwierigkeit des Werkes sich mehr einem willkürlichen Selektionsprozess beugen muss, als die Auswahl einzelner Kapitel. Es muss ausdrücklich erwähnt werden, dass durch diese Vorgangsweise keine für die Masterarbeit wichtigen Punkte vernachlässigt wurden, sondern dass durch die gezielte Auswahl einzelner Kapitel, die Themen der Masterarbeit fokussiert betrachtet wurden, da die gewählten Kapiteln diese Themen im Besonderen behandeln. Im zweiten Teil des Hauptteils, der die ersten zwei Teile des Leviathan: „Vom Menschen“ und „Vom Staat“ behandelt, wird das Werk Hobbes mit Hilfe der Achsen: Staat, Naturzustand, Gewalt, Menschenbild; bearbeitet. Jede Achse wird einzeln analysiert,

³ Die Namen der Kapitel beziehen sich auf die Ausgabe des Leviathans, welche von J.P. Mayer herausgegeben und eingeleitet wurde. (Hobbes 1936)

gegenübergestellt und untersucht welche Überschneidungen, Ähnlichkeiten und Abweichungen mit dem anderen Werk vorhanden sind. In diesem zweiten Teil verwende ich, zusätzlich zu den Hauptwerken, Sekundärliteratur um die Fragestellung zu beantworten. Das Schlusskapitel fasst die Ergebnisse der Arbeit zusammen.

2.1. Biographie: William Shakespeare

Am 23. April 1564 wird William Shakespeare in Stratford on Avon geboren. (vgl. Rüegg 1951/ Suerbaum 2006/ Ackroyd 2008) William Shakespeares Vater, John, war ein finanziell gut situerter Bürger des kleinen mittelenglischen Städtchens. John Shakespeares Beruf war der eines selbstständigen Handwerkers. Er beschäftigte sich mit der Handschuhmacherei und mit der Landwirtschaft. John Shakespeare heiratete vorteilhaft. William Shakespeares Mutter war von Geburt eine Arden, stammte aus dem Landadel und brachte ein kleines Vermögen mit in die Ehe. Er häufte Ehrenämter an, kaufte Häuser und Grundstücke. Jedoch mussten viele der Häuser und Grundstücke in den siebziger Jahren, als es den Shakespeares finanziell nicht mehr so gut ging, verkauft werden. William Shakespeare ging wahrscheinlich in der kleinen Grammar School, in der High Street in Stratford, zur Schule. Der Schulbesuch Shakespeares ist nicht dokumentiert, aber auf Grund, des großen Wissens Shakespeares und seiner vielen Zitate aus Schulbüchern in seinen Dramen geht der wissenschaftliche Kanon davon aus, dass Shakespeare die Lateinschule in seiner Heimatstadt besuchte. Manchmal kamen Schauspieltruppen in das Städtchen und führten ihre Dramen auf. Es ist anzunehmen, dass diese von Ort zu Ort wandernden Theatergruppen, Shakespeares erste Kontakte mit der Schauspielkunst waren. Im November 1582 heiratete Shakespeare, die acht Jahre ältere Anne Hathaway. Anne Hathaway war die Tochter eines großen, wohlhabenden Bauern aus der Nähe von Stratford. Im Mai 1583 wurde das erste Kind geboren: Susanna. Zwei Jahre später folgten Zwillinge: Hamnet und Judith. Drei bis vier Jahre später verließ Shakespeare, wegen eines Zwistes mit Sir Thomas Lucy of Charlote, einem puritanischen Landbesitzer und Mitglied des Parlaments, das Städtchen. Shakespeare wilderte in dessen Anwesen und war von ihm gerichtlich belangt worden. Shakespeare verließ das Städtchen Stratford alleine, er ließ seine Frau und die Kinder in der Heimat zurück. Für die nachfolgende Zeit lässt sich wenig Bestimmtes sagen, bis 1592 existiert die berühmte Lücke in Shakespeares Biographie. Danach tauchte der Name William Shakespeare, als ein in Expertenkreisen namhafter Stückeschreiber und Schauspieler in London auf. 1593 und 1594 veröffentlichte Shakespeare

zwei Kurzepen: „Venus und Adonis“ und „The Rape of Lucrece“. Shakespeare war Mitglied der Theatergruppe: „Lord Chamberlain’s Men“. Diese Schauspieltruppe entwickelt sich schnell zur renommiertesten der Hauptstadt. Kurz nach der Thronbesteigung Jakob des Ersten macht sich der König die Theatertruppe zu eigen und sie tritt nun unter den Namen: „King’s Men“, auf. Durch den großen Erfolg konnte sich Shakespeare, den New Place, das größte Haus in Stratford kaufen. Außerdem erwarb Shakespeare eine Teilhaberschaft an dem prächtigen, neu erbauten Theater in London, am Globe. Am 7. Februar 1601, am Vorabend der Essex-Rebellion, wird „Richard der Zweite“ gespielt, um die Rebellen anzuspornen. Trotz der Niederschlagung des Putsches zeigen sich keine negativen Auswirkungen für Shakespeare. Der gesellschaftliche Status von Shakespeare hat sich entscheidend verbessert, als Shakespeares Vater, dessen Kindern und seinen Kindeskindern, auf Betreiben Williams, das Recht verliehen wurde, ein vom Amt entworfenes Wappen zu führen. Das Geld, das Shakespeare durch seine großen Erfolge verdiente, legte er größtenteils in Immobilien in Stratford an. Shakespeare kaufte Ackerland, Wald und Nutzungsrechte für Gemeindeland. Außerdem beteiligte er sich, als 1608 ein weiteres Theater von dem Konsortium des Globe, das Blackfriars gepachtet wird, mit einem Siebentel an den Anteilsscheinen. Das finanzielle Leben Shakespeares erweckt den Eindruck, William Shakespeare sei ein Kapitalist gewesen. Er kauft nicht nur, sondern Shakespeare verwaltet seine Erwerbungen und führt fortwährend Geschäfte mit ihnen. Shakespeare pachtet und verpachtet, veräußert der Gemeinde seinen Bauschutt und treibt Schulden durch Gerichtsprozesse ein. Shakespeare betreibt ein wenig Spekulation mit dem Horten von Getreide und beteiligt sich an der Geschäftslust der Grundbesitzerschaft. Nach Ulrich Suerbaum steigt mit dem geschäftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg das Renommee Shakespeares als Theatermann und Schriftsteller. Die Prominenz Shakespeares wird immer größer. Als Beweis für diese These, verweist Suerbaum auf den Autor Francis Meres, der in dem Buch „Palladis Tamia“, Shakespeare als den führenden Dramatiker lobt. (vgl. Suerbaum 2006: 13ff.) Meres vergleicht Shakespeare mit Plautus und Seneca, die auf den Gebieten der antiken Komödie und Tragödie, Koryphäen waren. Über das Privatleben Shakespeares ist zur selben Zeit wenig bekannt. Die älteste Tochter Shakespeares, Susanna, heiratet 1607 einen Arzt, Mr. John Hall. Im darauffolgenden Jahr stirbt die Mutter Shakespeares. Im selben Jahr taufen John und Susanna Hall eine Tochter. Sie wurde auf den Namen Elisabeth getauft und blieb während des Lebens Shakespeares das einzige Enkelkind. Nach August Rüegg zog sich Shakespeare zwischen 1610 und 1612 endgültig nach Stratford zurück. William Shakespeare stirbt am 23. April 1616. Nach Suerbaum beerdigen die Stratfordier Shakespeare in einer Grabesstätte, die sonst

nur alten Adelsfamilien vorbehalten ist, in einer Grabesstätte im Chorraum der Kirche. Nach Mark Twain stirbt Shakespeare fast unbemerkt und einem Mann seines Standes unwürdig. (vgl. Twain 2016) In dem Buch „Ist Shakespeare tot?“ stellt Twain die Theorie auf, dass die Werke die Shakespeare zugeschrieben werden gar nicht von Shakespeare sind, sondern von Francis Bacon. Nach Twain war es unter den Lebensbedingungen in Stratford nicht möglich zu einer Dichterexistenz von so bombastischer Größe heranzuwachsen. Die unglaubliche Bildung die die, nach Twain, angeblichen Stücke Shakespeares demonstrieren, kann sich ein Mann wie Shakespeare der aus rustikaleren Verhältnissen abstammt, unmöglich in so kurzer Zeit angelesen haben. Besonders wundert sich Twain über die große Kennerschaft Shakespeares in der Juristerei, in seinen Werken. Aus diesem Grund meint Twain, dass Francis Bacon der Urheber der großen Dramen, Tragödien, Historien und Komödien ist, da er der einzige Mann dieser Zeit war, dem Twain es zutrauen würde, Werke von so epochaler Kraft zu produzieren. Außerdem mokiert und verwundert sich Twain, über die vielen Leerstellen in der Biographie Shakespeares. Rüegg greift den Vorwurf der Bacon-Theorie, die von einigen Autoren aufgestellt wurde auf. (vgl. Rüegg 1951: 19f.) Nach Rüegg ist das Fehlen reicherer Angaben, in der Biographie Shakespeares, auf die üppige Produktion der Berufskollegen Shakespeares zurückzuführen. Auf Grund der großen Menge an sehr guten bis ausgezeichneten Schriftstellern zur Zeit Shakespeares, wie Marlowe, Ben Jonson, Beaumont, Fletcher, Dekker, Marston, Webster, Ford, Heywood, Middleton und Massinger, fiel das große Genie Shakespeares nicht so auf, wie es ihm gebührte. Das Resultat dieser fehlenden Aufmerksamkeit waren die Lücken im überlieferten Lebenslauf Shakespeares. Von Shakespeare existieren nur zwei Porträts, die heute mit Sicherheit als authentisch gelten. (vgl. Suerbaum 2006: 18) Die Büste in der Stratford Church, die von dem holländischen Bildhauer Gheerart Janssen stammt und das von Martin Droeshout, einem jungen Künstler flämischer Abstammung. Das von Droeshout geschaffene Kupferstichporträt in der Folioausgabe, gilt als das Shakespearebild schlechthin. Bemerkenswert ist, dass selbst diese zwei einzigen, als authentisch geltenden Porträts, nicht nach dem Leben entworfen wurden. Nach Suerbaum ist es wahrscheinlich, dass keiner der beiden Künstler Shakespeare jemals gesehen hat. Ihre Authentizität basiert darauf, dass sie tatsächlich Shakespeare meinten und möglicherweise auf mündlichen Anweisungen von Auftraggebern basieren, die Shakespeare kannten. Trotz dieser Rätsel und offenen Stellen, auf die der Leser bei der Lektüre der Shakespeare Biographie stößt, sind die Werke die uns Shakespeare hinterlassen hat, unsterblich. In Anbetracht der großen Fülle an epochemachenden Werken Shakespeares und der Themensetzung der Arbeit, sollen hier nur einige wenige auserwählte Werke des

wahrscheinlich größten Dichters der jemals lebte, genannt werden: Hamlet; Romeo und Julia; Othello; Ein Sommernachtstraum; König Lear; Der Kaufmann von Venedig; Viel Lärm um Nichts; Macbeth; Der Sturm u.v.m..

2.1.1. Die Shakespearezeit

Zumeist wird das Leben Shakespeares mit dem elisabethanischen Zeitalter gleichgesetzt, diese Sichtweise ist aber stark verkürzt, da die zweite und wahrscheinlich gewichtigere Hälfte seines Schaffens unter der Regierung Jakobs I. hervorging. (vgl. Gelfert 2000: 8ff.) Die große Unterschiedlichkeit der zwei Epochen und ihre sozialgeschichtliche Bruchzone, kennzeichnen das Werk Shakespeares. Beide Epochen werden gerne als Renaissance bezeichnet, da das Ende der Renaissance, oftmals, mit der Restauration der Stuartmonarchie im Jahre 1660 datiert wird. Gelfert verweist auf die Merkwürdigkeit dieser zeitlichen Verortung, da Kunsthistoriker das Ende der italienischen Renaissance mit der Verwüstung Roms, durch die kaiserlichen Truppen 1527 sehen. Als Erklärungsversuch schlägt Gelfert die Tatsache vor, dass England das große Jahrhundert der italienischen Renaissance im Krieg verbrachte und daher die kulturelle Wiedergeburt sich in England um ein Jahrhundert verspätete. In weiterer Folge erläutert Gelfert Indizien welche verdeutlichen, dass es sinnvoller wäre die Zeit Shakespeares, als Epoche des Manierismus zu bezeichnen. Unter Elisabeth zeigt die englische Architektur noch Überreste des spätgotischen Tudorbogens. In der Malerei ist die Renaissance in England nur durch den Immigranten Hans Holbein repräsentiert. Die englische Literatur hingegen passte sich rasch an das fortschrittliche Tempo in Kontinentaleuropa an, dass Gelfert dafür plädiert, die Shakespearezeit, mit der Epoche in Kontinentaleuropa gleichzusetzen: dem Manierismus. Der Manierismus hat sich als Bezeichnung für jenen Zeitabschnitt durchgesetzt der zwischen Renaissance und Barock liegt.

2.1.1.1. Das Zeitalter Elisabeths I.

Shakespeare kam fünf Jahre nach der Krönung Elisabeths der Ersten zur Welt. Das erste Regierungsjahrzehnt von Königin Elisabeth, einer Tudor, war geprägt durch eine große Unsicherheit, man zweifelte ob ihre Legitimität eine längere Zeit halten würde, da im Hintergrund Maria Stuart und ihre katholischen Verbündeten wirkten und man befürchtete, dass sich die Feinde der Königin hinter Maria Stuart versammeln würden. (vgl. Gelfert 2000: 9ff./ Ackroyd 2008: 20ff./ Gombrich 1985: 234f.) Ernst H. Gombrich beschreibt Elisabeth als eine eifrige Protestantin, sehr klug, willensstark, zielbewusst, aber auch eitel und grausam. Nach Gombrich war es ihr am Wichtigsten, das Land gegen die Katholiken zu verteidigen. Elisabeth verfolgte die Katholiken unerbittlich. 1587 exekutierte man Maria Stuart, die

katholische Königin von Schottland. Ein Jahr später zeigte sich eine neue Gefahr für Königin Elisabeth I.: die spanische Armada zog herauf. Dank der wendigeren Schiffe und der klügeren Strategie besiegten die Engländer die Spanier. Jedoch war nur eine große Schlacht erfolgreich geschlagen, aber ein Großteil der spanischen Flotte war intakt geblieben. In den nächsten Jahren verlief der Krieg mit Spanien, für England verlustreich und schleppend. Die englische Staatskasse war durch den Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen und die Königin konnte es sich nicht einmal leisten, dass sie ihren Seehelden den versprochenen Lohn zahlte. Zusätzlich suchte 1592 eine Pestepidemie England heim. Von 1594 bis 1596 klagte England über Missernten, die Folge waren Hungersnöte. Außerdem herrschte Unklarheit über die Nachfolge der jungfräulichen Königin. Zur Zeit des Triumphs über die Armada Spaniens war Elisabeth bereits 55 Jahre alt, daher war sie nicht mehr gebärfähig. Zusammengefasst war die politische Sphäre im Zeitalter Elisabeths mit vielen Problemen konfrontiert. Hingegen der gesellschaftliche Bereich war unter der Königin äußerst fortschrittlich. „Es war ein Zeitalter der Entdeckungen, das dem Handel und auch der Literatur zu neuer Blüte verhalf.“ (Ackroyd 2008: 20) Elisabeth kontrollierte mit der Hilfe des Unterhauses den Hochadel. Sie entsagte dem Adel neue Adelstitel zu kreieren und besetzte fast alle wichtigen Stellen in der Regierung, mit Exponenten der Gentry. Wirtschaftlich war das 16. Jahrhundert durch eine schleichende Inflation gekennzeichnet. Im Laufe des Jahrhunderts erhöhten sich die Preise um das Vierfache, jedoch die Löhne verdoppelten sich nur. Nach Gelfert war die Ursache der Inflation das spanische Gold und Silber aus den amerikanischen Kolonien. Ein weiterer entscheidender Faktor für die Inflation war die Verringerung des Silbergehalts der Münzen, bei gleich bleibenden Nominalwert unter Heinrich VIII. 1599 wurde die East India Company gegründet. Das damit die Basis für das zweite britische Empire mit dem Knotenpunkt Indien gelegt wurde, ahnte damals aber noch niemand. Das Interesse der Briten galt den ostindischen Gewürzinseln. Da in England sich keine Gold- und Silberminen befanden, suchte England sein Glück im weltweiten Handel. Zur Zeit Elisabeths blieb dieses Potential aber sehr klein, da wegen dem anhaltenden Krieg gegen Spanien, kein großer Handel möglich war. Sozioökonomisch zeigt die Regierungszeit Elisabeths eine Verarmung der Landbevölkerung und einen Aufstieg der Mittelschicht in den Städten. Das neue Bürgertum war empfänglich für die neue Leistungsethik des Puritanismus. Dieser Ideologie folgend musste der fromme Mensch wirtschaftliche Erfolge feiern, um die Festigkeit seines Glaubens zu illustrieren. Gleichzeitig durften die Anhänger des Puritanismus nicht ausgiebig konsumieren, sie hatten sich im Verzicht zu üben. Daher reinvestierten sie ihre Einkommen und erhöhten mit dem eingesetzten Kapital ihre Gewinne. Nach Gelfert war Max Weber der Erste, der diesen

Mechanismus aufzeigte. Die puritanische Ethik gilt als eine der Ursachen des Kapitalismus. „Trotzdem darf man den Puritanismus der Shakespearezeit nicht überschätzen. In London und anderen größeren Städten gewann er zwar zunehmend an Einfluss, doch blieben die Puritaner bis ins 17. Jahrhundert hinein eine Minderheit, die anfangs viel Spott seitens der Mehrheit auf sich zog und erst unter Jakob I. zur Speerspitze der Mittelschicht und des Unterhauses wurde.“ (Gelfert 2000: 12)

2.1.1.1.1. Zensur und Königsbild

Im Elisabethanischen Zeitalter war die Abdankung eines gesalbten Herrschers ein Gefahr bringendes Thema. (vgl. Quennell 1964: 215ff.) Besonders der Sturz Richard des Zweiten hatte für die Elisabethaner eine eigene Konnotation. Das Erheben der Diener gegen ihren Monarchen und die folgende Absetzung, verstand man als Affront gegen das Gesetz der Norm und des Standes. Nach dem damaligen Zeitgeist, erschütterte die Absetzung Richards des Zweiten, den harmonischen Bau der Welt. Trotzdem gab es Männer, wie gewisse puritanische Propheten, die Anspielungen wagten, dass die königliche Macht eingeschränkt werden kann und muss. „Als Shakespeare seine Tragödie schrieb, wagte er sich auf gefährliches Gelände, das noch gefährlicher wurde, seitdem in Jahre 1596 eine päpstliche Bulle die versklavten englischen Katholiken aufgefordert hatte, gegen ihre eidbrüchige Herrscherin die Waffen zu ergreifen.“ (Quennell 1964: 215) In der ersten Ausgabe⁴ des historischen Dramas: „König Richard der Zweite“, strich der Verleger die gesamte Abdankungsszene heraus. Die Szene in der der König sich selbst bemitleidet und seinen eigenen Untergang langatmig beschreibt, ist wahrscheinlich der Glanzpunkt des Stückes. Unvergesslich wie seine Majestät sich mit der Sonne vergleicht, die aus einem Wolkenhaufen hervortritt. Nach Quennell wird der König dadurch zu einem Halbgott erhöht, der noch in seiner Fehleinschätzung und Minderwertigkeit königlich ist. Aus der Perspektive, wie Königin Elisabeth ihre Rolle spielte, ist es anzunehmen, dass das Publikum, der damaligen Zeit, die Szene ganz natürlich empfunden haben muss. Der Souverän lebte in einer Höhe, die für einen einfachen Mensch des Volkes nie zu erreichen ist. Wenn der Herrscher ausrutschte, stürzte er tief. Mit dem Erlangen der Königswürde zog sich Bolingbroke eine Schuld zu, die seine ganze Regierungszeit verstimmt. „Er ist verdammt, seine Schuld durch inneren Hader und durch die Ängste und Enttäuschungen zu büßen, die ihm sein wilder, aufrührerischer Sohn zufügt.“ (Quennell 1964: 217)

⁴ 1597 erschien die erste Quartausgabe

2.1.1.2. Das Zeitalter Jakobs I.

Nach der Herrschaft Elisabeths waren die Staatskassen leer. (vgl. Gelfert 2000: 12ff.) Jakob der Erste, der Sohn von Maria Stuart, benötigte nach seiner Inthronisierung dringend Geld um einen neuen Hofstaat um sich zu sammeln. Eine Erhöhung der Steuern war nicht möglich, da Jakob die Zustimmung des Unterhauses fehlte. Um an das nötige Geld zu kommen, verkaufte Jakob der Erste, Adelstitel. 1611 erfand Jakob den neuen Adelstitel baronet, als höchste Auszeichnung innerhalb der Gentry. (vgl. Breuer 1983: 61) Der König vertrieb den Titel in so einem Übermaß, dass der Preis für den Adelstitel, baronet, innerhalb von 11 Jahren von 1095 auf 220 Pfund fiel. Als König Jakob der Erste 1615 auch noch die Peerswürde verkaufte, verursachte er große Wut bei dem Geschlecht des Hochadels. Zusätzlich herrschte ein Missverhältnis zwischen dem König und den Puritanern. Die Puritaner setzten zuerst große Hoffnungen in den neuen König, aus dem kalvinistisch-presbyterianischen Schottland. Jedoch 1604, auf der einberufenen Konferenz von Hampton Court, verweigerte der König den Puritanern Zugeständnisse, weil er auf das Entgegenkommen der anglikanischen Staatskirche angewiesen war. Ein weiteres Ungleichgewicht bestand zwischen dem Parlament und der Krone. Im Todesjahr Shakespeares 1616 entließ der König den obersten Richter und Sachwalter des Common Law Edward Coke. Die Ursache für die Entlassung von Coke, war sein Widerstand einen gewissen Peacham zu verurteilen. Peacham zog den Zorn des Königs auf sich, weil er das Finanzgebaren von Jakob dem Ersten öffentlich bekrittelt. Weitere Misstöne zwischen Parlament und Krone fanden 1621 statt. In diesem Jahr zwang das Parlament Jakob, den Lordkanzler Francis Bacon zu kündigen. Schlussendlich wurde 1628 Karl der Erste vom Parlament gedrängt die Petition of Rights anzuerkennen. Nach Gelfert waren diese drei Ereignisse eine Ankündigung für den späteren Bürgerkrieg. Thomas Babington Macaulay bezeichnet die Regentschaft Jakob des Ersten als Niedergang des Königreiches, nach Macaulay wurde England unter Jakob zu einer Macht zweiten Ranges. „Von dem Tage der Thronbesteigung Jakobs I. an sank unser Vaterland von der Höhe herab, in der es sich bis dahin gehalten, und man begann es als eine Macht kaum zweiten Ranges zu betrachten.“ (Macaulay 2010: 47) Die englische Kultur verwandelte sich unter Jakob den Ersten immer mehr zum Barock. Zum Beispiel entsprachen am Hof des Königs beliebte Maskenspiele der Ästhetik des barocken Illusionstheaters. Ähnlich verhielt es sich mit den öffentlichen Theatern. Es fehlte zwar das religiöse Element, das für barocke Aufführungen in Kontinentaleuropa typisch war, aber Aufführungen wie das Wintermärchen von Shakespeare, waren durch die Charakteristik einer Handlung, das Stück stellte eine Geschichte über sechzehn Jahre und mit weit entfernten Schauplätzen dar, mit einer am Ende ins Leben

tretenden vermeintlichen Statue, mehr Barock als Renaissance. Auch die Malerei transformierte sich, unter Jakob den Ersten, in eine Malerei barocken Stils. Zum Beispiel bekam Anton van Dyck von dem König Bestellungen. Jakob selbst, glich seine Ausrichtung der Politik, an den kontinentalen Absolutismus an. König Jakob verstand sich als Gottesgnadentum, er nahm für sich das divine right of the king in Anspruch. Zusammengefasst: Der Anteil an barocken Elementen in der englischen Kultur erhöhte sich dramatisch. Jedoch gab es auch eine Strömung, welche in eine andere Richtung floss. Schon 1605 vertrat Francis Bacon in seinen „The Advancement of Learning“, ein Paradigma des Empirismus. In den kommenden Jahren steuerte Francis Bacon die englische Philosophie in eine Richtung, die dem Rationalismus, die dominierende Ideologie in Kontinentaleuropa, von René Descartes eingeleitet, entgegengesetzt war. „Wie sich im deduktiven Denken des kontinentalen Rationalismus das absolutistische Prinzip des L'état c'est moi widerspiegelt, so im induktiven Denken Bacons der Beginn der politischen und gesellschaftlichen Horizontalisierung in England.“ (Gelfert 2000: 14) Aus der theoretischen Perspektive des radikalen Empirismus, mit seiner Ablehnung von eingeborenen Ideen, lässt sich Francis Bacon als Vorgänger von Thomas Hobbes bezeichnen.

2.1.1.3. Tudors, Stuarts und die Lancaster-Tetralogie

Eduard Eckhardt verweist in seinem „Shakespeares Anschauungen über Religion und Sittlichkeit Staat und Volk“, nach einer Zusammenfassung der Lancaster-Tetralogie, auf eine andere Phase der englischen Geschichte, auf die Zeit der Tudors und der Stuarts. (vgl. Eckhardt 1940: 127) Auf den zweiten Blick erscheint die historische Abbildung, auf der Handlungsebene, wie eine Analogie zu der Lancaster-Tetralogie, zumindest zeigen sich durchaus Ähnlichkeiten. Eckhardt schreibt, dass die Tudors trotz ihrer Gewaltherrschaft eng mit dem Volk verknüpft sind. Die Regierung der Tudors hatte das Vertrauen des Volkes hinter sich. Hingegen das Königsgeschlecht der Stuarts verwirtschaftete dieses Vertrauen des Volkes. Nach Eckhardt führte der maßlose und überspitzte Absolutismus der Stuarts, der vom Volk blindes Gehorsam forderte und alle Kritik am Gottesgnadentum als Staatsverbrechen anprangerte, zum Zusammenbruch dieses Herrschergeschlechts. Schlussendlich wurde das Königshaus der Stuarts durch die Puritaner gestürzt. Trotz dieser historisch vollkommen unterschiedlichen Epoche lassen sich in dieser kurzen Darstellung Überschneidungen⁵ finden,

⁵ Die hier versuchte Findung eines Zusammenhangs basiert auf der Tatsache, dass Eckhardt gleich nach der Kurzdarstellung der Lancaster-Tetralogie über die Königshäuser der Stuarts und Tudors schreibt. Es ist hervorstreichend, dass Eckhardt selbst keine sonstigen Anzeichen eines Zusammenhangs vermerkt. Die Zusammenhänge erscheinen eher zufällig und willkürlich, aber wegen des historischen Interesses für die

jedoch in zurücklaufender Chronologie. Das Gottesgnadentum der Stuarts erinnert an Richard den Zweiten, aus dem Haus Plantagenet. Das Vertrauen welches die Tudors im Volk genießen, besitzen in der Lancaster-Tetralogie im Großen Maße Heinrich der Fünfte und im kleinen, da in „Richard der Zweite“ als Bolingbroke, er den Mann des Volkes symbolisierte, Heinrich der Vierte. Allerdings benötigten nach Shakespeare das Geschlecht der Lancaster keine spezielle Gewaltherrschaft gegen das eigene Volk, wie Eckhardt von den Tudors berichtet.

2.2. Biographie: Thomas Hobbes

Die Biographie von Thomas Hobbes ist eng verwoben mit dem englischen Bürgerkrieg von 1640-1660. Außerdem besteht der aufgezeichnete Lebensweg von Hobbes großteils aus öffentlichen Ereignissen, es finden sich wenige private Einblicke in den Biographien über Hobbes. Wahrscheinlich resultiert dieses Phänomen aus der Ehe- und Kinderlosigkeit Hobbes und seinem Beruf des Privatgelehrten, der sein ganzes Leben, mit Ausnahme der Exiljahre, bei der Familie Cavendish verbrachte. Am 5. April 1588, dem Jahr des spanischen Armada-Angriffes auf Großbritannien, erblickte Thomas Hobbes erstmals das Licht der Welt. (Willms 1987/Höffe 2010) Hobbes ist der Sohn eines ungebildeten Landpfarrers der anglikanischen Kirche und einer Bauerstochter. Seine Mutter stammt aus Westport nahe Malmesbury, in der Grafschaft Wiltshire in Südwestengland. Thomas Hobbes war auf seine Heimat so stolz, dass er Zeit seines Lebens seine Werke unter dem Namen: „Thomas Hobbes of Malmesbury“ veröffentlicht. Der Vater von Thomas Hobbes verschwand nach einer Schlägerei, mit einem Amtsbruder, für immer aus dem Leben des Sohnes. Dieses Geschehen war für Hobbes ein Glück, da sein Vater sogar an den niedrigen Ansprüchen, die der damalige Klerus an seine Glaubensbrüder stellte, ein äußerst flegelhafter und dummer Landgeistlicher war. In weiterer Folge sorgte ein Onkel, Francis Hobbes, ein erfolgreicher Handschuhmacher, für die Erziehung und die Förderung der intellektuellen Begabung des Thomas Hobbes. Nach Willms hatte Hobbes bereits im Alter von drei Jahren das elementare Schulwissen hinter sich. Ab diesem Alter wurde er in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch gelehrt. Mit vierzehn Jahren verfasste Hobbes eine Übersetzung von Euripides „Medea“ aus dem Griechischen in lateinische Verse an. (vgl. Willms 1987: 29ff.) Nach dem Besuch der

Privatschule in Malmesbury bezieht er mit fünfzehn die Universität Oxford. Hobbes studiert scholastische Logik, Physik und Metaphysik und wird nach fünf Jahren Baccalaureus artium. (vgl. Höffe 2010: 28ff.) Hobbes war nicht begeistert von der Art des Studiums. Er las lieber seine Klassiker und verbrachte seine Zeit mit geographischen und astronomischen Problemen. Aus diesem Grund schlug Hobbes auch keine Universitätslaufbahn ein. Er stand dem Universitätsbetrieb sein Leben lang kritisch gegenüber. Mit zwanzig Jahren wurde Hobbes Tutor, Reisebegleiter, Privatsekretär und Freund der sehr wohlhabenden und aristokratischen Familie Cavendish. Die Cavendish zählen, bis heute, zu den größten privaten Grundbesitzern Englands. Hobbes hatte großes Glück mit seiner Anstellung bei der Familie Cavendish, da die Cavendish weit über den aristokratischen Standard gebildet waren, sich für Kultur interessierten und geistig aufgeschlossen waren. Im England des 17. Jahrhunderts musste man zu meist, um eine Laufbahn des Gelehrten der Philosophie und Wissenschaft einzuschlagen einen Beruf in der Kirche, oder an der Universität anstreben. Denn für das Leben eines Gelehrten waren die Voraussetzungen der Zugang zu einer Bibliothek, der Verkehr mit Gebildeten, der Kontakt mit in- und ausländischen Denken der Zeit und natürlich Unterhalt. Die Familie Cavendish konnte all dies bieten. Von 1610 bis 1615 begleitete Hobbes den nur zwei Jahre jüngeren William Cavendish, den späteren Herzog von Newcastle auf dessen Grande Tour. Die Grande Tour war eine für britische Aristokraten obligatorische Bildungsreise, auf den Kontinent. Der Besuch Frankreichs fiel zeitlich zusammen mit der Ermordung Heinrich des Vierten von Frankreich. Hobbes war stark beeindruckt von der Ermordung des Königs, als Folge von religiösen Bürgerkriegen. Wieder zurück in Großbritannien wird Hobbes, als Sekretär der Familie, mit dem häufigen Gast der Cavendishs, Francis Bacon, bekannt. In der Folge übersetzt Hobbes einige Texte von Bacon. Desweiteren lernte Hobbes, durch die Familie Cavendish, Schriftsteller und Dramatiker wie Ben Jonson, John Dryden und Sir Willem Davenant kennen. Außerdem lernte Hobbes durch den Bruder des Herzogs, Sir Charles Cavendish, der sehr an Mathematik und Naturwissenschaft interessiert war, die Mathematiker William Oughtred und John Pell kennen. Zusätzlich befand sich Sir Charles Cavendish im fortwährenden Austausch mit geistigen Größen des Kontinents, sein Kontaktzentrum für diesen regen Austausch, war wie für viele dieser Epoche, der Pater Marin Mersenne. Mersenne war der Entdecker, der nach ihm benannten Mersenneschen Primzahlen. (vgl. Höffe 2010: 31ff.) Durch Mersenne machte Hobbes die Bekanntschaft mit René Descartes, außerdem stellt Mersenne Hobbes den Mathematiker und Physiker Gilles Personne de Roberval und den Hauptgegner Descartes, Pierre Gassendi, der ein Mathematiker, Naturwissenschaftler und Philosoph ist, vor. Hobbes und Descartes hegten für

einander Antipathie. Sie schätzten sich nicht nur persönlich nicht, sondern sie missbilligten auch die wissenschaftliche und philosophische Arbeit des anderen. Jedoch standen sie sich gegenseitig auf den Gebieten, wo sie sich wissenschaftlich kaum in die Quere kommen, Fachwissen zu. Hobbes vertrat die Auffassung, dass Descartes in der Geometrie bedeutender war als er, jedoch nicht in der Philosophie. Descartes wiederum lobte Hobbes als Moralphilosophen und Staatstheoretiker, aber er missbilligte ihn als Fundamentalphilosophen. Während all diesen Jahren der Lehre und der wissenschaftlichen Netzworkebildung fuhr Hobbes zwischendurch, zwei weitere Male auf Grande Tour. Nach dem Tod des zweiten Earl of Devonshire, William Cavendish, fuhr Hobbes mit dem Sohn der Adelsfamilie, Cliftons of Clifton, auf eine anderthalbjährige Reise auf den Kontinent. Während dieser Reise 1629-1630 stößt Hobbes auf Euklids „Elementa“. Hobbes wird sein ganzes Leben für dieses Werk schwärmen. In diesen Jahren wird auch Hobbes, erste politische Schrift, die Übersetzung der „Geschichte des Peloponnesischen Krieges“ von Thukydides veröffentlicht. Hobbes beeindruckte die politische Sichtweise, mit der Thukydides ebenso temperamentlos wie klarblickend menschliche Politik beschreibt. Hobbes erkannte in der Darstellung der Ereignisse des Peloponnesischen Krieges, wie die Macht eines Staates durch innere Klüngelbildung und durch demagogisch angeführte Frontbildungen in die Brüche geht. (vgl. Willms 1987: 36ff.) Nach Höffe warnt Hobbes, an Hand des griechischen Bruderkrieges, vor dem in Großbritannien drohenden Krieg. Desweiteren will Hobbes mit der „Geschichte des Peloponnesischen Krieges“, auf die Unzulänglichkeit der Staatsform der Demokratie aufmerksam machen. (vgl. Höffe 2010: 37ff.) In den Jahren 1634-36 fuhr Hobbes zum dritten Mal auf Kavalierstour, dieses Mal mit dem jungen Earl of Devonshire dem Dritten. In Paris lernt Hobbes den Franziskanermönch Marin Mersenne persönlich kennen. In Florenz wird Hobbes bekanntgemacht mit den mittlerweile 70-jährigen Mathematiker, Physiker und Astronomen Galileo Galilei. Somit kennt Hobbes, nach Höffe, fast alle intellektuellen Geistesgrößen seiner Zeit persönlich. Mit einigen wie dem Physiker und Mathematiker Christian Huygens ist er im regen Briefverkehr. Es ist verwunderlich, dass zwischen Thomas Hobbes, der sich später zu einem Rechts- und Staatsphilosophen entwickelt, und Hugo Grotius, dem wichtigen zeitgenössischen Völkerrechtler, keine Interaktion stattfindet. Auch mit den drei, allerdings beträchtlich jüngeren, im Jahr 1632 geborenen Philosophen: John Locke, Samuel Pufendorf und Baruch de Spinoza hat Hobbes keinen Kontakt. (vgl. Höffe 2010: 32f.) Höffe vermerkt, dass Leibnitz hingegen zwei Briefe an Hobbes schreibt, die Hobbes aber wahrscheinlich nie erreichten.

Als Hobbes 1636 nach England zurückkommt, fand er eine politisch höchst angespannte Situation vor. In Schottland fanden erste Unruhen statt, die sich im Verlauf der Zeit zu bürgerkriegsartigen Aufreihren steigern sollten. Der anglikanische König Karl der Erste wollte eine neue Gottesdienstordnung, für das ganze Land, verbindlich machen. Dieses Vorhaben empörte die presbyterianischen Schotten. (vgl. Willms 1987: 41f.) Nach Höffe war die Ursache für den englischen Bürgerkrieg, der Verstoß Karl des Ersten gegen die Petition of Rights. Die Petition of Rights ist eine Bittschrift zur Herstellung der Rechte, die die Bevölkerung vor willkürlicher Verhaftung und Besteuerung sichern sollte. Das Parlament setzte diese Bittschrift, die eigentlich schon bisher geltende Rechte aufzählt gegen den König durch. Im März 1642 will Karl der Erste, führende Abgeordnete der Opposition verhaften lassen. (vgl. Höffe 2010: 36f.) Diese schwierige politisch-konfessionelle Ausgangslage ist der nährnde Boden für die Staatstheorie Hobbes. Hobbes spürt die Auswirkungen des Bürgerkrieges am eigenen Leib. Er fürchtet sich nach dem Erscheinen seiner ersten staatstheoretischen Schrift der „Elements of Law, Natural and Politic“, vor politischer Verfolgung. Hobbes schrieb die „Elements“ mit der Intention, die erratische Aristokratie in dem sich abzeichnenden Bürgerkrieg zur Loyalität gegenüber dem König zu animieren. Jedoch der königsfeindliche Teil des Parlaments war bereits zu stark. Hobbes fürchtete sich um sein Wohlergehen. Daher emigrierte Hobbes nach Frankreich. Schlussendlich verbrachte Hobbes 11 Jahre im Exil. Für seine politische Philosophie sollte die Zeit in Frankreich entscheidend sein. Hobbes befand sich fortwährend in einer intellektuellen Auseinandersetzung mit Descartes, arbeitete mit Mersenne zusammen und unterhielt einen fruchtbaren Austausch mit dem Mathematiker Gassendi. 1642 erscheint in Paris die nächste staatstheoretische Schrift Hobbes: „De Cive ... - Vom Bürger“. Das Buch war in lateinischer Sprache geschrieben und das Klientel, das sich Hobbes mit diesem Werk zuwandte, war ausschließlich das der Gelehrten. Trotz des Umstandes, dass das Werk „De Cive“ nur in zwei winzigen Auflagen erscheint, wird nach Höffe, Hobbes mit „De Cive“ über Nacht zu einer europäischen Berühmtheit. Unterdessen beschäftigt sich Hobbes in Paris auch mit Naturphilosophie und naturwissenschaftlichen Studien, die Optik interessiert ihn dabei besonders. 1646 übernimmt Hobbes die Verantwortung für den Unterricht des ebenfalls nach Paris emigrierten Thronfolgers, den Prinzen von Wales und späteren König, Karl der Zweite. Hobbes lehrt dem Prinzen Mathematik. Obwohl Hobbes nach Höffe, im Gegensatz zu einem Descartes, später auch Pascal und Leibnitz, in Mathematik nicht besonders herausragt. Nach Höffe traut man Hobbes nicht bei politisch sensibleren Themen, wie Moral, Recht und Staat, deswegen unterrichtet er Mathematik. 1647 erkrankte Hobbes so schwer, dass er mit erst 59

Jahren, die Sterbesakramente empfängt. Die Krankheit hält ein halbes Jahr an. Mersenne bearbeitet Hobbes ständig katholisch zu werden, aber Hobbes willigt nicht ein zu konvertieren. 1648 kam Descartes zum letzten Mal nach Paris. Im selben Jahr verstarb Pater Mersenne. In Paris schreibt Hobbes den „Leviathan“, der 1651 in London publiziert wird. Durch den Leviathan nimmt Hobbes endgültig die europäische Gelehrtenwelt für sich ein. Wie behauptet wird, übergibt Hobbes persönlich seinem ehemaligen Mathematik-Schüler, der sich bereits als Karl der Zweite tituliert, eine Ausgabe des „Leviathan“. (vgl. Höffe 2010: 41ff.) Auf jeden Fall macht der „Leviathan“ Hobbes bei den Royalisten, am Hof Karls des Zweiten in Paris, vollends verhasst. Hobbes wird ab Oktober 1651 nicht mehr bei Hofe empfangen. Außerdem sieht man im „Leviathan“ politische Ansprüche der katholischen Kirche abgelehnt, deshalb soll Hobbes auf Ansinnen der französischen Geistlichkeit, durch die französische Justiz verfolgt werden. Im Winter 1651 flüchtet Hobbes nach England. In England hat man auf Grund der Probleme, mit dem „neuen republikanischen Bewusstsein und mit der Militärdiktatur so viel mit sich selbst zu tun, dass der >Leviathan< vielen entweder als unerheblich oder aber gerade noch tragbar erschien.“ (Willms 1987: 44) Auszüge aus den Schriften von Hobbes wurden sogar verwendet um für Cromwells Herrschaft, Propaganda zu machen. Um sich in London frei bewegen zu können, unterwirft sich Hobbes dem englischen Staatsrat, das heißt dem Oberkommandierenden des Heeres des Commonwealth, dem Puritaner-Führer Cromwell. Zusammengefasst: nach einer förmlichen Loyalitätserklärung für die „Republik“ konnte Hobbes in London unbehelligt leben. Schlussendlich wurde Hobbes als hochgeehrter Dauergast bei seinem einstigen Schüler, nun Earl of Devonshire, auf dessen Landsitz in Derbyshire einquartiert. In England war nach der Exekution von König Karl dem Ersten, eine Art von Republik errichtet worden. Die Republik bestand aber nur zum Schein, es handelte sich um eine Militärdiktatur unter Cromwell. 1653 wird Cromwell Lordprotektor und 1657 lehnt Cromwell den angebotenen Königstitel ab. Hobbes publiziert unterdessen, die fehlenden Teile der *Elementa philosophiae*. 1655 erscheint, das hauptsächlich die Naturphilosophie thematisierende Buch: „Vom Körper“. Drei Jahre später erscheint der zweite Teil: „Vom Menschen“. Darüber hinaus verwickelt sich Hobbes in zahlreiche Dispute, denen er jede Menge Zeit opfert. Zum Beispiel hat Hobbes einen wilden theologischen Streit mit Erzbischof Bramhall, über den Begriff der Freiheit. 1660 wird in England wieder die Monarchie hergestellt und Karl der Zweite zieht in London ein. Das Erscheinen Karls war eine heikle Situation für Hobbes. Hobbes nutzte den Antagonismus zwischen der Person des Königs und seiner royalistisch-klerikalen Hofpartei aus, und erschien persönlich am Straßenrand unter den Begrüßenden, als Karl in London einzog. Der König erkannte Hobbes

und grüßte ihn, nach Willms, huldvoll. (vgl. Willms 1987: 47f.) Hobbes bekommt Zugang zum Hof und eine jährliche Rente von 100 Pfund Sterling, was nach heutigem Wert einigen zehntausend Euro entspricht. Jedoch wegen der Finanzschwierigkeiten des Hofes, vergisst man gelegentlich die Rente auszuzahlen. Hobbes ist so wohlhabend, dass er nicht auf das Geld des Königs angewiesen ist, um komfortabel leben zu können. Hinderlich dem guten Leben ist die Pein der Kleriker. Die Klerikalen brandmarken Hobbes, als den Vater des Unglaubens. Hobbes wird stigmatisiert. Er gilt nach der Auffassung der Klerikalen, als unmoralisch. In weiterer Folge glaubt sich jeder Ungläubige und jeder Unmoralische auf Hobbes berufen zu können. Besonders junge Aristokraten rechtfertigen ihr schlechtes Benehmen mit den Lehren Hobbes. Nach Willms war es eine Zeitlang in London trendig, sich als >Hobbist< zu bezeichnen. Die Bezeichnung des >Hobbisten< verkam aber schnell und wurde dann nur noch stellvertretend für Wüstling verwendet. Ein „>Hobbist< wurde zur stehenden Figur populärer Komödien.“ (Willms 1987: 48) Zusätzlich strengten die Klerikalen, ein Verfahren, wegen missbräuchlicher Popularisation von Druckerzeugnissen an. Hierbei wurde vor allem der „Leviathan“, genannt. Hobbes sorgte sich, dass er auf dem Scheiterhaufen enden könnte. Hobbes beschäftigt sich mit Fragen des englischen Rechts und mit kirchgeschichtlichen Untersuchungen. 1675 und 1676 übersetzt Hobbes, die beiden großen Epen Homers, zuerst die Ilias, danach die Odyssee. Des Weiteren erforscht Hobbes, die Ursachen des englischen Bürgerkrieges, zu Buche gebracht im „Behemoth or the Long Parliament“. Der „Behemoth“ ist sicher mit Abstand die wichtigste, der vielen Schriften, die Hobbes in seiner späten Lebensphase veröffentlicht. Hobbes beendete die Arbeit an diesem Werk bereits 1668, aber es dauerte mehr als zehn Jahre bis der „Behemoth“ erscheint, da Hobbes die Druckerlaubnis verweigert wird. Sogar das persönliche Ansuchen Hobbes, bei Karl dem Zweiten, um eine Druckerlaubnis, hilft nicht. Nach genau 11 Jahren erscheint der „Behemoth“, in einer nichtautorisierten Ausgabe, als Raubdruck. Im selben Jahr wie der „Behemoth“, 1679⁶, erscheint die in lateinischen Versen verfasste Schrift „Vita carmine expressa“. Am 4. Dezember 1679 stirbt Hobbes im Alter von 91 Jahren.

2.2.1. Die Englische Revolution

„Wer hingegen in einem Land lebt, in dem Bürgerkrieg herrscht, wird sich nach einem starken Staat, der Sicherheit und Ordnung garantiert, geradezu sehnen. Zur Aufrechterhaltung des inneren Friedens kann somit auf einen Kernbestand staatlicher Ordnungsmacht nicht

⁶ Nach Willms wird der „Behemoth“ erst posthum 1682 veröffentlicht, da es sich zuvor um entstellte Raubdrucke handelt. (vgl. Willms 1987: 49)

verzichtet werden.“ (Voigt 2000a: 13) Zentral für die Theorie Thomas Hobbes ist der Bürgerkrieg in England. (vgl. Münkler 1993/Metzger 1991) Nach Herfried Münkler ist der Bürgerkrieg der entscheidende Impuls für Hobbes um seine Gedanken zu ordnen und zu Papier zu bringen. Außerdem ist der Bürgerkrieg das große Thema, um das die Gedanken von Hobbes unentwegt kreisen. Nach Münkler existieren fünf Hauptstränge in der englischen Revolutionshistoriographie. (vgl. Münkler 1993: 61ff.) Nach konstitutionellen Faktoren waren die Revolutionen des 17. Jahrhunderts, ein schrittweiser Erfolg des parlamentarischen Liberalismus, über die absolutistischen Bestrebungen der Stuart-Könige. Die traditionelle politische Ordnung musste vor der verfassungsfeindlichen Politik der Stuarts geschützt werden. Nach diesem Paradigma war die Verteidigung der freiheitlichen Verfassung Englands, die Ursache für den Bürgerkrieg. Während dieser Auseinandersetzung entstand der moderne Parlamentarismus. Aus dieser Perspektive sind die Begebenheiten von 1640-1660 und dann noch 1689, die Geburt des modernen westlichen Verfassungsstaates. Nach Münkler wird vom Mainstream vor allem John Locke und seine „Two Treatises on Government“, als gebührende zeitgenössische Betrachtung der Begebenheiten gesehen. Hobbes Werke hingegen werden der unterlegenen Seite des Absolutismus zugerechnet. Nach Münkler wird Hobbes nur dort eine positive Bewertung zu teil, „wo die Vertragskonstruktion aus seinem Gesamtwerk separiert und als Anfangspunkt des Kontraktualismus in die Vorläuferschaft von Locke gestellt wird.“ (Münkler 1993: 63) Ein sozio-ökonomischer Ansatz beschreibt, dass es im Jahrhundert vor dem Bürgerkrieg, zu einer einschneidenden Veränderung der Besitzverhältnisse in England kam. Die Gentry, ein Hybrid von niederem Adel und aufsteigendem Bürgertum, übertraf in diesem Prozess den alten grundbesitzenden Adel. Als Ursache des Aufstiegs wird die flexiblere Reaktion der Gentry auf wachsende Preise, neue Bodenbewirtschaftungstechniken und die Transformation der Märkte gesehen. Jedoch wird die Theorie angezweifelt. Kritiker, wie Hugh Trevor-Roper (vgl. Trevor-Roper 1953 zitiert nach Münkler 1993: 63ff.) misstrauen der These, von der klassenmäßigen Identifizierbarkeit der Rebellen und ihrer Antagonisten. Nach Trevor-Roper fand eine soziale Aufwärtsmobilität nur bei den Teilen der Gentry statt, die eine Nähe zum Königshaus hatten. Diese Teile der Gentry zogen aus den rapide steigenden Ausgaben des Königshauses, einen Vorteil. Hingegen die Mehrheit der Gentry belastete die rasante Inflation und die steigenden Steuern. Nach Trevor-Roper haben Court und Country die politischen Antagonisten gebildet. Diese Auseinandersetzung war dominiert von sozio-ökonomischen Faktoren, wie zum Beispiel der Steuerfrage; und von Faktoren der politischen Kultur, wie zum Beispiel die moralische Verachtung des Luxus und der Zügellosigkeit des königlichen Hofes. Nach Münkler ist für

die Hobbessche Theorie, das Paradigma des Court und Country, von geringem Interesse. Im interessen-reduktionistischen Modell von Hobbes ist für politisch-kulturelle Werthaltungen kein Raum. Eine weitere Betrachtung der Englischen Revolution, aus der sozio-ökonomischen Perspektive, sieht den Zerfall der feudalen Strukturen, in den eineinhalb Jahrhunderten zuvor, als Ursache für den Bürgerkrieg. Heinrich der Achte löste die Klöster auf und dadurch verteilte sich der Grundbesitz. Im Laufe der Zeit kristallisierte sich eine vom König unabhängige Schicht von Grundbesitzern heraus. Diese neue Schicht von Grundbesitzern verlangte nach der Macht. Nach Münkler haben Hobbes aus einer sozio-ökonomischen Perspektive, als erste Ferdinand Tönnies und Franz Borkenau analysiert. Große Aufmerksamkeit fand die sozio-ökonomische Sicht auf Hobbes, nach Münkler, aber erst mit der wissenschaftlichen Arbeit: „The Political Theory of Possessive Individualism“ des kanadischen Politologen Crawford B. Macpherson. „Macpherson versuchte den Nachweis zu erbringen, dass Hobbes‘ politisch-philosophische Argumentation mit ihren Implikationen und Schlussfolgerungen nur dann kohärent ist, wenn man sie vor dem Hintergrund einer marktvermittelnden Gesellschaft von Privateigentümern liest.“ (Münkler 1993: 64) Ein weiteres Paradigma fokussiert die Ideale und Ideologien. Dieses Paradigma betont, dass neben den ökonomischen Interessen andere Wertorientierungen existieren. Diese Theorien sehen die Ursache der Revolution in den Idealen der Menschen. Wegen diesen Idealen leisten sie Widerstand und verstricken sich sogar in die Fatalität eines Bürgerkrieges. Nach Münkler hat Hobbes Ideale und Ideologien, als eine der wichtigsten Gründe für die Englische Revolution gesehen. Münkler verweist dazu auf ein Zitat aus dem Behemoth. „Viertens gab es eine überaus große Zahl von Männern der besseren Klasse, deren Bildung auf der Lektüre der Bücher berühmter Männer des griechischen und römischen Staatswesens, über deren Politik und Staatshandlungen beruhte. In diesen Büchern wurde die Volksherrschaft mit dem erhabenen Namen >Freiheit< gepriesen, die Monarchie aber durch den Namen >Tyrannei< entehrt. Sie bekamen dadurch eine Vorliebe für jene Staatsformen. Aus diesen Männern wurde der größte Teil der Mitglieder des englischen Unterhauses gewählt, und wenn sie auch nicht in der Mehrheit waren, so gaben sie doch immer kraft ihrer Beredsamkeit den Ausschlag.“ (Hobbes 1991: 14, zitiert nach Münkler 1993: 65) Die fünfte Perspektive auf den Englischen Bürgerkrieg zeigt einen konfessionellen Konflikt. Jedoch ist zu betonen, dass es sich weniger um eine Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus handelt, sondern vielmehr um einen Widerstreit der verschiedenen Theologien und Organisationsvorstellungen innerhalb des Protestantismus. Für die Anhänger dieser Perspektive ist Hobbes ein besonderer Autor, da er in seinem Werk die religiöse Sphäre des

Konflikts berücksichtigt. Nach Münkler resultiert daraus bei Hobbes das Verlangen, nach einem konfessionell neutralen Staat als Pazifikationsinstanz.

Nach Höffe trägt Hobbes Zeitdiagnose für die Ursache des Bürgerkrieges, die Züge einer Fehldiagnose. (vgl. Höffe 2010: 39f) Hobbes erkennt als politische Gründe für den Bürgerkrieg nicht die Verletzung angestammter Rechte, sondern Hobbes sieht die Tätigkeit von ständischen Machenschaften. Höffe belegt diese Auffassung Hobbes mit einem Zitat aus dem Leviathan: „Gewalten seien zwischen dem König, dem Adel und dem Unterhaus aufgeteilt“. (Höffe 2010: 39 zit. Hobbes 1966: 142) Nach Höffe lässt sich dieser Zugang Hobbes als verfassungsgeschichtlich reaktionär bezeichnen. Da Hobbes, nach der Schlussfolgerung Höffes, eine auf keinerlei Rechtsvorgaben und Gewaltenteilung verpflichtete Krone erneuert. Hobbes restituiert ein Königtum, das es in England eigentlich in dieser Form nur vor der Magna Charta Libertatum 1215, also vor mehr als vierhundert Jahren, gab.

2.2.1.1. Geschichte des „Leviathan“

Das Buch: „Leviathan“, von Thomas Hobbes ist eines der wichtigsten staatsphilosophischen Werke der Weltliteratur. Hobbes schrieb den Leviathan, nach dem er vor der englischen Revolution geflüchtet war, im monarchistischen Frankreich. (vgl. Klenner 2000: 27ff.) Der Prozess des Schreibens fand inmitten der Zeit des sich über Jahrzehnte dauernden englischen Bürgerkriegs statt. Hobbes hoffte mit der Veröffentlichung des Meisterwerks, auf eine Aufnahme in den Kanon der Lehrbücher der Universitäten, bzw. die Anerkennung durch einen Herrscher, welcher das Buch auf Grund seiner Zweckmäßigkeit für die Praxis lobt. Nach Johann Dvorák war der Leviathan zum Zeitpunkt seines Erscheinens im Jahr 1651, in einem Land, das erst wenige Jahre zuvor als Republik konstituiert worden war, ein merkwürdiges Buch. (vgl. Dvorák 2014: 74ff.) Der Leviathan erschien, obwohl es ein gelehrtes Werk war, in englischer und nicht in lateinischer Sprache. Desweiteren verzeichnet Dvorák die typographische Gestaltung des Buches als bemerkenswert. Die Gestaltung des Buches und des Textes sollte es der breiten Masse nahe legen, das Buch zu lesen. Randglossen fassten den inhaltlichen Fortgang zusammen und halfen bei dem Verfolgen des laufenden Textes.

Hobbes erfuhr mit der Veröffentlichung widersprüchliches. Er übergab ein Exemplar des Leviathan, dem ebenfalls exilierten Sohn, des unter Cromwell hingerichteten Karl I., dem späteren König Karl II. Als Dank für das Werk verbannte Karl der Zweite Hobbes von dessen Hof und man bezeichnete Hobbes, als „Vater der Atheisten“. (vgl. Klenner 2000: 27f.)

Hobbes floh zurück nach Cromwells England, weil er glaubte in England am sichersten zu sein. Doch auch in England erntete der Staatsphilosoph Schmach und Hetze. Kurz nach dem Hobbess nach England kam, restaurierten Armee und Parlament die Stuart-Monarchie. Unter der Ägide der Stuart-Monarchie fand dann eine parlamentarische Untersuchungskommission gegen den Leviathan von Hobbes statt. In London verwehrte man Hobbes die Erlaubnis, den Leviathan, in seiner eigenen Übersetzung des Buches, in die Gelehrtensprache Latein, zu drucken. Ebenso erging es Hobbes mit seinem Buch der historisch-kritischen Analyse der englischen Revolution, dem Behemoth, auch für dieses Werk erhielt Hobbes keine Druckerlaubnis. Außerdem wurde eine literarische Hexenjagd auf den Leviathan veranstaltet. In zirka einhundert Pamphleten und Büchern wurde der Leviathan denunziert. Sogar im damals freiesten Staat Europas, den Niederlanden, verbot man den Leviathan. Roms Kirche sanktionierte Hobbes mit einem Opera-Omnia-Verbot, also mit einem Verbot des Gesamtwerks des Staatsphilosophen. Jedoch den Höhepunkt setzte die Universität in Oxford mit ihrem Urteil, den Leviathan öffentlich zu verbrennen. Als Grund für dieses Verdammungsurteil nannte die Universität, dass das Buch ihres einstigen Studenten zu Atheismus, Rebellion und Königsmord anstiftet. Der Leviathan ist für seine Zeit ein revolutionäres Buch. Im Leviathan findet der radikalste Bruch zwischen der neuzeitlichen, der feudalen und der bürgerlichen Staatsphilosophie statt. (vgl. Klenner 2000: 28ff.) Hobbes diagnostizierte ein Ordnungsproblem, welches er anhand der andauernden Metzeleien in den Staaten- und Bürgerkriegen festmachte. Trotz dem Willen der Menschen nach einem Miteinander, massakrierten sich die Menschen. Als Schuldigen für diese katastrophale Situation verzeichnete Hobbes das Unwissen der Menschen, über die Ursache von Krieg und Frieden. Um dieses Dilemma zu lösen, schrieb Hobbes den Leviathan.

2.2.1.2. Denkschule und Menschenbild

Die Verortung der Ausrichtung Hobbes und die Einstufung in eine Denkschule gestalten sich nach Lektüre der Sekundärliteratur, als schwierig. Nach Dvorák ist Hobbes ein Vertreter des radikalen Empirismus, in der Tradition eines Bacon und Comenius. In diese Reihe verortet Dvorák Hobbes. (vgl. Dvorák 2014: 77) Nach Schelsky vertreten viele die Auffassung, dass es sich bei Hobbes um einen Rationalisten handelt, jedoch Schelsky selbst nimmt zu der Einstufung Hobbes in eine theoretische Denkschule keine Position ein. (vgl. Schelsky 1981: 44ff.) Zwecks Darstellung der Uneinigkeit, über die theoretische Ausrichtung des Denkens von Hobbes, will ich hier noch Gelfert nennen, der den Empirismus eines Bacons als entgegengesetzt zum eingeschlagenen Rationalismus eines Descartes empfand. (vgl. Gelfert 2000: 14) Mich persönlich wundert, dass niemand in der von mir untersuchten

Sekundärliteratur Hobbes in Zusammenhang mit der Scholastik⁷ erwähnt. Nach der Lektüre des Textes von Bittner, erscheint die Theorie des Naturzustandes, in einem komplett anderen Licht. (vgl. Bittner 1983: 389f.) Bittner bezieht darin die Position, dass die Theorie des Naturzustandes, also dass sich die Menschen ohne Staat zerfleischen würden, eine Dystopie ist. Er plädiert auf den Charakterzug der Vernunft im Menschen. Der Text von Bittner erweckt den Eindruck, dass man Hobbes auch in die Denkschule der Scholastik verorten könnte. Aufbauend aus dieser Perspektive erscheint die Theorie des Vertrages, eines jeden mit jedem, als ein Produkt eines scholastischen Denkers. Hobbes selbst würde sich wahrscheinlich als Sensualist bezeichnen. „Zuerst wollen wir die Gedanken der Menschen einzeln betrachten, dann in Verbindung unter sich und wie sie auseinander entstehen. Denken wir uns irgendeine Eigenschaft oder sonst etwas an einem sichtbaren Körper, welches man gewöhnlich Gegenstand nennt, so ist das eine Erscheinung oder Vorstellung. Dieser Gegenstand, welcher auf die Werkzeuge unserer Sinne, zum Beispiel Augen, Ohren usw. wirkt, bringt, nach Verschiedenheit seiner Wirkungsart, auch verschiedene Erscheinungen hervor. Der Ursprung von dem allen heißt Sinn. Denn wir können uns nichts denken, wenn es nicht zuvor ganz oder zum Teil in einem unserer Sinne erzeugt war.“ (Hobbes 1936: 55) Diese kurze Darstellung soll die Schwierigkeit illustrieren, einen so großen Denker wie Thomas Hobbes, in einer der Denkschulen zu verorten, sowie im zweiten Schritt und für die Untersuchung in dieser Arbeit von größerer Bedeutung, die Benennung des Menschenbildes von Hobbes. Aus der Sekundärliteratur gewinnt man teilweise den Eindruck, dass das zwei aufeinander folgende Schritte sind. Zuerst die Einstufung Hobbes in eine theoretische Denkschule, um im zweiten Schritt, das Menschenbild von Hobbes, nach dieser Denkschule zu erläutern. Nach der rationalistischen Perspektive ist die Grundlage des Denkens Hobbes, ein intellektualistisches Menschenbild. Wobei auch hier die Auffassungen auseinander gehen. Nach Schelsky offenbart die rationalistische Perspektive, ebenso ein pessimistisches Weltbild Hobbes. (vgl. Schelsky 1981: 44ff.) Ohne das Menschenbild Hobbes mit einem Adjektiv versehen zu wollen, lässt sich über das Menschenbild Hobbes, die Aussage machen, dass er die Lehre vom Menschen, selbst schon, als einen Teil der politischen Lehre betrachtet. Nach

⁷ Hobbes lehnt die Scholastik ab und macht sich im Leviathan teilweise über die Scholastiker lustig, wie zum Beispiel: „Die Scholastiker aber erklären dies wegen einiger Stellen bei Aristoteles anders. Sie sagen: die sichtbaren Dinge (d. h. Erscheinungen), welche die Gegenstände auf unsere Augen werfen, bewirken das Sehen; die hörbaren Dinge (d. h. Erscheinungen), welche die Gegenstände auf unsere Ohren werfen, bringen das Hören hervor; endlich liege der Grund des Erkennens in gewissen zu erkennenden Dingen (d. h. Erscheinungen), die von der zu erkennenden Sache ausgehen.“ (Hobbes 1936: 57) Trotz diesen Widerspruchs Hobbes gegen die Scholastik ist zu betonen, dass das damalige Wissenschaftsmilieu aus dem Hobbes stammt und von dem er sich abgrenzen wollte, von der Scholastik geprägt war. Diese Abgrenzung gelingt nicht immer, dafür ist Hobbes viel zu verankert im Denken der Zeit und manche Theorien, wie der Vertrag eines jeden mit jedem, wirken aus heutiger Sicht wie eine scholastische Theorie.

Schelsky steht die Anthropologie der politischen Lehre nicht gegenüber, es sind demnach nicht zwei autonome Teile. Sondern der Teil von der Lehre über den Menschen ist die Basis, auf die der Überbau, die Wissenschaft Politik, aufbaut. Diese Struktur demonstriert nach Schelsky, dass es sich bei dem Menschenbild von Hobbes, um kein ontologisches Menschenbild handelt, denn würde es sich um ein ontologisches Menschenbild handeln, müsste sich die Anthropologie, über die Wissenschaft der Politik stellen. Außerdem zeigt die Wissenschaft der Politik, in Bezug auf die Anthropologie, keinen deduktiven Charakter, deswegen verneint Schelsky die Möglichkeit, eines ontologischen Menschenbildes, bei Hobbes. Nach Schelsky sind Anthropologie und Ethik, für Hobbes, eine einzige Wissenschaft. „Die Frage nach dem Wesen des Menschen ist von der nach seinem richtigen Handeln nicht zu trennen, und wenn er dieser anthropologisch-ethischen Wissenschaft nun doch die Lehre vom Staat oder der Gesellschaft gegenüberstellt, so ist dies nicht die Trennung einer seienden und einer handelnden Seite am Menschen, sondern eine berechtigte Einteilung einer im ganzen auf das menschliche Handeln bezogenen Wissenschaft, die erst nach den Voraussetzungen und dann nach den Gegenständen des Handelns fragt, sich dabei aber der Einheit dieser Wissenschaften als politischer Wissenschaft bewusst ist, wie es Hobbes in der übergeordneten Benennung >Staatsphilosophie< für beide Teile der Lehre zum Ausdruck bringt.“ (Schelsky 1981: 46)

3. Lancaster-Tetralogie

3.1. König Richard der Zweite

In einem Zimmer im Palaste des Königs Richard dem Zweiten beschuldigt Heinrich, mit dem Zunamen Bolingbroke, Herzog von Hereford den Herzog von Norfolk, Thomas Mowbray, des Verrats. (vgl. Shakespeare 2010a: 5ff.) Mowbray soll Geld des Königs veruntreut haben, außerdem soll er für den Tod des Herzogs von Gloster, Schuld sein. Der Herzog von Gloster war der Onkel von König Richard und von Bolingbroke. Mowbray, der Herzog von Norfolk, bestreitet die Veruntreuung des Geldes und die Schuld am Tod von Gloster. Norfolk erzürnt die Anklage Bolingbrokes, er fühlt sich seiner Ehre beschmutzt und will mit Bolingbroke ein Duell. Bolingbroke fordert auch ein Duell, er verlangt Rache, für den Tod seines Onkels und der Veruntreuung des Geldes. Der anwesende König Richard und Johann von Gaunt, der Herzog von Lancaster und Vater von Bolingbroke versuchen die Streithähne zu beruhigen.

Doch die erzürnten Gemüter von Mowbray und Bolingbroke lassen sich nicht bändigen und der König beschließt den Sankt-Lambertus-Tag, als Termin für ihr Duell.

Im Palaste des Herzogs von Lancaster begehrt die Herzogin von Gloster, Rache für den Tod ihres Mannes, den Bruder von Gaunt. (vgl. Shakespeare 2010a: 10ff.) Doch Gaunt will seinen Bruder nicht rächen, er verabscheut Gewalt. Gaunts Verhalten enttäuscht die Herzogin von Gloster und sie legt ihr ganzes Hoffen, in ein glückliches Abschneiden von Bolingbroke, im Duell mit Mowbray, trotzdem bleibt sie zu Tode betrübt. „Der Dialog zwischen dem alten Gaunt und der Witwe seines Bruders Gloster macht deutlich, dass des letzteren Ermordung, die Bolingbroke soeben Norfolk zur Last gelegt hatte, auf Richard als Anstifter zurückgeht; woraus wiederum erhellt, warum dieser der indirekt gegen ihn erhobenen Beschuldigung nicht nachgegangen war.“ (Schlösser 1977: 178)

In Gosford-Aue, bei Coventry, betreiben der Lord-Marschall und der Herzog von Aumerle, Sohn des Herzogs von York und Vetter von König Richard dem Zweiten und Bolingbroke, letzte Vorbereitungen für das bevorstehende Duell. In einer Zeremonie stellen sich Bolingbroke und Mowbray, dem Publikum vor. Als Trompeten zum Angriff blasen, wirft der König den Stab herunter. König Richard der Zweite beendet den Kampf, bevor er begonnen hat, er will nicht, dass sich Landsleute im Reich Schaden zufügen. „Innenpolitische Erwägungen erlauben es nicht, die Entscheidung einem so unzuverlässigen Schiedsrichter wie Gott zu überlassen.“ (Schlösser 1977: 180) Der König verbannt Bolingbroke zuerst für zehn Jahre aus dem Reich, aber nach einem Blick auf den traurigen Gaunt, der meint, wegen seinem hohen Alter, seinen Sohn nie wieder lebend sehen zu dürfen, verkürzt er seine Entscheidung auf sechs Jahre. Den Herzog von Norfolk verweist der König für immer des Landes. Beide nehmen das Urteil an. Im Gehen will Bolingbroke von Mowbray, ein Bekenntnis seines Verrats. Doch Mowbray verweigert ein Schuldeingeständnis.

In einem Zimmer in des Königs Schloss spricht Richard der Zweite mit seinem Vetter Aumerle und seinen Vasallen Bagot und Green über Bolingbroke. (vgl. Shakespeare 2010a: 23ff.) Der König verdächtigt Bolingbroke, auf Grund seiner großen Freundlichkeit gegenüber dem Volk, eines Verrates. Green beschwichtigt den König, da Bolingbroke nun verbannt ist, besteht keine Gefahr. Jedoch müssen die Rebellen, die in Irland stehen, bekämpft werden. König Richard will persönlich in den Krieg ziehen. Da die Staatskassen leer sind, verpachtet er das königliche Reich. Bushy, eine Kreatur des Königs, kommt und verkündet, dass der alte Gaunt im Sterben liegt. Der König und seine Gefolgschaft machen sich mit bösen Worten, auf den Weg zu Gaunt. Gaunt prophezeit am Sterbebett, den Tod des Königs. Natürlich zürnt der

König, aber der Herzog von York schafft es ihn zu beruhigen. Um den Krieg in Irland zu finanzieren, zieht König Richard den Besitz Gaunts ein und bringt den verbannten Bolingbroke um sein Erbe. Der Herzog von York, Onkel des Königs und Vater von Aumerle bekommt Gewissensbisse, fügt sich aber den Befehl des Königs, den Besitz Gaunts zu konfiszieren. Der König ernannt für seine Abwesenheit, während des Kriegs in Irland, den Herzog von York, zum Regenten Englands.

Der Graf von Northumberland und die Lords Roß und Willoughby sind entsetzt über das vollübte Unrecht des Königs. Northumberland berichtet, dass Bolingbroke mit dreitausend Mann unterwegs ist nach England. Die Drei beschließen sich Bolingbroke anzugliedern.

Im Palast ahnt die Königin drohendes Unheil. (vgl. Shakespeare 2010a: 34ff.) Von Green erfährt sie, dass Bolingbroke auf den Weg nach England ist und dass die Lords sich ihm angeschlossen haben. Die Königin verzweifelt, ihr Mann ist im Krieg mit den Rebellen in Irland und der Herzog von York spricht von seiner Altersschwäche.

In der Wildnis von Glostershire versammelt Bolingbroke seine Truppen. Heinrich Percy, der Sohn von Northumberland, schließt sich der Truppe an. Der Herzog von York tritt auf, mit Gefolge und verlangt Rechenschaft, für das eigenmächtige Aufheben der Verbannung und dem Erscheinen in Waffen. Bolingbroke fordert sein rechtmäßiges Erbe ein. York berichtet über seine Gewissensbisse, trotzdem verurteilt er das Verhalten Bolingbrokes als Rebellion. Yorks Altersschwäche veranlasst ihn, Bolingbroke nach Bristol-Schloss einzuladen. Bolingbroke hörte, dass im Schloss Bushy und Bagot seien, und da er diese ausrotten will, nimmt er die Einladung an.

Im Lager Bolingbrokes zu Bristol werden Bushy und Green, abgeführt zur Hinrichtung. Bolingbroke sendet der Königin Briefe, welche ihr sein Wohlwollen ausdrücken sollen.

Bei der Küste von Wales scharrt sich König Richard, der Bischof von Carlisle und Aumerle mit Truppen. (vgl. Shakespeare 2010a: 46ff.) Der König ist siegesgewiss. Der Graf von Salisbury erscheint und teilt dem König mit, dass viele Truppen zu Bolingbroke gewechselt sind, weil sie den König, auf Grund seiner späten Ankunft, für tot hielten. Danach tritt Sir Stephen Scroop auf und schildert dem König von Graubärten, die ihre kahlen Schädel mit Helmen bedecken und wider seine Majestät aufstehen, sowie von weiberstimmigen Knaben, die ihre zarten Glieder in steife Panzer stecken um gegen den König vorzugehen. Kurz: ganz England soll nach Scroop, auf der Seite Bolingbrokes stehen. Der König grämt sich und zieht mit seinen Truppen nach Flint Burg. „Zwischenhinein führt er den bei den Theoretikern des

Absolutismus beliebten Vergleich des Königs mit der Sonne gründlich ad absurdum, indem er breit ausmalt, wie Bolingbroke, von seinem Anblick geblendet, >selbsterschreckt vor seiner Sünde zittern< werde (III,3,54) – ohne Zweifel die bequemste Lösung, bloß leider nicht ernst zu nehmen: Die Theorie verträgt offensichtlich nicht die Anwendung auf die Praxis (was Shakespeare zeigen will).“ (Schlösser 1977: 187) König Richard der Zweite scheint bereit zu sein, seine Krone abzutreten: „Von Richards Nacht zu Herefords lichtem Tage.“ (Shakespeare 2010a: 52)

Vor Flint Burg in Wales treten die Truppen von Bolingbroke auf. Bolingbroke schickt Northumberland zu Richard den Zweiten um ihn seine Lehenspflicht und echte Treue zu verkünden, vorausgesetzt der Bann sei aufgehoben und Bolingbroke bekomme das Erbe seines Vaters Gaunt. König Richard der Zweite erleidet einen Nervenzusammenbruch. Obwohl Bolingbroke nur sein rechtmäßiges Erbe verlangt, überlässt König Richard Bolingbroke die Krone.

Im Garten des Herzogs von York sprechen Gärtner allegorisch über den Staat, während sie sich vordergründig über Pflanzen unterhalten. (vgl. Shakespeare 2010a: 58ff.) „Die Gartenparabel, aus der Lebenssphäre und dem Bewusstsein des Volkes stammend, steht ferner in betontem Gegensatz zur Auffassung vom Staat als einer Entsprechung der kosmischen Ordnung mit dem König als Sonne. Während der eherne Lauf der Gestirne ein hierarchisches System von ewiger Dauer symbolisiert, versinnbildlicht die Vorstellung vom Garten das Recht und die Pflicht des Menschen, verändernd in die Entwicklung der Gesellschaft einzugreifen und die ihr innewohnenden Wachstumskräfte weise zu nutzen.“ (Schlösser 1977: 193) Sie sprechen vom Sturz des Königs. Dies hört die besorgte Königin und macht sich auf nach London.

In der Westminster-Halle verhört Bolingbroke Bagot, was er vom Tod Gloster weiß. Bagot beschuldigt Aumerle, Gloster umgebracht zu haben. Aumerle streitet alles ab. Lord Fitzwater bestätigt die Anklage Bagots. Fitzwater sagt, dass Aumerle zwei Schergen beauftragte Gloster zu töten. Der Herzog von Surrey ergreift für Aumerle Partei und bezichtigt Fitzwater der Lüge. Fitzwater erklärt, dass er die Information von dem verbannten Norfolk hat. Bolingbroke, will Norfolk wieder heimberufen und in sein Lehn und Herrlichkeiten zurückgeben. Außerdem soll Norfolk, mit Aumerle im Zweikampf, über die Schuld befinden. Jedoch der Bischof von Carlisle vermeldet, dass Norfolk tot sei. In diese Entscheidungsnot platzt York, der Bolingbroke bekannt macht, dass ihn Richard der Zweite nun das Zepter übergeben will. Carlisle erbost über diese Nachricht vor Bolingbroke. Northumberland

bezeichnet Carlisle als Hochverräter und will ihn verhaften, doch Bolingbroke drängt auf das Holen Richards, damit er ihm endlich das Reich abtrete. König Richard kommt mit Beamten, welche die Reichskleinodien tragen und übergibt, klagend über sein Leid, Bolingbroke die Krone. Zusätzlich verlangt Northumberland von Richard den Zweiten, ein Papier mit allen Verbrechen die er begang, vorzulesen. Richard der Zweite sträubt sich und verlangt von Bolingbroke einen letzten Wunsch: Er will wohin gehen dürfen, wo er Bolingbroke nicht mehr sehen muss. Bolingbroke ruft die Wache und lässt den entthronten König zum Tower bringen. Auf der Straße die zum Tower führt, trifft Richard der Zweite die Königin. Er will, dass sie nach Frankreich ins Exil geht. Northumberland kommt und gibt kund, dass Bolingbroke seinen Sinn geändert hat und Richard den Zweiten nach Pomfret schickt. Unterdessen erfährt York von seinem Sohn Aumerle, dass er sich Verschwörern angeschlossen hat, welche den neuen König, Heinrich den Vierten, stürzen wollen. Aumerle bereut seine Tat, sich Carlisle angeschlossen zu haben, aber York ist nicht mehr zu beruhigen, er muss so schnell wie möglich Bolingbroke von dem Sündenfall berichtigen. Die Herzogin von York rät ihren Sohn schnell aufzubrechen, um vor seinen Vater bei Bolingbroke zu sein, sie würde nachkommen.

Im Schloss in Windsor unterhält sich Bolingbroke mit Percy über Bolingbrokes liederlichen Sohn, der sich in den Kneipen Londons herumtreibt und Reisende beraubt. (vgl. Shakespeare 2010a: 79ff.) Da tritt hastig Aumerle herein und will seine Schuld bekennen, als York ihn lautstark vor dem Hochverräter warnt. Kurz danach erreicht die Mutter das Schloss. Die Herzogin fleht Bolingbroke an, Aumerle zu verzeihen. Bolingbroke übt Nachsicht und verzeiht Aumerle.

Sir Pierce von Exton versichert sich bei einem seiner Bedienten, dass König Heinrich der Vierte den Wunsch geäußert hätte, jemand soll Richard den Zweiten töten. Der Anlass für diese Vermutung ist der Ausspruch Bolingbrokes: „>Hab ich denn keinen Freund, der mich erlöst von der lebend’gen Furcht?<“ (Shakespeare 2010a: 83)

Im Gefängnis sitzt König Richard und weigert sich seine Mahlzeit einzunehmen, weil der Gefangenewart die Speise nicht wie gewöhnlich kosten will. Der Gefangenewart erhielt von Sir Pierce Exton den Befehl, die Speise nicht zu kosten. Dies verärgert König Richard und er schlägt den Gefangenewart. Der Gefangenewart schreit um Hilfe. Exton und Bediente laufen in Waffen herbei. König Richard lüchelt einem der Bedienten das Gewehr ab und erschießt ihn. Er fusiliert einen weiteren. Darauf stößt ihn Exton nieder und Richard stirbt.

Im Schloss in Windsor berichtet Northumberland Bolingbroke von der Festnahme der Verschwörer. Carlisle wird von Bolingbroke amnestiert. Exton erscheint mit Dienern, welche den Sarg Richards reinbringen. Bolingbroke verflucht Exton.

3.2. König Heinrich der Vierte/Erster Teil

König Heinrich spricht in einem Zimmer im Palast mit seinen Freunden Sir Walter Blunt und dem Grafen von Westmoreland. (vgl. Shakespeare 2010b: 5ff.) Westmoreland berichtet von Aufständen und Bürgerkriegen. In Wales nahmen die Truppen von Owen Glendower Edmund Mortimer, Graf von March und auf Grund des Stammbaums Thronrivale von Heinrich dem Vierten, zum Gefangenen. In Schottland kämpfen die Truppen von Heinrich Percy gegen Archibald Graf von Douglas. Der König vermeldet einen siegreichen Ausgang für Percy. Er würde gerne seinen Sohn gegen Lord Northumberlands Sohn, Percy, eintauschen. Der König erzählt vom Stolz des Percy, dass er die Gefangenen für sich behält, nur Mordake den Lord von Fife, darf der König haben. Nach Westmoreland resultiert das Verhalten von Percy aus dem Einfluss des Grafen von Worcester, den Onkel von Percy. Um das Problem zu lösen, wollen sie nächsten Mittwoch zu Windsor, einen Rat halten.

Unterdessen feixen in einem anderen Zimmer des Palastes Prinz Heinrich von Wales mit Sir John Falstaff. Falstaff ist ein dicker alter Mann, der viel Alkohol säuft. Prinz Heinrich und Falstaff sprechen vom Beutelschneiden. Poins kommt dazu und erzählt den Beiden, dass morgen wohlhabende Kaufleute nach London reisen. Poins hat schon Masken und Pferde besorgt. Der Prinz sträubt sich. Poins bittet Falstaff, sie alleine zu lassen, um den Prinz zu überreden. Poins will das Falstaff, Bardolph, Peto und Gadshill die Kaufleute berauben, wenn sie die Beute haben, will er mit dem Prinzen, zur Belustigung, ihnen die Beute abjagen. Poins hat Verkleidung besorgt, dass der Prinz und er nicht von Falstaff und seinen Schergen erkannt wird. Der Prinz willigt ein.

Northumberland, Worcester und Percy werden in den Palast zitiert um den König Rechenschaft zu leisten. (vgl. Shakespeare 2010b: 14ff.) Worcester wird vom Palast verwiesen, weil der König ihn für Ungehorsam hält. Percy gibt die Gefangenen nur unter der Bedingung her, dass der König das Lösegeld für Mortimer, den Schwager von Percy bezahlt. Der König weigert sich, er schimpft Mortimer einen Verräter. Um Mortimer zu verteidigen, schwärmt Percy von dem schweren Kampf, zwischen Mortimer und dem mächtigen

Glendower. Doch der König glaubt nicht, dass Mortimer gegen Glendower in die Schlacht gezogen ist. Heinrich der Vierte beurlaubt Northumberland und Percy.

Worcester, Northumberland und Percy schmieden einen Plan um sich am König zu rächen. Sie wollen die Macht von Schottland und von York mit Mortimer vereinen, um gegen den König vorzugehen.

Falstaff, Gadshill, Bardolph und Peto überfallen die Kaufleute, danach fallen der Prinz und Poins über die Banditen her und nehmen ihnen verkleidet die Beute weg. Falstaff und seine Schergen laufen weg.

In der Burg von Warkworth liest Percy alleine einen Brief. (vgl. Shakespeare 2010b: 29ff.) In dem Brief storniert ein anonymmer Verbündeter seine Teilnahme, an der Verschwörung gegen den König. Ihm ist das Vorhaben zu gefährlich und er hält die Truppen Percys zu schwach, für einen erfolgreichen Anschlag auf den Thron.

In der Schenke: „Zum wilden Schweinskopf“, vertreiben sich Poins und Prinz Heinrich die Zeit mit dem Necken eines Küfers. Dann kommen Falstaff, Gadshill, Bardolph und Peto. Falstaff schimpft über den verunglückten Raub und nennt den Prinzen eine Memme, weil er sich nicht blicken hat lassen. In der Folge schmückt Falstaff den Überfall auf ihn und seine Schergen reichlich aus, er übertreibt maßlos und meint Unmengen an Feinden hätten ihnen die Beute geraubt. Als der Prinz aufklärt, dass er und Poins sie überfallen haben, sagt Falstaff, dass er das gewusst hätte, aber er darf einen Thronfolger kein Leid zufügen und so musste er sich ausrauben lassen. Durch einen Gesandten vom Hofe erfährt der Prinz von der Verschwörung. Heinrich der Vierte verlangt ihn morgen früh in den Palast. Auf Nachfrage Falstaffs sagt der Prinz, dass er keine Angst vor Percy, Glendower und Douglas hätte. „Immerhin sind die anarchischen Elemente der Falstaff-Ebene ohne viel Federlesens höchst realpolitisch für die Sache der einigenden Königsmacht gegen die Rebellen von Rang eingespannt, welche, unter sich uneins, das Reich in drei oder mehr Teile zu zerreißen drohen.“ (Schlösser 1977: 212)

In einem Zimmer zu Bangor streiten Percy, Worcester, Mortimer und Glendower über künftige Gebietsverteilungen. (vgl. Shakespeare 2010b: 49ff.) Um die Atmosphäre aufzulockern holt man die Frauen: Lady Percy und die Tochter von Glendower: Lady Mortimer.

Unterdessen im Palast von London kritisiert König Heinrich den Prinz von Wales für seinen lüderlichen Lebensstil, er soll seinem Vater und seinem jüngeren Bruder Johann von Lancaster nacheifern und leben wie es seinem Stand geziemt. (vgl. Shakespeare 2010b: 56ff.) Danach erklärt der König seinem Sohn, dass der heißblütige Percy sich mit Douglas verbündete. Der Prinz von Wales will den König überzeugen, dass er zu Recht Thronfolger ist und verspricht seinem Vater Percy zu töten.

In der Schenke: „Zum wilden Schweinskopf“, treibt der dicke, frivole Falstaff seine üblichen Späße und Verleumdungen. Der junge Heinrich, Prinz von Wales kommt in das Wirtshaus und beauftragt Falstaff zur Ausrüstung des Volkes.

Bei Shrewsbury im Lager der Rebellen erfahren Percy, Worcester und Douglas, dass Northumberland erkrankt ist und ihnen nicht helfen kann. Außerdem schafft es Glendower nicht in zwei Wochen seine Truppen zu sammeln. Douglas und Worcester schockiert die neue Ausgangsposition, doch der Heißsporn Percy motiviert sie mutig in die Schlacht zu ziehen.

Auf einer Heerstraße bei Coventry begutachtet Prinz Heinrich mit Westmoreland, die rekrutierten Soldaten Falstaffs. Es ist eine erbärmliche armselige Truppe, die Falstaff als Futter für die Kanonen bezeichnet, welche ein Grab so gut füllen können wie andere auch.

Blunt, vom König geschickt, kommt ins Lager der Rebellen um mit Percy zu verhandeln. (vgl. Shakespeare 2010b: 74ff.) Blunt will die Forderungen der Rebellen hören und der König will diese Forderungen samt Zinsen den Rebellen zugestehen. Doch der Heißsporn Percy lenkt nicht ein, er lässt sich nicht befrieden, für Percy ist König Heinrich der Vierte der größte Makel, da er sich nach Percys Befinden, die Krone erschlichen hat. Trotzdem verlangt Percy Bedenkzeit, sein Onkel Worcester wird den König, über sein weiteres Vorgehen informieren.

In York befiehlt der Erzbischof einem Edelman, Briefe an Vertraute zu überbringen. Der Erzbischof von York fürchtet eine Niederlage Percys, da Glendower beherrscht von Weissagungen und Mortimer, den Kampf scheuen. Mit den Briefen an seine Verbündete beugt der Erzbischof dem Menetekel vor. Er will gerüstet sein, wenn Percy in der Schlacht fällt.

Der König schlägt mit Prinz Heinrich, Prinz Johann, Sir Walter Blunt und Falstaff, ein Lager in Shrewsbury auf. Worcester verkündet dem König, dass er sich unrechtmäßig die Krone erwarb. König Heinrich der Vierte zeigt sich nachsichtig und bietet seine Gnade abermals an.

Doch für den Fall einer Schlacht fordert Prinz Heinrich Percy zu einem Duell, um die beiden Heere, die sich aus dem Volk des Königreichs zusammensetzen, zu schonen.

Worcester traut sich nicht Percy von dem Angebot, der Gnade des Königs, zu unterrichten. (vgl. Shakespeare 2010b: 83ff.) Worcester befürchtet, dass er und Northumberland auf Grund ihres hohen Alters und ihres Einflusses auf Percy, keine Gnade vom König erfahren würden. Worcester empfindet sich und Northumberland, als Quelle für den Verrat. Worcester befürchtet, dass nur Percy Gnade widerfahren würde. Percy nimmt die Aufforderung zum Duell mit Prinz Heinrich an, kann aber nicht ausschließen, dass andere auch sterben. Die Geisel: Lord von Westmoreland, soll dem König die Nachricht überbringen.

Auf der Ebene bei Shrewsbury fechten die Parteien miteinander. Douglas und Blunt treffen sich in der Schlacht. Douglas glaubt Blunt ist König Heinrich der Vierte und Blunt bestätigt den Glauben von Douglas. Douglas ersticht Blunt. Percy der die Leiche erblickt, erklärt Douglas, dass Blunt nur die gleiche Rüstung wie der König trägt und dass viele Ritter in der Verkleidung des Königs fechten.

Im Getümmel ereignet sich eine Gegenüberstellung von Douglas und König Heinrich. (vgl. Shakespeare 2010b: 88ff.) Sie fechten gegeneinander. Prinz Heinrich kommt um seinen Vater zu verteidigen und der Prinz schlägt den Grafen von Douglas in die Flucht. Nun ist der König überzeugt von seinem Sohn. Sie teilen sich auf, um an verschiedenen Fronten zu kämpfen. Prinz Heinrich begegnet Percy. Sie fechten, während Falstaff ihnen zusieht. Douglas kommt dazu und fechtet mit Falstaff. Falstaff stolpert und stellt sich tot. Daraufhin verlässt Douglas den Schauplatz wieder. Währenddessen verwundet Prinz Heinrich Percy so schwer, dass dieser nach ein paar letzten Worten, die nicht den Verlust des Körpers beklagen, sondern den verlorenen Ruhm, stirbt. „Mit dem Tod des >tapfersten Rebellen< (V,4,63) haben die Kräfte der nationalen Einigung über feudale Ehrsucht und Zersplitterung symbolisch den Sieg errungen; die Vergangenheit wird in ihm mit einem ehrenden Nachruf zu Grabe getragen.“ (Schlösser 1977: 216) Prinz Heinrich lobt den toten Percy, als größten Krieger Englands. Plötzlich erblickt der Prinz Falstaff am Boden liegen und trauert kurz um seinen alten Freund. Der Prinz verlässt die Szene und Falstaff steht langsam auf. Falstaff sieht den toten Percy und nimmt sich vor, sich als Bezwinger Percys auszugeben. Prinz Heinrich kommt mit seinen Bruder Prinz Johann. Prinz Heinrich erstaunt die lebendige Erscheinung Falstaffs. Falstaff fordert vom Prinzen, dass ihn sein Vater zum Grafen oder Herzog ernennt, da er: Falstaff Percy mordete. Der Prinz sagt, dass er Percy tötete, doch Falstaff beharrt auf das Überleben Percys und die Notwendigkeit des endgültigen Todesstoßes durch die Klinge Falstaffs. Prinz

Johann wundert sich über die Geschichte Falstaffs. Prinz Heinrich titulierte Falstaff, im Gespräch mit seinem Bruder, als seltsamen Gesellen. Die Brüder kümmern sich nicht weiter um Falstaff und seine Erzählung, ihr weiteres Interesse gilt dem Überblick, wer von den Freunden lebt und wer verstorben ist.

König Heinrich weiß Bescheid, über die falsche Benachrichtigung Percys durch Worcester, deswegen verurteilt der König, den Grafen von Worcester, zum Tod. Prinz Heinrich schenkt Douglas, wegen seines bewiesenen Mutes, die Freiheit. Um die Rebellion zu dämpfen, sollen Johann von Lancaster und Westmoreland nach York ziehen, um Northumberland und den Prälaten Scroop zu treffen. Hingegen der König und sein Sohn wollen sich nach Wales begeben, um mit Glendower und mit Edmund Mortimer, Graf von March zu streiten.

3.3. König Heinrich der Vierte/ Zweiter Teil

Das Theaterstück beginnt mit einem Prolog gesprochen von einem Gerücht. (vgl. Shakespeare 2010b: 98ff.) Das Gerücht verkündet den Tod von Prinz Heinrich, durch Percy und den Tod von Heinrich dem Vierten, durch Douglas.

Lord Bardolph berichtet dem Graf von Northumberland, im Glauben es sei wahr, von dem Gerücht. Jedoch Northumberland zeigt sich skeptisch. Nach einer Weile proklamiert ein Diener von Northumberland den Tod Percys und das Herannahen des jungen Lancasters und Westmorelands. Der kranke Northumberland, der das Unheil ahnte, rechnet mit der Unterstützung des mächtigen Erzbischofs von York, um Sicherheit und Rache zu erreichen.

Auf einer Straße in London hält Falstaff rüde Reden vor einem Pagen. (vgl. Shakespeare 2010b: 105ff.) Falstaff spricht, wie so oft in der Abwesenheit des Prinzen, schlecht über Heinrich Monmouth dem Prinz von Wales. Ein Unterbeamter und ein Obrichter gehen auch auf der Straße und sehen Falstaff, den sie wegen der Untersuchung des Straßenraubes kennen. Der Obrichter spricht mit Falstaff über sein schlechtes Verhalten gegenüber Prinz Heinrich. Doch Falstaff zeigt keine Einsicht. Falstaff plagt, wie meistens, die Geldnot, er schickt den Mylord von Lancaster, den Prinzen und Westmoreland, einen Brief um sich Geld zu borgen.

In York, in einem Zimmer im Palast des Erzbischofs, diskutieren der Erzbischof und die Lords Hastings, Mowbray und Bardolph miteinander. Sie beraten über ihre Stärke und die Chance gegen den König zu bestehen. Die Verschwörer sprechen von einer Heerstärke von fünfundzwanzigtausend Mann. Hastings meint zu wissen, dass der König sein Heer durch drei

teilen muss, da er ein Heer wider die Franzosen, eines gegen Glendower in Wales und ein drittes gegen sie bestehen muss. Die Verschworenen sind überzeugt, dass sie mit der Unterstützung Northumberlands, das Feld siegreich verlassen werden. Fortwährend jammert der Erzbischof über den König. „Es krankt der Staat an seiner eigenen Wahl, die gier‘ge Liebe hat sich überfüllt.“ (Shakespeare 2010b: 115)

Frau Hurtig, die Wirtin, will Falstaff verhaften lassen, weil er ihr Geld schuldet. Außerdem hat ihr Falstaff eine Heirat versprochen. Falstaff bezirzt die Wirtin und er überredet sie zu einer Versöhnung. Der Obrichter kommt vorbei und macht Falstaff darauf aufmerksam, dass er längst in den Grafschaften Truppen ausheben sollte. Außerdem erhält der Obrichter von Gower, einem Untertanen des Königs Nachricht, dass der König und der Prinz von Wales auf dem Weg zurück nach London sind. Nach Gower kommt mit dem König nicht seine ganze Macht zurück, sondern fünfzehnhundert Mann und fünfhundert Pferde. Diese Truppe unterstützt nun den Prinzen von Lancaster um gegen Northumberland und dem Erzbischof zu bestehen.

Auf einer anderen Straße in London redet Prinz Heinrich grobschlächtig und flegelhaft mit Poins seinem Begleiter. Sie begegnen einem Vasallen Falstaffs und seinem Pagen. Der Prinz erkundigt sich um Falstaffs Befinden. Um seine Neugier zu befriedigen, beschließt der Prinz sich und Poins als Küfer zu verkleiden und Falstaff aufzuwarten, um ihn in seinen wahren Farben zu sehen.

Bei Warkworth vor der Burg erklärt Northumberland, seiner Frau und seiner Schwiegertochter, der Lady Percy, dass er in den Krieg ziehen muss, um seine Ehre zu verteidigen. (vgl. Shakespeare 2010b: 128ff.) Doch Lady Percy und Lady Northumberland überreden den Grafen nicht gleich in den Krieg zu ziehen, der Graf soll nach Schottland fliehen und warten wie sich der Erzbischof und die Verschworenen in der Schlacht machen und erst bei aussichtsreichem Kampf zustoßen.

In der Schenke: „Zum wilden Schweinskopf“, in Eastcheap, prügeln sich Falstaff und seine Vasallen mit dem kleinen Gauner Pistol, der eigentlich zur Bande gehört. Pistol wird vertrieben und Falstaff vergnügt sich mit dem Mädchen Dortchen Lakenreißer. Die Wirtin beklagt sich bei ihm wegen seiner Geldschulden. Als Küfer verkleidet, hören Prinz Heinrich und Poins, eine diskreditierende Rede Falstaffs. Er beschimpft den Prinzen in seiner vermeintlichen Abwesenheit als Brotschneider. Als Prinz Heinrich und Poins hervortreten, erkennt sie Falstaff gleich und es beginnt ein Pöbelexzess. Mitten in den Trubel kommt ein

Bote des Königs, er berichtet, dass der König zu Westminster ist, außerdem suchen ein Dutzend Hauptleute nach Sir John Falstaff. Diese Nachricht bewegt das Gewissen von Prinz Heinrich, er macht sich Gedanken, dass er in der Schenke sinnlos Zeit vergeudete und bricht schleunig auf.

„Für das Staatswesen bringen der politische Zersetzungsprozess und die moralische Fäulnis, deren Fortschreiten die ersten beiden Akte sichtbar werden lassen, die akute Gefahr der Blutvergiftung mit sich.“ (Schlösser 1977: 223) In einem Zimmer im Palast klagt Heinrich über seinen fehlenden Schlaf. Er sorgt sich um sein Reich, er glaubt der Bischof und Northumberland sind fünfzigtausend Mann stark. Graf Warwick beruhigt ihn, er sagt ihr Heer hätte nur die Hälfte dieser Stärke, außerdem sei Glendower tot.

Im Hofe vor dem Hause des Friedensrichters Schal in Gloucestershire rekrutiert Falstaff Soldaten. (vgl. Shakespeare 2010b: 145ff.) Falstaff verspottet beim Rekrutieren die Männer, wegen ihrer Namen, Berufe oder Statur. Zwei der Männer die eingezogen werden sollen, kaufen sich bei einem Vasallen Falstaffs frei und dürfen dem Heer fern bleiben.

In einem Wald in Yorkshire haben sich die Truppen des Erzbischofes von York, Lord Mowbray und Lord Hastings versammelt. Von einem Boten erfahren sie den Entschluss, des Grafen von Northumberlands, in Schottland zu verweilen und dem Heer fernzubleiben. Der nächste Bote berichtet, dass der Prinz von Lancaster mit dreißigtausend Mann naht. Da tritt der Graf von Westmoreland auf und berichtet von der Gnade des Königs und einem Friedensangebot. Lord Mowbray, der Sohn des Mannes welcher mit Bolingbroke in einen Zweikampf treten wollte und von Bolingbroke mit allen Herrlichkeiten seines Vaters wieder ausgestattet wurde, fordert die Schlacht. Doch der Erzbischof und Hastings überstimmen Mowbray und willigen einem Friedensschluss ein, unter der Bedingung, dass der Prinz von Lancaster mit der Bevollmächtigung des Königs, ihre Forderungen erfüllt.

Prinz Johann von Lancaster täuscht vor, die Forderungen der Rebellen anzunehmen. (vgl. Shakespeare 2010b: 161ff.) Lord Hastings entlässt darauf die Truppen. Als sich das Heer der Verschwörer aufgelöst hat, verhaftet Westmoreland den Erzbischof, Mowbray und Hastings wegen Hochverrat. „Ohne Zweifel geschieht ihnen das letzten Endes recht; indes das neue Recht, das die alten und morschen Bindungen von Mensch zu Mensch wirkungsvoll ersetzt, hat außer seiner positiven ordnenden Funktion auch seine Schattenseiten: Es funktioniert fast zu automatisch-zweckgerichtet, um noch ganz menschlich zu sein.“ (Schlösser 1977: 218)

In einen anderen Teil des Waldes nimmt Falstaff den Ritter Colevile vom Tal kampflos gefangen. Prinz Johann tritt auf und fragt Falstaff wo er die ganze Zeit war. Falstaff redet sich heraus und übergibt Prinz Johann den Ritter Colevile. Prinz Johann erteilt den Befehl Colevile schleunig hinzurichten. Der Prinz muss zum Hof eilen, weil sein Vater schwer krank ist.

In Westminster in einem Zimmer im Palast sind die Söhne König Heinrichs: Thomas, Herzog von Clarence, Prinz Humphrey und der Vertraute des Königs: Warwick, um den König geschart. Der König ist schwer krank und vermisst seinen Thronfolger unter den Anwesenden, außerdem macht er sich Sorgen um den Lebenswandel des Prinzen Heinrich, der König befürchtet einen Rückfall seines Sohnes in die Liederlichkeit. Dem König wird die Nachricht überbracht, dass Mowbray, der Erzbischof und Hastings gefangen genommen wurden. Desweiteren besiegte der Sheriff von Yorkshire den Grafen Northumberland und den Lord Bardolph. Diese für den König glückliche Nachricht lässt ihn in Ohnmacht fallen. Prinz Heinrich kommt und setzt sich alleine neben den König. Der Prinz setzt sich, die auf einem Kissen liegende Krone auf sein Haupt und geht ab. Plötzlich wacht der König auf und schreit nach seinen Söhnen und Untertanen. Er vermisst die Krone. Schnell ist es herausgefunden, dass Prinz Heinrich die Krone weg nahm. Prinz Heinrich sitzt weinend im nächsten Zimmer. Prinz Heinrich entschuldigt sich, er nahm die Krone, weil er seinen Vater Tod wähnte. König Heinrich der Vierte stirbt und Prinz Heinrich wird der neue König: Heinrich der Fünfte.

Der Obrichter fürchtet sich vor dem neuen König, da er auf Grund des Befehls Heinrich dem Vierten, den Prinzen gefangen nehmen musste. (vgl. Shakespeare 2010b: 183ff.) Als der neue König, Heinrich der Fünfte, den Obrichter erblickt, ist er im ersten Moment erbost, aber nach einer Erklärung des Obrichters, die auf der Befehlskette fußt, versteht Heinrich der Fünfte, die damalige Tat des Obrichters, der neue König kürt den Obrichter sogar als einen Vater seiner Jugend.

Im Garten des Friedensrichters Schal trinken und singen Falstaff, Schal und andere. Mitten in das fröhliche Zechgelage platzt Pistol, der Falstaff erzählt, dass Heinrich der Vierte tot und Prinz Heinrich der neue König ist. Als Falstaff die Nachricht hört, beginnt er sofort Ämter und Würden unter seinen Freunden zu verteilen. Gleichzeitig beginnt Falstaff alles vorzubereiten, um so schnell wie möglich, zum Palast zu eilen.

Auf einem öffentlich Platz bei der Westminsterabtei mischen sich Falstaff, Schal und Pistol, unter das Volk um auf den von der Krönung kommenden Heinrich dem Fünften, zu warten. Als Falstaff den mit seiner Gefolgschaft kommenden König überschwänglich begrüßt, erkennt

Heinrich Falstaff zuerst absichtlich nicht. Heinrich der Fünfte will mit seiner früheren Gesellschaft nichts mehr zu tun haben. Heinrich schickt Falstaff und seine Konsorten in die Verbannung, gewährt ihnen aber Unterhalt.

3.4. König Heinrich der Fünfte

In einem Vorzimmer im Palast des Königs sprechen der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Ely über ein mögliches Gesetz, welches von den Gemeinen⁸ eingereicht wurde und der Kirche die Hälfte des Besitzes nehmen würde. (vgl. Shakespeare 1996: 11ff.) Ihre Hoffnung liegt im Wollen und Wirken des neuen Königs, der nach ihrer Auffassung durch das Amt seine Wildheit abschüttelte und zu einem Ausbund an Weisheit geworden ist. Nach dem Erzbischof von Canterbury scheint der König unparteiisch, oder eher mehr auf ihrer Seite zu stehen. Außerdem erzählt der Erzbischof, dass er dem König eine große Summe als Angebot unterbreitete, um das Gesetz zu verhindern. Jedoch reichte die Zeit für eine Entscheidung des Königs nicht, da der französische Botschafter um Audienz bat und der Botschafter einen Termin beim König hatte.

Im Audienzzimmer des Königs raten der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Ely den König, Frankreich anzugreifen. Sie legen dem König die Genealogie des französischen Herrschergeschlechts dar und meinen, anhand des Stammbaums, hätte Heinrich der Fünfte, ein Recht auf Frankreich. Er soll es seinem Urgroßvater Edward dem Dritten nachmachen und in Frankreich mit seiner Armee einreiten. König Heinrich gibt zu Bedenken, dass ein Bewaffnen gegen die Franzosen nicht ausreichend ist, auch der Feind Schottland muss weiterhin in Schach gehalten werden. Die Anwesenden machen sich Gedanken über die Verteilung der Truppen. Danach ruft der König den Gesandten, von Ludwig dem Dauphin herein. Der Gesandte bietet Heinrich dem Fünften einen Schatz an, wenn er die Herzogtümer Frankreichs verschont. Der König erfährt von seinem Onkel, dass der Dauphin ihm Tennisbälle schenkte. Heinrich der Fünfte verlangt Rache für den Hohn und Spott des Dauphin und verabschiedet den Gesandten mit einer Kriegserklärung an Frankreich.

Durch einen Chor erfährt der Leser, dass Richard Graf von Cambridge, Henry Lord Scroop von Masham und Sir Thomas Grey, Ritter von Northumberland korrupt sind. (vgl. Shakespeare 1996: 39ff.) Das Gold Frankreichs verführte sie. Auf einer Straße in London

⁸ „commons: Gemeint ist das Parlament (Unterhaus), das bis ins 17. Jh. Träger der Säkularisierungsbewegung war.“ (Shakespeare 1996: 224)

streiten sich Korporal Nym mit Fähnrich Pistol. Fähnrich Pistol heiratete die Wirtin einer Taverne in Eastcheap: die frühere Mistress Quickly. Die Wirtin war verlobt mit Korporal Nym, außerdem schuldet Fähnrich Pistol Korporal Nym Geld von Wetten. Leutnant Bardolph schafft es den Streit zu schlichten. Er stellt ihren Fokus wieder auf Frankreich ein. Danach erfahren die Soldaten von dem Tod Falstaffs, der im Bett verstarb.

In einem Ratssaal in Southampton diskutieren der Herzog von Bedford und Bruder des Königs, sowie der Herzog von Exeter, der Onkel des Königs und der Graf von Westmoreland über die Verschworenen. Eine Nachricht der Verräter wurde abgefangen und der König in Kenntnis gesetzt. Mitten in der Diskussion ertönen Trompeten und der König tritt mit Scroop, Cambridge und Grey auf. Der König gibt sich bedeckt und behandelt die Verräter wie loyale Gefolgsleute. Heinrich der Fünfte erzählt ihnen, dass gestern ein Mann ihn beschimpfte, der König will Gnade walten lassen, die Ursache der Beleidigung in einem Übermaß an Weinkonsum sehen und den Mann frei lassen. Die drei Verschworenen raten den König den Mann zu bestrafen. Doch der König fragt rhetorisch, wie er dann mit Menschen verfahren soll, die Schlimmes begehen. In der Folge entlarvt der König die Verräter. Alle drei bekennen ihre Schuld. Heinrich der Fünfte zeigt keine Gnade und verkündet ihnen die Todesstrafe.

In Frankreich im Palast des französischen Königs beratschlagt sich Karl der Sechste mit seinem Sohn, Ludwig dem Dauphin, und den Herzögen von Berri und Bretagne, sowie dem Konnetabel von Frankreich, über die weitere Vorgangsweise. (vgl. Shakespeare 1996: 65ff.) Der Dauphin hält Heinrich den Fünften für einen liederlichen Bruder Leichtfuß. Doch der Konnetabel und der König raten dazu Heinrich den Fünften als starken Herrscher zu identifizieren. Als Gesandter des Königs tritt der Herzog von Exeter samt Gefolge auf. Exeter verlangt im Namen des englischen Königs, dass Karl der Sechste den Stammbaum überprüfen soll und wenn er feststellt, dass Heinrich der Fünfte von Edward dem Dritten abstammt, soll Karl der Sechste auf seine Krone und sein Königreich verzichten. Der französische König will bis morgen Bedenkzeit für seine Entscheidung. Jedoch der Dauphin verlautbart, dass er auch bei einer freundlichen Antwort des Königs mit England Krieg haben will, deswegen beschenkte er Heinrich auch mit Tennisbällen.

Der Chor berichtet dem Leser, dass der König von Frankreich Heinrich dem Fünften seine Tochter Katharina plus einige kleine, unwichtige Herzogtümer anbietet. König Heinrich gefällt das Angebot nicht und schwört seine Truppen in Frankreich vor Harfleur auf die bevorstehende Schlacht ein. Unter den englischen Soldaten vor Harfleur befinden sich Nym, Bardolph und Pistol. Der Leser erhält Einblicke in das Tun der Soldaten. Unterdessen

unterbreitet König Heinrich dem Befehlshaber der Stadt Harfleur das Angebot, dass wenn sich die Stadt ergibt, er Gnade walten lässt, denn wenn Heinrich seinen Soldaten den Befehl zum Angriff erteilt, kann er für nichts mehr garantieren. „Wir würden ebenso erfolglos den aufgestachelten Soldaten bei ihrer Plünderung unseren vergeblichen Befehl erteilen, wie dem Leviathan Vorladungen schicken, an Land zu kommen.“ (Shakespeare 1996: 89) Der Befehlshaber der Stadt ergibt sich widerstandlos König Heinrich. Auch Carl Schmitt vermerkt in seinem Werk „Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes“ diese Stelle. „In Shakespeares Dramen wird der Leviathan einige Male zitiert, aber immer nur sachlich, als ein mächtiges, ungeheuer starkes oder schnelles Seeungeheuer, ohne eine ins Politisch-Mythische weisende Symbolik. Auch wo er, wie im 3. Akt Heinrichs V., dazu dient, die unzählbare Wildheit plündernder Soldaten zu veranschaulichen, hat er nichts von der mittelalterlich-theologischen Dämonologie oder von einer metaphysisch bestimmten Feindschaft.“ (Schmitt 1982: 40)

In Rouen, in einem Zimmer im Palast, übt Prinzessin Katharina mit ihrer alten Edelfrau, erste Begriffe auf Englisch. (vgl. Shakespeare 1996: 93ff.) Unterdessen unterhalten sich Karl der Sechste, der Dauphin, der Herzog der Bretagne und der Konnetabel über die Ausgangsposition. Ihr Gespräch beginnt äußerst hoffnungslos, Konnetabel und Bretagne denken an Flucht, jedoch eröffnet Bretagne auch die Möglichkeit eines Angriffs auf die Engländer. Schlussendlich schickt König Karl Montjoy los, um die Engländer zu fragen, welch freiwilliges Lösegeld sie zu überreichen gedenken.

Im englischen Lager, in der Pikardie, bittet Pistol den Hauptmann Fluellen, ein gutes Wort bei der Obrigkeit für seinen Kumpanen Bardolph, der Kirchenraub beging und gehängt werden soll, einzulegen. Der Hauptmann plädiert auf Disziplin und erteilt der Bitte eine Absage. Etwas später tritt König Heinrich auf und erteilt dem Hauptmann den Befehl, dass auf den Märschen durch die französischen Dörfer nichts gestohlen wird und kein Franzose in verächtlicher Sprache gescholten wird. Montjoy erscheint und verkündet Heinrich, er solle sich über sein Lösegeld Gedanken machen, sich dabei aber bewusst sein, dass England, sein Adel und seine Armee viel zu geringfügig sind, dass sie ein angemessenes Angebot unterbreiten könnten. Heinrich gibt zu, dass seine Armee geschwächt ist, sie sich aber nicht ergeben werden.

Im französischen Lager zeigen sich Ludwig, der Dauphin, der Herzog von Orleans, der Konnetabel und die französischen Lords Rambures und Grandpré siegessicher. (vgl. Shakespeare 1996: 111ff.) Sie höhnen und spotten über die Engländer. Die gegengesetzte

Stimmung herrscht bei den Engländern. Wegen der klaren zahlenmäßigen Unterlegenheit, Exeter spricht von einem Verhältnis von fünf zu eins, spekulieren sie mit dem eigenen Sterben in der Schlacht. Mit einem Appell an die Ehrhaftigkeit und den möglichen Ruhm besiegt König Heinrich einen aufkommenden Defätismus. Nun sind sich die Engländer einig, dass sie bis zum Tod für ihr Vaterland kämpfen wollen.

Die fehlende Ordnung der Franzosen in der Schlacht führt zu einer bitteren Niederlage. „Shakespeare besteht darauf, dass Heinrichs Frankreichfeldzug nicht nur Ruhm und Ehre eingebracht hat, sondern auch von jeder Art Schändlichkeit begleitet war.“ (Schlösser 1977: 242) Heinrich tauft das Feld der Schlacht nach der naheliegenden Burg Agincourt, umkämpft am Tage des Crispin Crispianus.

Im letzten Akt wird der Leser einer Aussöhnung zwischen England und Frankreich gewahr. Der Herzog von Burgund versöhnt König Karl mit Heinrich dem Fünften. Heinrich heiratet die französische Prinzessin Katherina, weswegen Heinrich nach Karls Tod auch den französischen Thron innehaben wird.

4. Leviathan, oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates

Nach Hobbes unterscheiden sich Menschen kaum. (vgl. Hobbes 2011: 119ff.) Geistige und körperliche Fähigkeiten sind im Menschen so ähnlich ausgeprägt, dass zum Beispiel der Schwächste den Stärksten töten kann. Der Schwächste benötigt dazu Tücke, oder Kooperation mit anderen um den Stärksten zu töten. Nach Hobbes ist die geistige Differenz zwischen Menschen, noch kleiner, als ihre Unterschiede im körperlichen Bereich. Hobbes beschreibt, dass die Klugheit eine Fähigkeit ist, die mit der Erfahrung aus einer Beschäftigung kommt. Nach Hobbes erlangen Menschen gleiche Klugheit, wenn sie sich gleichlang mit denselben Dingen beschäftigen. Einzig Rhetorik und Wissenschaft sind Künste, die nur wenige Menschen beherrschen. Die Wissenschaft, als Kunst nach allgemeinen und unfehlbaren Regeln vorzugehen, wird nicht angeboren und kann nicht durch Beschäftigung mit irgendeinem anderen Gegenstand erlernt werden, wie die Klugheit. Hobbes plädiert darauf, dass durch unseren Glauben an die eigene Weisheit, die Tatsache, dass wir uns in unseren Geisteskräften gleichen, unterminiert wird. Nach Hobbes glauben die meisten Menschen ihnen steht viel mehr Weisheit zu Gebote, als einem Menschen aus dem gewöhnlichen Volk.

Diese Hypothese von dem Glauben des Einzelnen, eine größere Weisheit zu besitzen als das Volk, verwendet Hobbes um seine Theorie von der Gleichheit der Menschen weiter zu verifizieren. „Denn es gibt gewöhnlich kein besseres Zeichen der gleichmäßigen Verteilung eines Dings, als dass jedermann mit seinem Anteil zufrieden ist.“ (Hobbes 2011: 120) Die Gleichheit der Fähigkeiten bewirkt eine Gleichheit der Hoffnung. Jedoch wenn zwei Menschen nach demselben Gegenstand trachten, ihn jedoch nur einer genießen kann, werden sie Gegner und befeinden sich bis auf den Tod. Nach Hobbes strebt jeder Mensch nach Selbsterhaltung und Genuss. Manche Menschen benötigen zwar nur wenig um ein behagliches Leben zu führen, aber da es Menschen gibt, denen es Genuss macht, sich an ihrer Macht zu ergötzen und die Macht daher immer vergrößern wollen, sind auch die Menschen, die mit einem bescheidenen Leben zufrieden sind, dazu verdammt ihre Macht zu vergrößern, um sich vor den Gierigen zu schützen. Weil sich die Menschen misstrauen, müssen sie danach trachten, um ihre Selbsterhaltung zu sichern, jeden mit Gewalt zu unterwerfen, bis die eigene Macht so groß ist, dass niemand sie gefährden kann. Aus diesem Grund empfinden die Menschen keine Freude am Zusammenleben. Die Menschen benötigen eine große Macht, die für Ordnung sorgt. Die Natur des Menschen verlangt es vom Menschen, dass er will, dass ihm seine Mitmenschen genauso hoch schätzen wie er sich selbst. Der Mensch trachtet nach Anerkennung, wenn ihm diese von seinen Mitmenschen verwehrt wird, bzw. er auf Nichtachtung seiner Selbst stößt, ist der Mensch bereit Rache zu nehmen und sogar zu töten. Konkurrenz, Misstrauen und Ruhmsucht sind die drei Hauptursachen für den Krieg unter den Menschen. Da die menschliche Natur zu diesen Konfliktursachen neigt, befindet sich der Mensch im Naturzustand fortwährend im Krieg. Im Naturzustand herrscht unter den Menschen ein Krieg aller gegen alle, jeder gegen jeden. Hobbes definiert Krieg als Zustand in dem nicht unbedingt eine Kampfhandlung vorherrschen muss, es genügt die Bereitschaft zum Kampf. Da der Mensch im Naturzustand andauernd Angst um sein Leben haben muss und er sich mit Fleiß nichts erwirtschaften kann, da er ständig befürchten muss es wird ihm geraubt, gibt es im Krieg keinen gesellschaftlichen, kulturellen Fortschritt. Es gibt „keinen Ackerbau, keine Schifffahrt, keine Waren, die auf dem Seeweg eingeführt werden können, keine bequemen Gebäude, keine Geräte, um Dinge, deren Fortbewegung viel Kraft erfordert, hin- und herzubewegen, keine Kenntnis von der Erdoberfläche, keine Zeitrechnung, keine Künste, keine Literatur, keine gesellschaftlichen Beziehungen“. (Hobbes 2011: 123) Hobbes demonstriert die Wahrheit seiner harten Worte, dass die Menschheit im Naturzustand dazu bestimmt ist einander zu ermorden, an unseren Vorsichtsmaßnahmen beim Schlafengehen die Türen zu verschließen, Waffen zu tragen und dass trotz der Gewissheit, dass es Gesetze gibt,

die jede Untat rächen würden. Hobbes schreibt, dass der Naturzustand, also der Krieg jeder gegen jeden, von theoretischer Natur ist, da es noch niemals eine Zeit gab in der, auf der ganzen Welt, jeder eines jeden Feinds wahr. „Aber obwohl es niemals eine Zeit gegeben hat, in der sich einzelne Menschen im Zustand des gegenseitigen Krieges befanden, so befinden sich doch zu allen Zeiten Könige und souveräne Machthaber auf Grund ihrer Unabhängigkeit in ständigen Eifersüchteleien und verhalten sich wie Gladiatoren: sie richten ihre Waffen gegeneinander und lassen sich nicht aus den Augen – das heißt, sie haben Festungen, Garnisonen und Geschütze an den Grenzen ihrer Reiche und ihre ständigen Spione bei ihren Nachbarn.“ (Hobbes 2011: 124) Hingegen im Naturzustand, also im Krieg eines jeden gegen jeden, existiert keine Gerechtigkeit und keine Ungerechtigkeit. Ohne eine höhere Instanz, die mit Macht für die Einhaltung von Gesetzen sorgt, gibt es keine Gesetze und ohne Gesetze existiert, nach Hobbes, keine Gerechtigkeit und keine Ungerechtigkeit. „Und weil sich die Menschen, wie im vorhergehenden Kapitel dargelegt, im Zustand des Krieges eines jeden gegen jeden befinden, was bedeutet, daß jedermann von seiner eigenen Vernunft angeleitet wird, und weil es nichts gibt, das er nicht möglicherweise zum Schutze seines Lebens gegen seine Feinde verwenden könnte, so folgt daraus, daß in einem solchen Zustand jedermann ein Recht auf alles hat, selbst auf den Körper eines anderen. Und deshalb kann niemand sicher sein, solange dieses Recht eines jeden auf alles besteht, die Zeit über zu leben, die die Natur dem Menschen gewöhnlich einräumt, wie stark und klug er auch sein mag.“ (Hobbes 2011: 126)

Unsere natürlichen Leidenschaften: Parteilichkeit, Hochmut, Rachsucht führen uns unentwegt in den Kriegszustand. (vgl. Hobbes 2011: 162 ff.) Ohne der Furcht vor einer Macht werden die natürlichen Gesetze wie Gerechtigkeit, Billigkeit, Bescheidenheit, Dankbarkeit; zusammengefasst: andere so zu behandeln wie wir selbst behandelt werden wollen; nicht eingehalten. Geschöpfe wie Ameisen und Bienen schaffen es friedlich in großen Gemeinschaften zu leben, dieses Wunder der Natur inspiriert Hobbes zu einem Vergleich. Im Gegensatz zu Ameisen und Bienen konkurrieren sich die Menschen andauernd um Ehre und Würde. Aus dem Kampf um Ehre und Würde resultiert Neid und Hass und schlussendlich Krieg. Bei Ameisen und Bienen existiert keine Differenz zwischen Gemeinwohl und Privatwohl. Sie trachten von Natur aus nach ihrem privaten Heil und unterstützen damit gleichzeitig das Gemeinwohl. Hingegen die Natur des Menschen liebt den Vergleich mit den Mitmenschen. Um sich abzuheben trachtet der Mensch nach dem Einzigartigen. Im Unterschied zu Ameisen und Bienen besitzen manche Menschen eine Wortkunst, die es vermag Sachverhalte nach ihrem Belieben darzustellen. Mit dieser Kunst der Sprache ist es

möglich Gutes oder Böses zu verstärken, oder zu reduzieren. Um den Vergleich abzuschließen, beschreibt Hobbes die Eigenschaft der Übereinstimmung für das Leben in der Gemeinschaft. Bei den Ameisen und Bienen ist die Übereinstimmung natürlich. Hingegen benötigt es beim Menschen einen Vertrag, welcher künstlich ist, um Übereinstimmung zu erzeugen. Zusätzlich bedarf es, um den Zusammenhalt aufrecht zu erhalten, einer allgemeinen Gewalt, die die Menschen kontrolliert und die die Tätigkeiten der Menschen auf das Gemeinwohl hinrichtet. Um eine allgemeine Gewalt zu kreieren muss die komplette Macht und Stärke des Volkes einem Menschen, oder einer Versammlung von Menschen, anvertraut werden. Die Versammlung von Menschen muss sich mittels Stimmenmehrheit, auf einen Willen einigen. Hobbes betont dabei die Einheit aller, in ein und derselben Person. Der Vertrag, eines jeden mit jedem, bedeutet: „Ich autorisiere diesen Menschen oder diese Versammlung von Menschen und übertrage ihnen mein Recht, mich zu regieren, unter der Bedingung, dass du ihnen ebenso dein Recht überträgst und alle ihre Handlungen autorisierst.“ (Hobbes 2011: 166) Diese zu einer Person vereinte Masse nennt Hobbes: Staat, Leviathan und sterblicher Gott. Der Zweck des Staates ist es die Stärke und Hilfsmittel des Volkes für den Frieden zu verwenden. Die Inkorporierung, dieser zur Person vereinten Masse, nennt Hobbes Souverän. Hobbes unterscheidet zwischen einem Staat durch Einsetzung und einen Staat durch Aneignung. Bei dem Staat durch Aneignung erlangt der Souverän die höchste Gewalt, durch die natürliche Kraft sich ihm zu unterwerfen, unter Androhung der Vernichtung. Der Staat durch Einsetzung entsteht, wenn Menschen miteinander übereinkommen, sich einem Menschen, oder einer Versammlung von Menschen zu fügen, um geschützt zu werden.

Derjenige, welcher nach der Festsetzung des Souveräns durch Stimmenmehrheit gegen den Souverän stimmt, muss sich der Majorität unterordnen, oder er wird rechtmäßig getötet. (vgl. Hobbes 2011: 168 ff.) Seine weiterhin fehlende Zustimmung würde symbolisieren, dass er bereit wäre den gemachten Frieden aufzukündigen und allen übrigen den Krieg zu erklären. Er befände sich im Naturzustand, in welchem er von jedem getötet werden kann. Bei dem Staat durch Einsetzung ist jeder Untertan, der Verfasser aller Handlungen des Souveräns. Somit kann der Souverän durch keine seiner Handlungen, einem seiner Untertanen Unrecht bereiten. Weil der Souverän aufgrund der Autorität der Untertanen handelt, darf der Souverän von keinem Untertanen wegen Unrechts angeklagt werden. Der Souverän entscheidet, welche Meinungen und Lehren, für den Frieden schädlich sind. Herrscht der Souverän unachtsam, dass Menschen bereit sind zu den Waffen zu greifen um eine Meinung zu vertreten, befinden sich die Menschen weiterhin im Naturzustand. Für den Frieden ist es Pflicht, dass der

Souverän, oder von ihm bestellte Richter, alle Meinungen und Lehren, nach ihren Wert für den Frieden beurteilen, um Zwietracht und Bürgerkrieg zu unterbinden. Im Naturzustand besitzen alle Menschen ein Recht auf alles, diese Konstellation führt zu Krieg. Für Frieden muss der Souverän Regeln setzen, die bestimmen, welche Güter der Mensch genießen und wie der Mensch sich zu verhalten hat. Aus diesem Kodex resultiert Eigentum. „Und deshalb stellt dieses Eigentum, da es für den Frieden notwendig und von der souveränen Gewalt abhängig ist, eine Maßnahme dieser Gewalt zur Herstellung des öffentlichen Friedens dar.“ (Hobbes 2011: 174) Der Souverän verfügt über die Rechtsprechung um Streitfälle zu schlichten. Desweiteren disponiert der Souverän über das Recht zur Kriegserklärung und zum Friedensschluss gegen andere Staaten. Respektive bewertet der Souverän die Nützlichkeit, für das Heil des Volkes. Die Armeen sind die Gewalt des Volkes, deswegen verfügt der Souverän über einen Oberbefehl, er ist Generalissimus. Der Oberbefehl über die Streitkräfte macht den Eigner ohne andere Berufung souverän. Der Souverän bestimmt über die Auswahl der Räte, Minister, obrigkeitlichen Personen und Beamten. Da Menschen sich selbst gerne einen hohen Wert zuschreiben und sie den Wert ihrer Mitmenschen für minder einschätzen, ergibt sich eine Diskrepanz aus der Rivalität, Streit, Parteibildung und schlussendlich Krieg resultiert. Um das zu verhindern hat der Souverän das Recht Ehrentitel zu vergeben, festzusetzen welche Rangordnung und Würde jeder verdient, sowie welche Ehrenbezeugungen sich die Untertanen machen sollen. All die beschriebenen Rechte müssen nach Hobbes unter einem Souverän, einem Menschen, oder einer Versammlung von Menschen mit einem übereinstimmenden Willen, vereint sein. Als Gegenbeispiel dient England, welches auf Grund der Gewaltenteilung zwischen dem König, dem Adel und dem Unterhaus in einen Bürgerkrieg stürzte. Damit der Staat funktioniert muss die Macht und die Ehre des Souveräns größer sein, als die aller Untertanen zusammen.

Es existieren drei Reinformen von Arten des Staates. (vgl. Hobbes 2011: 179 ff.) Die Verschiedenheit des Souveräns ist verantwortlich für die drei Arten des Staates. Ist der Souverän eine Person, ist der Staat eine Monarchie. Ist der Souverän die Versammlung aller, ist der Staat eine Demokratie. Setzt sich die Versammlung nur aus einem Teil des Volkes zusammen, ist der Staat eine Aristokratie. Regierungen, welche als Tyrannis oder Oligarchie bezeichnet werden, sind die bereits genannten in ihrer negativen Erscheinung. Das heißt, dass eine Regierung als Tyrannis betitelt wird, wenn man unzufrieden mit dem Souverän ist. Genauso verhält es sich bei einer Aristokratie: Oligarchie wird eine Aristokratie benannt, wenn der Mensch missgestimmt über den Souverän ist. Ist der Mensch unzufrieden über die Demokratie, bezeichnet er sie Anarchie. Die Größe der Gewalt ist bei den drei Staatsformen

identisch. Entscheidend für die Wahl der Vertretung des Volkes ist die Tauglichkeit des Souveräns Frieden zu schaffen und zu erhalten. Hobbes weist darauf hin, dass jeder, der die Person des Volkes darstellt beziehungsweise Angehöriger der Versammlung, welche das Volk darstellt, stellt auch seine eigene natürliche Person dar. Diese Ausgangssituation beinhaltet einen Interessenskonflikt. Sogar eine politische Person, welche sich gewissenhaft mit dem Wohlergehen des Volkes beschäftigt, wird sich mehr, auf jeden Fall nicht weniger, um sein eigenes Wohlergehen, um das Glück seiner Familie, Verwandtschaft und seiner Freunde sorgen. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass die Person, die das Volk darstellt, wenn sich öffentliches und privates Wohl im Wege stehen, für das private Wohl entscheiden wird, weil die Leidenschaften der Menschen regelmäßig über die Vernunft siegen. In einer Monarchie ist dieser Interessenskonflikt die natürliche Situation, trotzdem sollte der Herrscher danach trachten zumindest eine Balance herzustellen, wenn nicht sogar das öffentliche Wohl mehr fördern. Der Reichtum, die Macht und Ehre des Souveräns korrelieren mit der Stärke und dem Ansehen seines Volkes. Diese These bestätigt sich im Kriegsfall. Ist ein Volk zu schwach um im Krieg bestehen zu können, wird der Reichtum, der Ruhm und die Sicherheit des Königs vernichtet. Nach Hobbes kann ein Monarch, im Gegensatz zu einer souveränen Versammlung, bei jedem seines Volkes um Rat fragen. Hingegen als Ratgeber einer souveränen Versammlung werden nur Leute legitimiert, die von Anfang an ein Recht dazu haben. Diese Konstellation bevorzugt den Monarchen, da er ein freies Gebaren über seine Ratgeber hat. Nach Hobbes ist die Entscheidungsfindung in der Monarchie, gerechter als in Versammlungen. Die Entschlüsse eines Monarchen sind zwar so wechselhaft, wie das menschliche Gemüt, jedoch beschränkt sie sich auf die Unstetigkeit einer Person. Hobbes beschreibt es als größeres Risiko für das Volk, wenn mehrere wankelmütige Personen in einer Versammlung zusammenkommen. Als Begründung für die schwierigere Entscheidungsfindung nennt er die unregelmäßige Anwesenheit mancher Vertreter, sowie die Möglichkeit durch geschicktes Filibustern eine Mehrheit umzustimmen. Außerdem besteht bei Uneinigkeit in einer Versammlung, die Möglichkeit, dass daraus ein Bürgerkrieg resultiert. Das ein Kind die Souveränität erhalten kann, ist ein Nachteil der Monarchie. In diesem Fall muss ein anderer Mensch, oder eine Versammlung von Menschen als Vormund bzw. Vormünder, die Regierungstätigkeit übernehmen. Die Ausübung dieses ehrenhaften Amtes beinhaltet die Gefahr Rivalitäten zu stiften. Dieses Defizit entspringt aber nicht der Regierungsform der Monarchie, sondern muss dem Eifer und der Ungerechtigkeit des Volkes zugerechnet werden. Diese Eigenschaften des Volkes, wenn es nicht ausreichend über die Pflichten und Souveränitätsrechte unterrichtet ist, zeigen sich bei allen Regierungsformen in

gleichem Maß. „Auf der anderen Seite gibt es kein großes Staatswesen, dessen Souveränität bei einer großen Versammlung liegt, das sich nicht hinsichtlich der Beratung über Frieden und Krieg und des Erlasses von Gesetzen in derselben Lage befände, wie wenn die Regierungsgewalt bei einem Kind liegt.“ (Hobbes 2011: 185) Hobbes konstatiert, dass einer Versammlung es an der Freiheit mangelt, welche nötig ist um von der Majorität abzuweichen. Desweiteren zieht er den Vergleich, dass ein Kind einen Vormund bedarf, genauso wie große Staaten in denen Versammlungen regieren, in der Bredouille, einen Diktator. Auf Grund der Sterblichkeit der Ingredienzien aller Regierungsformen ist es nötig eine „künstliche Ewigkeit“ zu erzeugen. Diese „künstliche Ewigkeit“ erfüllt den Zweck nicht nach jeder Generation in einen Kriegszustand zu verfallen. Die „künstliche Ewigkeit“ bedeutet die Regelung der Nachfolge. Im Allgemeinen befindet sich das Recht der Verfügung über die Nachfolge beim gegenwärtigen Souverän. Befindet sich das Recht der Verfügung über die Nachfolge bei keinem besonderen Menschen, das heißt die Nachfolge muss über eine neue Wahl erfolgen, endet die Existenz des Staates. Es herrscht wieder der Naturzustand und das Recht der Nachfolge erhält jener, der es an sich reißen kann. In Demokratien stellt sich die Frage nach der Nachfolge nicht, da sie die Versammlung aller ist, müsste das regierende Volk aufhören zu bestehen. In einer Aristokratie besitzt, nach dem Tod eines Angehörigen der Versammlung, die Versammlung als Souverän das Recht, der Verfügung über die Nachfolge. In Monarchien disponiert der Souverän das Verfügungsgesetz, über die Regelung der Nachfolge, wenn dies nicht zutrifft fällt dieses Recht wieder der kopflosen Menge zu. Der Monarch überträgt die Nachfolge entweder durch seine expliziten Worte, oder durch ein Testament, oder durch andere ausreichende, stillschweigende Chiffre. Einer dieser stillschweigenden Chiffre ist der Brauch, der auf ein Gewohnheitsrecht beruht. Um die Fortführung dieser Sitte zu brechen, benötigt es nur das Wort des Monarchen.

Wird die souveräne Macht durch Gewalt erlangt, handelt es sich um einen Staat durch Aneignung. (vgl. Hobbes 2011: 192ff.) Die Menschen unterwerfen sich auf Grund einer Furcht vor dem Tod, oder einer Versklavung. Die Unterwerfung beinhaltet das Attest aller Handlungen, der Person, oder der Versammlung, die ihr Leben und ihre Freiheit bedrohen, als ihre eigene. Im Vergleich mit der Souveränität durch Einsetzung ist die einzige Divergenz, der Anlass der Furcht. Die Herrschaft durch Einsetzung basiert auf der Furcht voreinander, sie benötigen den Souverän um den Naturzustand zu überwinden. Hingegen bei der Erlangung der Herrschaft durch Gewalt, wird die Angst vom neuen Herrscher erzeugt, um das Volk zu unterwerfen. Die Rechte und Konsequenzen der Souveränität sind bei beiden Arten der Erlangung von Herrschaft gleich.

5.1. Staat

Nach Dvorák gilt Hobbes als der Vertreter einer autoritären und totalitären Staatsauffassung. (vgl. Dvorák 2014: 79ff.) Jedoch betont Dvorák, dass die Staatslehre von Hobbes keine bloße Anleitung für Herrschende ist, wie sie ihre Untertanen kleinhalten können. Hobbes sieht den Staat als Notwendigkeit, damit der Mensch aus dem Naturzustand des Krieges, aller gegen alle, heraustreten kann. Dvorák schreibt ausdrücklich, dass die Formierung des modernen Staates eine zivilisatorische Leistung der Menschen ist. Außerdem ist darauf explizit hinzuweisen, dass es sich bei diesem modernen Staat im Wesentlichen um einen Rechtsstaat handelt. „Das Staatswesen ist gegründet, um die rechtlichen Regeln des Zusammenlebens der Menschen zu garantieren.“ (Dvorák 2014: 79)

Nach Schmitt ist Hobbes der Erste bei dem „der Gedanke des Staates, als eines technisch vollendeten, von Menschen geschaffenen *magnum artificium*, als einer ihr >Recht< und ihrer >Wahrheit< nur in sich selbst, nämlich in der Leistung und in der Funktion findenden Maschine“, erfasst. (Schmitt 1995: 70) Im Naturzustand verschafft der Bezug auf Recht und Wahrheit nicht Frieden, sondern verstärkt die schlechten Eigenschaften des Krieges wie Verbitterung und Grausamkeit. Das Problem ist, dass jeder der Auffassung ist das Recht und die Wahrheit auf seiner Seite zu haben. Das Beharren darauf, Recht zu haben, bewirkt keinen Frieden. Es benötigt um den Krieg zu beenden, die Wahl für ein sicher funktionierendes, gesetzliches Zwangssystem. (vgl. Schmitt 1995: 69f.)

Nach Voigt ist das spezifisch Moderne an der Staatstheorie Hobbes: das gegenseitige Bedingungsverhältnis von Staat und Gesellschaft. (vgl. Voigt 2000b: 42) Für den Staat nach Hobbes ist nicht mehr der göttliche Wille die Legitimationsgrundlage, sondern das Einverständnis jedes einzelnen Bürgers. Aus diesem Gedankengebäude entsteht nach Voigt die paradoxe Konstruktion, einer Begründung des Absolutismus aus Vertrag.

Die Königsdramen erwecken den Eindruck, dass Shakespeare in der Blütezeit der englischen Kultur unter Königin Elisabeth, die große Vision von der Nationwerdung Englands sah. (vgl. Glunz 1940: 7ff.) Durch die Königsdramen sollte dieser Prozess in einer historischen Schau abgebildet werden. Glunz zitiert A. W. Schlegel der in den „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“, von den Königsdramen als historische Heldengedichte in dramatischer Form sprach. A. W. Schlegel lobt, dass die Hauptzüge der Begebenheiten treu nach der Wirklichkeit wiedergegeben sind. Außerdem zollt er großen Beifall für Shakespeares aufzeigen der Ursachen und der geheimen Triebfedern, welche so grandios dargestellt sind,

dass man Geschichte nach der Wahrheit erlernen kann. „Diese Reihe von Schauspielen ist dazu gemacht, einen viel höheren und allgemeineren Unterricht zu erteilen; sie bietet für alle Zeiten gültige Beyspiele vom politischen Weltlaufe dar“. (Schlegel 1923: 192, zitiert nach Glunz 1940: 7) Glunz betont, dass Staat kein ästhetischer Begriff sei und der Leser daher einsehen muss, dass wenn den Werken Shakespeares zu viel politisches Bekenntnis bzw. Geschichtsbild eigen ist, von der Ästhetik der Dichtung nichts mehr übrig bleibt. Nach Glunz verneint man das Kunstsein des Dramas, wenn man glaubt das Motiv der Königsdramen, sei eine Offenbarung Shakespeares über seine Staatsanschauung. (vgl. Glunz 1940: 9f.) Nach Glunz ist das Drama die Gattung, in der ein Problem zwischen dem wertvertretenden Individuum und einer höheren, überindividuellen Wertordnung, dem öffentlichen Raum des Staates gezeigt wird. Jedoch bei Shakespeare kommt, nach Glunz, dem Staat auch eine andere Beschreibung zu.

Ernst Th. Sehrt berichtet in seiner „Shakespeareforschung 1937-1952 in Deutschland und in der Schweiz“, dass Hans H. Glunz in seinem Buch „Shakespeares Staat“, zwischen drei Erscheinungsformen des Staates in Shakespeares Werk unterscheidet. „In einer ersten Phase ist der Staat Gegner des Helden; dieser sucht, ganz auf sich gestellt, seine sittliche Reinheit zu bewahren und geht dabei unter; der Staat ist hierbei ohne alles Ethos und wird zur dämonischen Schicksalsmacht (Titus Andronicus, Henry VI). In einer zweiten Phase wird der Staat Nährboden für den Geist natürlich-menschlicher Autonomie, die alle Störer der politischen Ordnung scheitern lässt (Richard III, Richard II, King John usw.). In der Phase der großen Tragödien schließlich erscheint der Staat als Spiegelbild einer überweltlichen Ordnung. Er wird als solches bejaht, zugleich aber auch überwunden: der Held wächst über die rationale Wirklichkeit des Staatlichen hinaus, das eben lediglich Abbild der Überwelt sein kann, und erhebt sich ins Unendliche.“ (Sehrt 1953: 55)

Im Unterschied zum mittelalterlichen Gemeinwesen indem, ein Recht zum Widerstand gegen einen unrechtmäßigen Herrscher praktiziert wird, ist im Staat Hobbes ein Widerstandsrecht als Recht, in der Sphäre des staatlichen Rechts, eine Absurdität. (vgl. Schmitt 1995: 71ff.) Ein Recht auf Widerstand wäre auf dieser Ebene, faktisch wie rechtlich, unhaltbar. Das Unterfangen eines Widerstandes gegenüber einem titanischen und jeden Widerstand auslöschenden, technisch perfekten Befehlsmechanismus, wie dem Leviathan, ist ohne jede Aussicht auf Erfolg. Es fehlt jede Ansatzmöglichkeit für ein Widerstandsrecht. Es ist egal ob es ein objektives oder ein subjektives Recht sein soll. Schmitt bezeichnet die Möglichkeit für ein Widerstandsrecht: „im eigentlichen Sinne des Wortes >utopisch<.“ (Schmitt 1995: 71)

Entweder existiert der Staat als Staat, in dem Fall ist er das System welches Ruhe, Sicherheit und Ordnung schafft, weiterführend: der Staat vereinigt alles objektive und subjektive Recht, da der Staat als alleinige und oberste gesetzgebende Gewalt alles Recht selber macht; oder der Staat existiert nicht und niemand führt die Bestimmung des Staates zur Friedenssicherung durch, somit lebt die Menschheit im Naturzustand. Ein Aufstand beziehungsweise ein Bürgerkrieg, an dem der Staat zerbröckelt, hat mit einem Widerstandsrecht nach dem Staatsverständnis von Hobbes nichts gemein. Nach Schmitt wäre der Theorie Hobbes folgend, ein Bürgerkrieg nicht als Widerstand zu klassifizieren, sondern als ein staatlich anerkanntes Recht zum Bürgerkrieg, also ein Recht zur Zerstörung des Staates. Schmitt bezeichnet die Selbstzerstörung des Staates durch einen Bürgerkrieg als Widersinn. Schließlich beendet ein Staat einen Bürgerkrieg. Nach Schmitt ist ein Staat, welcher den Bürgerkrieg nicht beendet, kein Staat. (vgl. Schmitt 1995: 72)

Nach Schmitt ist der Leviathan des Hobbes zusammengesetzt aus Gott und Mensch, Tier und Maschine; der sterbliche Gott, welcher der Menschheit Frieden und Sicherheit gibt. (vgl. Schmitt 1995: 80ff.) Für die Gaben von Frieden und Sicherheit verlangt der Leviathan unbedingten Gehorsam. Weder unter der Berufung auf ein höheres, beziehungsweise anderes Recht, noch aus Rechtfertigung auf den religiösen Glauben existiert ein Widerstandsrecht. Der Leviathan beschenkt und sanktioniert. Die souveräne Gewalt durch Gesetz des Leviathans legt fest, was in Fragen der Gerechtigkeit und Eigentum, sowie in der Religion; Wahrheit ist. Diese staatliche souveräne Macht geht sogar so weit, dass sie bestimmt was für die Staatsunterworfenen ein Mirakel ist.

Hobbes setzt, die dem Leviathan zustehende Macht, absolut. (vgl. Klenner 2000: 31ff.) Diese absolute Macht konstruiert sich durch einen Gesellschaftsvertrag aus gleichberechtigten Menschen. Exekutiert wird die absolute Macht durch einen Souverän, welcher monarchisch, oder parlamentarisch sein kann. Somit gründet sich die Macht des Souveräns auf die Einwilligung jedes einzelnen zum Gesellschaftsvertrag. Das daraus resultierende Gemeinwesen ist aber dem Volk gegenüber, nach Klenner, unverantwortlich. Der Bürger erhält Freiheit und Sicherheit durch den Staat, es ist aber zu betonen, dass der Bürger nicht Freiheit und Sicherheit vor dem Staat erhält. Der Demokratismus der Rechtsphilosophie Hobbes endet beim Inhaber der Staatsgewalt. Klenner verdeutlicht diesen Umstand mit dem Aufzählen einiger Phänomene: „indem er ihn jeglicher Volkskontrolle darüber entzieht, ob er auch, wie es seine Pflicht sei, seiner Untertanen labour, life and liberty, Warenproduktion und –zirkulation, Industrie, Wissenschaft, Kultur, Steuergerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit für die

Armen und die Reichen wirksam schützt.“ (Klenner 2000: 32) Voigt betont das Ende der Rechtsstaatlichkeit beim Souverän. „Da der Monarch die einzige Quelle des Rechts ist, folgt daraus >notwendigerweise, dass der König seinen eigenen Gesetzen nicht unterworfen werden kann<.“ (Voigt 2000b: 50) In vielen Theorien⁹ wird der Staat und die Regierung nur als gesetzliche Gewalt anerkannt, wenn in regelmäßigen Abständen vom Volk in Wahlen darüber abgestimmt wird. Hingegen in der Theorie Hobbes ist die Unteilbarkeit der Staatsgewalt, und somit der im Normalfall einmalige Akt der Wahl bzw. Willensbekundung des Volkes, die Prämisse um den natürlichen Zustand, den Krieg eines jeden gegen jeden, in einen gesellschaftlichen Frieden ohne Rückfallgefahr zu transformieren.

Nach Carl Schmitt ist die Legalität, der positivistische Funktionsmodus, der Bürokratie. (vgl. Schmitt 1995: 101f.) Dieser Logik folgend sind moderner Staat und Legalität eng miteinander verknüpft. Nur unter der Bedingung der Gesetzmäßigkeit reagiert der Staat auf das Recht. Legalität ist in einem zeitgemäßen organisierten Staatswesen, eine Realität ersten Ranges. Bürokratie und Beamtentum benötigen die Legalität als einen Funktionsmodus. Der komplexe Befehlsmechanismus der verwaltungsmäßigen Ordnung, sowie die zunehmende technische Vervollkommnung des modernen Staates, bedürfen einer bestimmten Rationalität und Weise der Befehlsgebung, gekoppelt mit einem kompetent durchdachten Plan. Nur bei Gelingen dieses Vorhabens funktioniert die Transformation der Legitimität, in die Legalität. Der moderne Staat setzt die Wandlung von göttlichem, natürlichem oder sonstigem vorstaatlichen Recht in ein positives, staatliches Recht voraus. Es ist Existenzbedingung. Nach Schmitt hat Hobbes lange bevor das Wort: Gesetzespositivismus in das Vokabular übergang, die Transformation des Rechts in einen positiven Gesetzesbefehl, im Konnex mit der Transformation des Staates, in einen von psychologischen Zwangsmotivationen getriebenen Maschinerie im Leviathan beschrieben. Die Wurzeln des bürgerlichen Rechts- und Verfassungsstaates, wie er sich im 19. Jahrhundert in Europa durchsetzte, basieren auf Thomas Hobbes. Zum Beispiel bedeutet der konstitutionelle Verfassungsbegriff, dass durch die Willenserklärung einer konstituierenden, verfassungsgebenden Versammlung, welche das Legalitätssystem begründet, der Rechts- und Verfassungsstaat zu verstehen ist. Schmitt macht auf eine Feststellung von Ferdinand Tönnies, aus dem Jahre 1926, aufmerksam, in der Tönnies einen wesentlichen Unterschied zwischen der Begründung des Staates bei Hobbes und mittelalterlichen Theorien des Gemeinwesens feststellt. (vgl. Schmitt 1995: 104) Alle mittelalterlichen Theorien des Gemeinwesens wollen durch einen Vertrag den Rechtsstaat

⁹ zB sogenannte Leveller in ihren zwischen 1647 und 1649 publizierten Pamphleten (vgl. Klenner 2000:32)

konstituieren. Hingegen zeigt Hobbes im Kapitel 18 des „Leviathan“, dass der Staat auf einen Vertrag, aller mit allen, basiert. Erst im nächsten Schritt unterscheidet Hobbes, innerhalb des objektiven Terminus des Staates, zwischen einem eingerichteten und einem institutionalisierten Staat. Diesen institutionalisierten Staat kann man auch als konstitutionellen Rechts- und Verfassungsstaat definieren. Diese Art des Staates begründet sich durch einen Beschluss von einer Menge von Menschen, mit anderen Worten durch eine konstituierende Nationalversammlung, welche den Staat formiert. Natürlich wird nach Hobbes jeder Staat durch einen Vertrag geschaffen, aber erst ein Staat welcher infolge einer konstituierenden Nationalversammlung ins Leben gerufen wird, ist ein konstitutioneller Rechts- und Verfassungsstaat.

Nach Dvorák ist für die Hobbes'sche Staatslehre, politische Bildung der Bevölkerung, ein fundamentaler Baustein seines Staatswesens. (vgl. Dvorák 2014: 83ff.) Es ist zu beachten, dass die politische Erziehung des Volkes keine supplementäre, verzierende Ergänzung zu sonstiger Erziehung ist, sondern ein unerlässlicher Faktor. Nach Dvorák hat bei Hobbes somit der Staat dafür zu sorgen, dass alle Individuen des jeweiligen Staatswesens, sich bewusst sind, über die für alle geltenden Rechte und die Gründe für die besonderen Rechte des Souveräns. Um diese These zu belegen zitiert Dvorák Hobbes. „... it is against his [the Sovereign's] Duty, to let the people be ignorant, or misinformed of the grounds, and reasons of those his essentiall Rights ... And the grounds of these Rights, have the rather need to be diligently, and truly taught; because they cannot be maintained by any Civill Law, or terroure of legal punishment.“ (Hobbes 1968: 377, zitiert nach Dvorák 2014: 83)

Der Staat nach Hobbes beendet die Anarchie des feudalen, ständischen, oder kirchlichen Widerstandsrechts und bezwingt den daraus hervorgehenden, ständig neu entfachenden Bürgerkrieg. (vgl. Schmitt 1995: 113ff.) Außerdem wird durch den Staat, nach Hobbes, dem mittelalterlichen Pluralismus und dem Machtdrang der Kirchen, die rationale Geschlossenheit einer Macht, welche eine massive Sicherheit gewährleistet und ein kalkulierbares intaktes Legalitätssystem, entgegengestellt. Diese rationale staatliche Macht schließt immer die Übernahme der kompletten politischen Gefahr mit ein. Der Staat verbürgt sich für den Schutz der Staatsunterworfenen. Mit dem Ende des Schutzes für die Staatsunterworfenen, endet die Existenz des Staates und jede Gehorsamspflicht wird nichtig. Folgend erhält der Mensch wieder seine natürliche Freiheit. Die Quintessenz des Aufbaus des Staates bei Hobbes ist das Verhältnis zwischen Schutz und Gehorsam.

Nach Glunz ist der Staat die geistige Atmosphäre der Königsdramen, in der sich das ganze Schauspiel abspielt. (vgl. Glunz 1940: 34f.) Die Begebenheiten finden in einer geistigen Welt statt: in der Innerlichkeit der Natur des Menschen. Nach Glunz ist der Konflikt der Dramen im Allgemeinen, dass eine Figur eine niedrigere Stufe des Menschseins ausfüllt. Die niedrigere Stufe genügt der Figur nicht und daher muss sie von den perfekten Exponenten der Idee Mensch, also vom dem die Königsdramen beherrschenden Geist des Staates, vertilgt werden. Die Gesinnung des Staates zeigt sich im Wesen der zur Selbsterfüllung bereiten Mitglieder. Diese Selbsterfüllung ist die absolute Größe, an die der Titelheld¹⁰ zumeist nicht herankommt.

In „Richard der Zweite“, befindet sich der König nicht im Einvernehmen mit dem Ethos des Staates. (vgl. Glunz 1940: 34ff.) Nach Glunz muss bei „Richard der Zweite“, die allgemeine Theorie quasi umgekehrt werden. Richard fühlt sich nicht als eine niedrigere Stufe des Menschseins, sondern Richard der Zweite fühlt sich als Auserwählter Gottes, eigentlich als ein Gott auf Erden. Diese Überhöhung des eigenen Selbst und die daraus resultierende Regierungstätigkeit über die Köpfe des Volkes hinweg, führt nach Glunz dazu, dass der beherrschende Geist des Staates, über kurz oder lang, König Richard den Zweiten, auslöschen muss. Der Staat, der nach Glunz, aus dem humanen Geist, wie er jedem Bürger innewohnt, besteht und demnach so regiert werden sollte, sträubt sich gegen seinen Souverän, da der König den Staat fortwährend verletzt. Als Beispiel nennt Glunz, das Verhalten von Richard dem Zweiten, am Anfang des Dramas. Mowbray und Bolingbroke benötigen den König als Streitschlichter, jedoch Richard der Zweite trachtet nicht danach, die Rechtslage zu untersuchen um sein Urteil zu fällen. Zuerst entscheidet Richard II, dass die Antagonisten einen Kampf bestreiten sollen, doch bevor der Kampf beginnt, bricht der König aus reiner Willkür ab und verbannt Mowbray und Bolingbroke aus dem Königreich. „Wie er hier sich über den Menschen hinwegsetzt und aus unerforschlichen Ratschluss eigenes Recht ständig schafft, wie er das Vermögen von Privaten einzieht (i 4), das Land selber an gewissenlose Steuereinnahmer verpfändet (i 4, 45), so ist er, an der Norm des im Staate geformten Ethos gemessen, ein Verbrecher, und der Makel des Verbrechens haftet ihm tatsächlich an (i 2).“ (Glunz 1940: 36) Nach Glunz verletzt Richard der Zweite sein Amt, indem er sich fortwährend, außerhalb des Staates stellt. Das Handeln des Königs verletzt die Sittlichkeit des Volkes und verlangt nach der Selbstbehauptung des Staates. Die selbstreinigenden Kräfte des Staates verlangen nach einem neuen König, der dem Wesen des Staates angemessen ist und fördern daher Bolingbroke. Nach Glunz bildet Bolingbroke eine Seelengemeinschaft mit den

¹⁰ Hier wird im Besonderen Richard II genannt, aber Glunz betont, dass auch Teile von Heinrich dem Vierten diesem Bild entsprechen. Natürlich ausgenommen von dieser Theorie ist Heinrich der Fünfte.

aufs Gemeinwohl bedachten Staatsgliedern. Bolingbroke vertritt die Idee, einer im Staate, organisierten Humanität. Glunz versteht die Zeichnung des Staates, in Shakespeares König Richard der Zweite, ähnlich wie Hobbes, der den Staat als Vertrag, eines jeden Menschen mit jedem Menschen, beschreibt, indem die Menschen ihre Rechte gemeinsam an einen Souverän übertragen. Glunz beschreibt den Staat bei Shakespeare, als Konglomerat seiner Teile, als Summe seiner Glieder. Der Souverän ist der formvollendete Wille des Volkes. „Denn stark ist der Staat, weil das gleiche menschliche Ethos in jedem seiner Glieder lebt und ein Fürst wie Bolingbroke den Staat als formgewordenen menschlichen Lebenswillen behandelt.“ (Glunz 1940: 37) Aus diesem Grund muss König Richard der Zweite, abgesetzt werden. Nach Glunz war Richard der Zweite, dem sittlichen Inhalt des Staates, nicht gewachsen. Der Staat verkörpert die menschliche Wirklichkeit. Der Souverän symbolisiert den Staat. Das Volk und seine humane Artung waren Richard dem Zweiten fremd. Durch die Rolle, die Richard der Zweite, im Raum des moralischen Seins ausfüllt, ist er dem Staat unterlegen. Nach Glunz ist der Staat bei Shakespeares „König Richard der Zweite“, der „Hüter des menschlichen Selbstbewusstseins in allen seinen Angehörigen.“ (Glunz 1940: 38)

Auch „König Heinrich der Vierte“, lässt sich mit der Theorie von Glunz, dass der Staat alle Störer der politischen Ordnung scheitern lässt, lesen. In diesem Stück heißen die Reiner der sittlichen Ordnung des Staates: Worcester, Northumberland, Hotspur, Glendower und York. Nach ihrer Auffassung erlangte Bolingbroke, den Thron, nur durch Betrug und Freundschaft. Der rechtmäßige Herrscher, nach Richard dem Zweiten, ist Mortimer. Daher empfinden die Rebellen, dass sie im Namen des Staates kämpfen. Sie müssen den Staat von Heinrich dem Vierten befreien, der dem Staat, aus ihrer Sicht, Gewalt antat. Aus dieser Perspektive verhält es sich bei „König Heinrich der Vierte“, ähnlich wie bei dem Stück „König Richard der Zweite“. Die Gesinnung des Staates befindet sich zwischen den Adligen und dem König nicht im Einklang. Nach Glunz lässt sich die Schuld Heinrich des Vierten im zweiten Teil, an seinen Sorgen und seiner Schlaflosigkeit erkennen. (vgl. Glunz 1940: 42f.) Ein weiteres Anzeichen für die Schuld des Königs erkennt Glunz, im Jammer wegen des Misstratenen, des mutmaßlichen Kronenräubers, seinem Sohn: Prinz Heinrich. Zusammengefasst sieht Glunz, die Erscheinungsform des Staates, in Shakespeares „König Richard der Zweite“ und „König Heinrich der Vierte“, als einen geistigen Raum, „der von der wesentlich ethischen, rein dieseitig-menschlichen Innerlichkeit gebildet wird.“ (Glunz 1940: 43) Nach Glunz macht diese Innerlichkeit, das Sein des Menschen aus. Das Sein des Menschen artikuliert sich im Staat. An dieser Stelle neigt man dazu, eine große Ungleichheit zwischen der Theorie des Staates von Glunz über Shakespeare und der Staatstheorie Hobbes

festzustellen. Schließlich ist der Staat, bei Hobbes, die Beendigung des Kriegszustands und somit auch die Aufhebung des Naturzustands, der sich auf den ersten Blick, als natürliches Sein des Menschen deuten lässt. Bei weiterer Studie der Theorie Glunz lässt sich jedoch eine große Übereinstimmung mit der Staatstheorie Hobbes feststellen. Nach Glunz ist bei Shakespeares „König Richard der Zweite“ und bei „König Heinrich der Vierte“, der Staat: „der Wahrer der Idee des Menschen und der Tugend“. (Glunz 1940: 43) An Hobbes anschließend wäre die Idee des Menschen und seiner Tugend, die Aufhebung des Naturzustands. Das Herausführen des Menschen aus dem Kriegszustand, dass der Mensch dem Menschen nicht mehr ein Wolf ist. Schließlich ermöglicht erst diese Herausführung dem Menschen, die Ausübung der Kunst und der Kultur, die man als Idee des Menschen bezeichnen kann.

Glunz betont zwar, dass „König Heinrich der Vierte“ und „König Heinrich der Fünfte“, aus der Sicht der titelgebenden Personen keine Tragödien¹¹ sind, trotzdem ordnet er sie in seine dritte Konzeption des Staates: der Staat in den späteren Tragödien. (Glunz 1940: 43ff.) In dieser dritten Erscheinungsform des Staates trachtet der Staat noch immer danach jedes Individuum in sich einzugliedern, jedoch nun erhebt sich der Staat nicht mehr über moralisch fragwürdige Herrscher. Nun findet eher der umgekehrte Prozess statt, der große Einzelne überwindet den Staat. Zusätzlich erscheint ein neues Phänomen: der Leser sieht einen heterogenen Staat. Nach Glunz war in den vorangegangenen Stücken Shakespeares, der Staat, in seinen Vertretern homogen. Es waren nur typische Differenzen zwischen den Vertretern sichtbar, wie zum Beispiel das sich der aufbrausende Jüngling, vom erfahrenen Weisen und die lamentierende Frau, vom tapferen Sohn unterschied. In der dritten Phase Shakespeares, den Werken ab 1598, sind die Personen der Stücke, nach Glunz „durch ausgesprochene Eigenheiten, Absonderlichkeiten, durch spezifische Vorzüge oder Mängel gekennzeichnet.“ (Glunz 1940: 44) „König Heinrich der Vierte“ wird von Glunz in zwei Kategorien der Erscheinungsform des Staates eingeteilt. Nach Glunz fehlt den Aufständischen aus „König Heinrich der Vierte“, die sittliche Bestimmtheit und Geschlossenheit. Nach Glunz verkörpern Charaktere wie Percy Hotspur, Owen Glendower und Mortimer nicht das Wesen eines sittlichen Staates, wie es zum Beispiel Bolingbroke in „König Richard der Zweite“ tat. Glunz untermauert seine These, der eigensüchtigen und egozentrischen Mentalität der Aufständischen, mit dem Hinweis auf die Szene, in der die Rebellen darüber streiten, wie sie bei einem möglichen Erfolg ihrer Revolution, das Land unter sich aufteilen. (vgl. Shakespeare

¹¹ „In bezug auf die eine Hauptgestalt des Prinzen sind Henry IV und Henry V keine Tragödien, die einzigen Historienstücke Shakespeares, die nicht tragisch schließen.“ (Glunz 1940: 56)

2010b: 49ff.) Glunz konstatiert einen tiefgreifenden Wandel im Bild des Staates. Prinz Heinrich lebt mit Falstaff, seinen Zech- und Räuberkumpanen und er scheint mit all den Elementen des Staates im besten Einvernehmen. Trotzdem ist dieses Einvernehmen, ein komplett anderes, als das Einvernehmen Bolingbrokes aus „König Richard der Zweite“, mit den Staatsmitgliedern. Nach Glunz ist der große Unterschied das Verhalten des Prinzen Heinrich, der sich schlussendlich über alle Mitglieder des Staates, über Percy und den ganzen Adel, wie über die Vasallen Falstaffs, im kriegerischen und moralischen Triumphe erhebt. (vgl. Glunz 1940: 46ff.) In „König Richard der Zweite“ war noch der Staat selber, die anschaulich gewordene Welt, der sittlich guten menschlichen Natur. Jedes einzelne Mitglied des Staates hatte eine ganz bestimmte Rolle, im Gefüge der Darstellung. Er war entweder Gegenspieler, oder Spieler. Der Staat wirkte in der Zusammenschau aller Staatsmitglieder fast wie eine Person, die eine einzige, exakt bestimmbare Position im Seins- und Wertebereich des Stücks übernimmt. In „König Heinrich der Vierte“ wird dieses Paradigma mit der Rolle des Königs noch weitergeführt und stirbt mit ihm. Heinrich der Vierte trachtet nach einem Staat, welcher ein gleichsinniges Streben zur Tugend und zur Selbstentfaltung fördert. Nach Glunz gelingt ihm das nicht und deswegen stirbt er. Wie bereits beschrieben zeigt sich in „König Heinrich der Vierte“ auch die dritte Erscheinungsform des Staates. Der Staat umschließt nicht mehr nur die Individuen, welche nach der Realisierung der sittlichen Anlagen des Menschen streben, sondern der Staat beherbergt eine bunte Schau an Menschen. „Ein seltsames Leben- und Geltenlassen aller verschiedenen Wesenheiten und Individuen beherrscht den Staat von Henry IV und Henry V.“ (Glunz 1940: 48) Der Staat ist nun das Gebilde aller möglichen Verwirklichungsweisen und Seinsarten des Menschen. Nach Glunz durchläuft Prinz Heinrich alle Seinsstufen des Menschen, um sich am Ende, ins Unendliche zu erheben. Für den Prinzen ist die konstante, unverrückbare Seinsordnung in die alle Staatsmitglieder eingeordnet sind, nur etwas Vorübergehendes. Durch diese Odyssee des Prinzen, in der er die tiefste Schicht der im Staate Lebenden kennen lernt, wie Falstaff, Pistol und Mrs Quickly, aber auch die männlichsten Staatsmitglieder, wie fast vollkommene Krieger wie Percy Hotspur, befreit er sich von der Borniertheit und dem Scheuklappenblick, die jedem Staatsmitglied, dem einen mehr, dem anderen weniger, eigen sind. (vgl. Glunz 1940: 52ff.) Aus diesem Grund ist der Prinz dem Staat überlegen. Er kennt die Mächte im Staat, hat sie überwunden und nun überragt er, als neuer König, den Staat. „Der alle und alles überragende Mensch, der König, zeigt sich nicht in Umgang und Gebärde, sondern in Gesinnung und Tat, und er ragt nur heraus, wenn er im Umgang mit allem und jedem vorübergehend auch jede geringere Wesenheit einmal gewesen ist.“ (Glunz 1940: 54) Wie sich diese Erhabenheit auf den Staat

auswirkt, beschreibt die Handlung von „König Heinrich V“. Das Motiv des Triumphes, der alles überragenden Majestät, wiederholt sich in diesem Stück. In „König Heinrich der Vierte – Erster Teil“ erhebt sich Prinz Heinrich, über alle moralischen Schattierungen seiner künftigen Staatsmitglieder, im „Zweiten Teil“ zeigt Prinz Heinrich, dass er über dem Staat thront und in „König Heinrich V“, erhebt sich der nunmehrige König Heinrich, über eine Macht, die Franzosen, die größer zu sein scheinen als er. Außerdem mischt sich in „König Heinrich V“, der König inkognito unter seine Soldaten um das Wesen des einfachen Soldaten zu erfahren. Nach Glunz zeigt auch dieses Stück, dass der Staat, dem König, absolut untergeordnet ist. Es offenbart eine pluralistische Ordnung der Individuen durch den Staat, über der der König thront.

Nach Dvorák ist essentiell an dem modernen Staat bei Hobbes, dass der Staat keine Einrichtung von Gottes Gnaden, sondern die zivilisatorische Leistung von Menschen ist. (vgl. Dvorák 2014: 84ff.) Da alles gemeinschaftliche Leben auf der Gestaltung von Menschen basiert, ist das gesellschaftliche Leben wissenschaftlich erkennbar und erforschbar. Nach Dvorák hat Hobbes im „Leviathan“ keine Summe von Staatslehren verfasst, sondern das Fundament für eine Wissenschaft von der Politik. Im „Leviathan“ wird nach Dvorák eine Wissenschaft vom politisch organisierten Zusammenleben der Menschen dargestellt. Nach Dvorák sind Hobbes Lehren aus der englischen Reformation, die Zuordnung und Gestaltung aller göttlichen und menschlichen Dinge, unter den modernen Staat. Es existiert nach Hobbes die Möglichkeit, die absolute Macht des modernen Staates demokratisch zu gestalten. Schlussfolgernd ist die absolute Macht des modernen Staates relativierbar. Dvorák hebt hervor, dass über aller Ideengeschichte nicht vergessen werden darf, dass das englische Parlament, absoluter Souverän ist. Somit kann das englische Parlament, durch keine Instanz außerhalb seiner selbst, begrenzt werden. So kann zum Beispiel keine Höchst- oder Verfassungsgerichtsbarkeit, das englische Parlament kontrollieren. Dem folgend, war nach Dvorák, das englische Parlament und nicht eine einzelne Person, jener sterbliche Gott den Hobbes in seinem „Leviathan“ zu Papier bringt. Dvorák verweist auf Hobbes These, dass der körperlich Schwächste mit List und Geschick, auch den Stärksten töten könnte und schreibt in weiterer Folge, dass Hobbes öfters darauf aufmerksam macht, dass sich die große Masse der Individuen organisieren könnte und mit Hilfe dieser Organisation, über herrschende Minderheiten und Eliten triumphiert. Als Philosoph der frühen Moderne, im Umbruch von der Feudalgesellschaft zur kapitalistischen Produktionsweise, musste Hobbes, wie alle Gelehrten dieser Zeit, in seiner Theorie Abstriche zu Gunsten der herrschenden Verhältnisse machen. Nach Dvorák beschreibt Hobbes deswegen im „Leviathan“ detailliert religiöse Fragen und

verurteilt den Atheismus. Von großer Bedeutung ist dabei, dass Hobbes trotzdem betont, dass alle göttlichen Angelegenheiten, alle Fragen der Religion, dem Staat unterliegen zu haben und zwar in absoluter Weise. Nach Dvorák zeigt uns Hobbes, dass die Menschen und die Gesellschaft, Gegenstand der Wissenschaft sind. „Wissenschaft ist nicht Kontemplation und scholastische Spekulation über Gott und die Welt, sondern Arbeit, das heißt tätige Erkenntnis und eingreifende Gestaltung der Welt.“ (Dvorák 2014: 86) Dvorák zieht das Resümee, dass die Staatstheorie Hobbes, umfassend materialistisch fundiert und eng verknüpft mit einem neuen egalitären Individualismus ist. Des Weiteren zeigt die Staatslehre Hobbes, eine neue Erkenntnistheorie und eine neue Gesellschaftstheorie. Die Staatslehre Hobbes ist eine neue Lehre von der bewussten Vergesellschaftung der egalitären Individuen. Die Weltanschauung, dass der Mensch aus seinem Naturzustand heraus muss, um friedlich zu leben, demonstriert nach Dvorák, dass die Staatstheorie von Hobbes, zutiefst anti-naturalistisch ist. Zum Beispiel ist nach Aristoteles, der Mensch ein politisches Tier, das heißt, ein von Natur aus soziales Wesen. Hobbes vertritt die konträre These, dass der Mensch den Staat benötigt um friedlich und zivilisiert leben zu können. Um dies zu bewerkstelligen, beschreibt Hobbes, die Vorstellung von einem Vertrag aller Menschen. Hobbes schreibt von einem Vertrag prinzipiell gleicher Menschen. Nach Dvorák stellt der „Leviathan“ ein Werk dar, welches einen radikalen Egalitarismus und einen vehementen Anti-Feudalismus in sich trägt¹².

5.2. Naturzustand

Der Unterschied zwischen dem Naturzustand und dem staatlichen Zustand ist nach Christine Chwaszcza nur der, dass sich im Naturzustand, das notwendige Trachten nach immer mehr Macht, sich unheilvoll für alle auswirken muss. (vgl. Chwaszcza 1996: 105f.) Hingegen im staatlichen Zustand wird das Streben nach Macht gezähmt und diszipliniert. Erst die Zähmung und Disziplinierung der natürlichen Leidenschaften ermöglicht durch den Frieden einen Fortschritt in Kultur, Wissenschaft und Technik. Der Weg in den Staat ist die Transition von einer kriegerischen und unproduktiven Konkurrenz potentiell Gewaltbereiter, zu einer friedlichen und produktiven Konkurrenz Gewaltfreier. Im Naturzustand ist das Leben unheilvoll, weil das allseitige Trachten nach Macht, ein Leben in Sicherheit verunmöglicht. Jeder hat alles zu befürchten und muss sich daher auf alles vorbereiten. Das Ergebnis dieser

¹² Dvorák betont: „Thomas Hobbes gilt üblicherweise als der Vertreter einer autoritären und totalitären Staatsauffassung. ... Doch wir haben schon bisher in Hobbes keinen Philosophen kennengelernt, der für Unterdrückung und Elend, Dummheit und Knechtschaft der Menschen plädiert hätte.“ (Dvorák 2014: 79)

beständigen Kriegserwartung ist ein Zustand der fortwährenden Aufrüstung. „Die Eskalation des Machtstrebens wird dabei entscheidend dadurch vorangetrieben, dass die Menschen sich nach Hobbes in einem Zustand der natürlichen Gleichheit befinden, denn erst unter der Annahme, dass Gleichheit die Entstehung natürlicher Herrschaftsverhältnisse verhindert, produziert das Machtstreben der Personen im Naturzustand kriegsähnliche Verhältnisse.“ (Chwaszcza 1996: 106) Da die Menschen nach Hobbes, alle zirka die gleiche physische Stärke besitzen bzw. zumindest mit List und Tücke selbst der Schwächste den Stärksten umbringen kann, sowie dass alle gleichermaßen zu Erfahrung, Klugheit und Vernunft befähigt sind, ergibt nach Hobbes die Hoffnung jedermanns, die von ihm erwünschten Güter zu erlangen und in der Folge auch die nötigen Versuche um sie zu bekommen. Aus diesem Grund rüsten die Menschen sich im Naturzustand fortwährend auf. Nach Hobbes werden die Menschen, von selbst, im Naturzustand nicht friedlich zusammenleben. Vorausgesetzt die Menschen wollen Frieden, dann müssen die Menschen, den Frieden, selbst unter sich stiften, müssen den Frieden sich selbst konstruieren.

Nach Carl Schmitt ist die Basis für die Staatskonstruktion Hobbes, die Angst des Menschen vor dem Naturzustand. (vgl. Schmitt 1995: 47 ff.) Die Theorie des Naturzustandes geht davon aus, dass jeder jeden töten kann. Um dies zu verhindern strebt der Staat nach der Sicherung der zivilen Beschaffenheit. Schmitt verweist darauf, dass Hobbes um diese Qualität des Friedens zu beschreiben, die Formel des Baco von Verulam verwendet. Hobbes konstatiert nämlich, dass im Naturzustand der Mensch für den Menschen ein Wolf ist und im Zustand des Friedens, ist der Mensch, für den Menschen ein Gott. Diese Transformation wirft die Frage nach dem Gottesbild Hobbes auf. Hobbes verwendet den Ausdruck: „sterblicher Gott“. Schmitt erklärt, dass dieser Begriff für viel Verwirrung sorgt, da Hobbes drei unterschiedliche, konträre Auffassungen seines Gottes benützt. Am Stärksten wirkt das Bild vom Leviathan, welches Gott, Mensch, Tier und Maschine in sich vereint. Zusätzlich erläutert Hobbes, eine durch Repräsentation zustande kommende souveräne Person, mit der Hilfe einer juristischen Vertragskonstruktion. Als Nukleus der Staatskonstruktion Hobbes gilt nach Schmitt: „die cartesianische Vorstellung vom Menschen als einem Mechanismus mit einer Seele auf den >großen Menschen<, den Staat, den er zu einer von der souverän-repräsentativen Person beseelten Maschine macht.“ (Schmitt 1995: 48) Zusammenfassend ist nach Schmitt, für Hobbes, Gott vor allem Macht. Den Gedanken weiterführend, besitzt die Staatsgewalt göttlichen Charakter, weil sie allmächtig ist. Jedoch ist die Allmacht der Staatsgewalt menschlichen Ursprungs, sie basiert auf einen von Menschen vereinbarten

Vertrag. Das Resultat dieser menschlichen Anstrengung, welches durch den Vertrag erst entspringt ist die Ordnung und das Gemeinwesen genannt Staat.

In „König Richard der Zweite“, ist die berühmte Szene in der zwei Gärtner vordergründig über den Garten des Herzogs von York sprechen, aber hintergründig den Staat meinen. Die Gärtner reden über die ideale Praxis der Natur Herr zu werden, indem sie das besprechen, erscheinen sie fast wie zwei Diskutanten, die über die Aufhebung des Naturzustandes durch die Künstlichkeit des Staates sprechen.

„GÄRTNER: Du, bind hinauf die schwanken Aprikosen, die, eigenwill'gen Kindern gleich, den Vater mit ihrer üpp'gen Bürde niederdrücken; gib eine Stütze den gebognen Zweigen. Geh du und hau als Diener des Gerichtes zu schnell gewachsener Sprossen Häupter ab, die allzu hoch stehn im gemeinen Wesen: In unserem Staat muss alles eben sein. Nehmt ihr das vor; ich geh und jät indes das Unkraut aus, das den gesunden Blumen die Kraft des Bodens unnütz saugt hinweg. ERSTER GESELLE: Was sollen wir, im Umfang eines Zauns, Gesetz und Form und recht Verhältnis halten, als Vorbild zeigend unsern festen Staat? Da unser Land, der seeumzäunte Garten, voll Unkraut ist; erstickt die schönsten Blumen, die Fruchtbäum' unbeschnitten, dürr die Hecken, verwühlt die Beet', und die gesunden Kräuter von Ungeziefer wimmelnd. GÄRTNER: Schweige still! Der diesen ausgelassenen Frühling litt, hat selbst nunmehr der Blätter Fall erlebt. Die Ranken, die sein breites Laub beschirmte, die an ihm zehrend, ihn zu stützen schienen, sind ausgeraut, vertilgt von Bolingbroke; der Graf von Wiltshire, mein ich, Bushy, Green. ERSTER GESELLE: Wie? Sind sie tot? GÄRTNER: Jawohl, und Bolingbroke hat unsers üpp'gen Königs sich bemeistert. Oh, welch ein Jammer ist es, dass er nicht sein Land so eingerichtet und gepflegt wie wir den Garten! Um die Jahreszeit verwunden wir des Fruchtbauts Haut, die Rinde, dass er nicht überstolz vor Saft und Blut mit seinem eignen Reichtum sich verzehre. Hätt' er erhöhten Großen das getan, so konnten sie des Dienstes Frucht noch bringen und er sie kosten. Überflüss'ge Äste haun wir hinweg, damit der Fruchtzweig lebe. Tat er's, so könnt' er selbst die Krone tragen, die eitler Zeitverderb nun ganz zerschlagen.“ (Shakespeare 2010a: 59)

Ich denke, die Theorie des Naturzustandes, von Thomas Hobbes, ist keine historische Theorie. Hobbes begründet die Theorie des Naturzustandes mit der Ermordung Abels durch Kain. (vgl. Hobbes 1936: 164f.) Hobbes stellt daraufhin die rhetorische Frage, ob der Brudermord geschehen wäre, hätte es eine allgemein anerkannte Macht gegeben, die eine

solche Gräueltat hätte rächen können. Nach Hobbes leben die Amerikaner¹³ zum Teil noch wie Kain und Abel, mit dem Unterschied, dass sie sich in kleinen Familien bestimmten väterlichen Gesetzen unterworfen haben. Dieser Friedenszustand in den Familien währt nur so lange, als sie von der gleichen Absicht beseelt werden. Außerdem begründet Hobbes, seine Theorie des Naturzustandes, mit der Feststellung, dass jeder Bürgerkrieg zeigt, wie das menschliche Leben ohne einen allgemeinen Oberherrn beschaffen sein würde. In der nächsten Zeile relativiert Hobbes seine Überzeugung, dass es einen Naturzustand in der Geschichte der Menschheit jemals gegeben hat, um anschließend zu verkünden, dass die Herrscher fortwährend miteinander im Krieg sind. „Gab es auch gleich niemals eine Zeit, in der ein jeder eines jeden Feind war, so leben doch die Könige, und die, welche die höchste Gewalt haben, miteinander in beständiger Feindschaft.“ (Hobbes 1936: 165) Nach Michael Esfeld ist der Naturzustand bei Hobbes aus zwei Gründen kein historischer Zustand. (vgl. Esfeld 1995: 253) Erstens werden Menschen in Familien geboren und sind aus diesem Grund im Normalfall fortwährend in Kleingruppen integriert. Nach Esfeld, geht die Naturzustandsthese von der Fiktion aus, dass die Erdenbürger auf einmal als Erwachsene aus dem Boden wachsen und sich daher jeder gegen jeden bekämpfen müssen. Jedoch wachsen Menschen in Familien heran und sind angesichts der Tatsache, dass in Familien zumeist natürliche Zuneigung der Kleister für Zusammenhalt ist, mit den Menschen der Familie verbunden. Dem folgend verabscheuen Familienmitglieder den Krieg untereinander. Zweitens bedeutet nach Esfeld der Krieg aller gegen alle, dass jeder danach trachtet, Macht über jeden anderen zu gewinnen. Nach Esfeld fordert der größte Machtzuwachs, nicht den Besitz des Gegners und seine Tötung, sondern die Herrschaft über den Antagonisten. Auf diese Art wird nicht nur der Besitz, sondern auch der Mensch, zur weiteren Vergrößerung der eigenen Macht verwendet. Demzufolge führt der Krieg zu Herrschaftsverhältnissen. Nach Esfeld vertritt Hobbes somit die historische These, dass alle barbarischen Völker in vielen Kleingruppen leben, die jeweils von einem Herrn beherrscht werden und die sich gegenseitig bekämpfen.

Die Theorie des Naturzustandes, erweckt bei mir, mehr den Eindruck der Scholastik, als der Empirie. Besonders das Zurückgreifen auf theologische Fragen um die Theorie zu begründen, erhärtet den Verdacht einer scholastischen Theorie. Nach Lonnie Johnson ist der Naturzustand, auf der einen Seite eine methodologische Fiktion und auf der anderen Seite eine faktische bzw. mögliche Situation. (vgl. Johnson 1986: 105) Diese Ausgangsposition gibt noch keine endgültige Erkenntnis über den Gehalt der Theorie, jedoch eröffnet die

¹³ Es sind vermutlich die Indianer Amerikas gemeint. (vgl. Esfeld 1995: 253)

Interpretation Johnsons ein Fenster der Perspektive, welches das Verständnis der Theorie des Naturzustandes und die Überprüfung des Wahrheitsgehalts enorm verbessert. Wenn man die Lancaster-Tetralogie als Folie verwendet, um die Theorie des Naturzustandes zu überprüfen, muss man Esfelds ersten Grund der Falsifikation der Korrektheit¹⁴ der Theorie des Naturzustandes widerlegen. Die Königsdramen gewähren den Einblick, dass es durchaus möglich ist, dass auf Grund von Ruhmsucht, Misstrauen und Konkurrenz, zu einem Krieg innerhalb von Familien kommen kann, somit Familien kein Argument für die Widerlegung der Theorie des Naturzustandes sind. Bolingbroke ist ein Vetter von König Richard dem Zweiten und Gloster, der nach Schlösser, König Richard als Urheber seines Mordes hat, ist der Onkel von König Richard.

Nach Lonnie Johnson hält die Lehre vom Naturzustand eine Art Doppelstellung zwischen der Anthropologie und der Politik. (vgl. Johnson 1986: 102f.) Die Lehre vom Naturzustand resultiert aus Hobbes Analyse der Leidenschaften des Menschen und bildet die Transition von einer physikalischen, zu einer politischen Betrachtungsweise. Gleichzeitig ist der Naturzustand, die Keimzelle, von Hobbes politischer Philosophie. Nach Johnson wird der Naturbegriff Hobbes, durch die galileische Physik geprägt. Der Gegenbegriff zu Natur ist bei Hobbes die Kunst. Der Naturzustand wird aufgehoben durch die Kunst des Staates. „Denn durch Kunst wird jener große Leviathan geschaffen, genannt Gemeinwesen oder Staat, auf lateinisch civitas, der nichts anderes ist als ein künstlicher Mensch, ...“ (Hobbes 1966: 5, zitiert nach Johnson 1986: 103) Die Künstlichkeit des Staates überwindet den Naturzustand. Nach Johnson resultiert Hobbes Verständnis von Kunst, aus seiner Vorstellung der Körper-Ontologie, der Geometrie und von der Staatsphilosophie.

Der Naturzustand geht nach Hobbes der Konstruktion einer perfekten, also einer komplett souverän regierten, bürgerlichen Gesellschaft voraus. Aus dem Naturzustand leitet Hobbes den Drang des Menschen, nach Anerkennung eines vollkommen souverän regierten Staates ab. (vgl. Macpherson 1996: 131ff.) Der Naturzustand ist eine Feststellung, über das Verhalten der Menschen. Nach Crawford B. Macpherson basiert der Naturzustand auf der Fiktion, die veranschaulicht wie sich Menschen, die in zivilisierten Gesellschaften leben und die Bedürfnisse zivilisierter Wesen haben, verhalten würden, wenn niemand mehr die Einhaltung von Gesetz und Vertrag erzwingen würde. Hobbes dachte um den Naturzustand zu konstruieren, an das Verhalten einer Gesellschaft, wenn alle Gesetze fehlen, die

¹⁴ Esfeld nennt die zwei Gründe zwar um den historischen Zustand zu widerlegen, impliziert damit aber auch eine Verifikation und Falsifikation der Theorie anhand dem Kriterium der Wahrheit, bzw. dem Abgleich mit der Wirklichkeit.

gesellschaftlich erworbenen Verhaltensweisen und Lüste der Menschen aber bestehen bleiben. Nach Macpherson kann das natürliche Verhalten der Menschen, das heißt das Verhalten, zu dem sie, durch ihre Leidenschaften gedrängt werden, in dem Verhalten von Menschen, die sich im Bürgerkrieg befinden, gesehen werden. Jedoch betont Macpherson, dass das natürliche Verhalten der Menschen, zumindest annäherungsweise, auch aus dem Verhalten zivilisierter Menschen ersehen werden kann, die unter einer bürgerlichen Regierung leben.

Besonders viele Analogien, zu der Theorie des Naturzustandes Hobbes, zeigen sich in „König Heinrich V“. Der Krieg und das Blutvergießen hängen von Finessen der Deutung alter Urkunden ab, die der Erzbischof im Stile eines gelernten Advokaten ausführt. (vgl. Kullmann 2005: 134ff.) Nach Kullman stehen die Kriegsgründe, die die Erzbischöfe auf eine Nachfrage Heinrich des Fünften darlegen, in keiner Verbindung mit dem mutmaßlichen Thronanspruch. Als Kriegsgrund nennen die Erzbischöfe, dass der König seinen Ahnen nacheifern soll. „Bischof Ely: Weckt die Erinnerung an diese tapferen Toten und erneuert mit Eurem mächtigen Arm ihre Heldentaten. Ihr seid ihr Erbe; Ihr sitzt auf ihrem Thron; das Blut und der Mut, die sie berühmt machten, fließt in Euren Adern; und mein dreimal-mächtiger Lehnsherr ist gerade jetzt im Maimorgen seiner Jugend, reif zu Heldentaten und mächtigen Unternehmungen.“¹⁵ (Shakespeare 1996: 25) Um seine Soldaten für den Krieg zu begeistern, appelliert er an den Patriotismus seiner Soldaten, außerdem legt der König die animalische Grausamkeit, die man im Krieg benötigt, dar. (vgl. Kullmann 2005: 136f.) Um die Bürger der gegnerischen Stadt einzuschüchtern und die eigenen Soldaten mit niederen Emotionen anzuheizen, spricht Heinrich von einem gottlosen Krieg, in dem alle teuflischen Taten passieren. König Heinrich spricht, dass im Krieg die jungfräulichen Mädchen des Gegners von seinen Soldaten, im Eifer des Gefechts, geschändet werden könnten. (vgl. Shakespeare 2011: 89) Der König illustriert fortwährend in seinen Reden die Schändlichkeiten des Krieges, die aber als Kosten für den großen Gewinn, in Kauf genommen werden. Shakespeare zeigt, dass der Krieg, auf den Seiten der Engländer, Kräfte verursacht, die zu Einigkeit und Loyalität führen. Durch den Krieg kämpfen Waliser, Iren und Schotten, für die gemeinsame Sache. Jedoch Shakespeares Darstellung der Franzosen erinnert an Hobbes Definition des Naturzustands, den Kampf eines jeden gegen jeden. „In weiteren Szenen, die im französischen Lager vor der Schlacht von Agincourt spielen, erscheinen die französischen Heerführer um den Dauphin als prahlerische Angeber, die sich gleichwohl übereinander lustig

¹⁵ Dasselbe Zitat verwendet Kullman (2005: 135) auf Englisch, zwecks Vereinfachung benützte ich das deutsche Zitat.

machen.“ (Kullmann 2005: 136) Ich denke, dieses übereinander lustig machen, kann man auch als Selbstzerfleischung bzw. als die Wolfnatur im Menschen lesen, der sein eigenes Rudel verschlingt. Natürlich existiert dieser Kannibalismus nur in Worten, er präsentiert sich als Pöbelexzess. Kurz: Shakespeare zeichnet die Franzosen als Barbaren, die durch den Krieg noch mehr zerstritten werden und die Engländer, als ehrsame Patrioten, die durch den Krieg noch mehr Einigkeit erfahren. Trotz dieser Einigkeit, die der Krieg bei den Engländern bewirkt, offenbart der Krieg humane Katastrophen. (vgl. Kullmann 2005: 138f.) Soldaten, wie Bardolph und Nym handeln wie Diebe und Plünderer und missbrauchen den Krieg zur persönlichen Bereicherung. Jünglinge, die dem Heer nach Frankreich nachkommen, werden unbarmherzig ermordet. Nach dem Sieg über die Franzosen gibt König Heinrich den Befehl das „Non nobis“ gesungen wird, damit die Toten mit Barmherzigkeit in die Erde eingeschlossen werden. Im Text des „Non nobis“, offenbart sich eine Parallele mit der Theorie des Naturzustands bei Hobbes. „Non nobis, domine, non nobis, sed nomine tuo da gloriam. Nicht ihm selbst, sondern Gott gebührt der Ruhm des Sieges; nicht er selbst, sondern Gott möge an den Schrecken des Krieges schuld sein.“ (Kullmann 2005: 138) Das Bekenntnis das Gott für den Schrecken des Krieges schuld ist, erinnert an homo homini lupus. Der Mensch ist in seinem Naturzustand nicht fähig für Frieden.

5.3. Gewalt

Nach Hobbes benötigen wir eine staatliche Gewalt um den Naturzustand zu beenden. Im Naturzustand des Menschen sind drei Gründe Hauptverursacher für Krieg: Ruhm, Misstrauen und Konkurrenz. Die Menschheit trachtet nach einem glücklichen und friedlichen Leben, welches der Krieg verhindert. Nach Hobbes verweilt die Menschheit ohne einer staatlichen Gewalt im Naturzustand, erst durch den dauerhaften Einsatz einer staatlichen Gewalt, kann die Menschheit, den Naturzustand überwinden. Im Naturzustand kann, da die Menschen nach Hobbes zirka die gleichen Fähigkeiten haben, jeder jeden töten. Ohne einer staatlichen Gewalt, wenden die Menschen um an die Habseligkeiten ihrer Mitmenschen zu gelangen, oder um sie zu unterdrücken, fortwährend Gewalt an. In diesem Zustand, ohne eine überlegene, höhere Gewalt, wenden die Menschen fortwährend Gewalt untereinander an.

Das Bild des Leviathan erweckt im Leser eine Assoziation einer großen Gewalt. Nach Alfred Hirsch stehen die Fangarme des Monsters, für die Beschneidung der Freiheit der Untertanen. (vgl. Hirsch 2004: 67ff.) Demnach sind die Fangarme des Monsters konstitutiv für die

Institution des Staates nach Hobbes. Der Leviathan ist ein Wesen aus der Bibel. Im Buch Hiob wird der Leviathan als das stärkste Seeungeheuer beschrieben. Der große Gegner des Leviathan ist das Landungeheuer Behemoth. Der Leviathan wird charakterisiert mit dem Aussehen einer Schlange, eines Drachen, eines Krokodils und eines Wales. Das Ungeheuer Leviathan wird als bössartig beschrieben. Der Leviathan stellt eine schreckliche Gefahr und Gewalt dar, die unüberwindbar scheint. Nach Hirsch hat die Entscheidung Hobbes sein Werk „Leviathan“ zu taufen, die Konsequenz, dass ein mächtiges mythisches Bild von einem Seeungeheuer, vor dem geistigen Auge entsteht, welches eine Motivkette mit sich zieht, die im gesamten Werk Hobbes eine große Rolle spielt. Besonders beeindruckend am Bild des Leviathan ist seine Doppeldeutigkeit. Der Mensch hat Angst vor den Gewalten der Natur. Diese Angst trieb den Menschen zu der Entwicklung seiner zivilisatorischen Erfindungen. Die wahrscheinlich größte dieser zivilisatorischen Erfindungen ist der Staat. Dass der Leviathan den Staat symbolisiert ist von Hobbes ausdrücklich gewollt, aber gleichzeitig spiegelt sich im Bild des Leviathan, denke ich, auch der Antagonist des Staates, der Naturzustand. Das biblische Monster Leviathan wird gerne einfach als Allegorie für die vernichtende Gewalt des Meeres verstanden. Die wilde Kraft des Meeres könnte als Naturzustand gedeutet werden. Demnach könnte man die Bezeichnung „Leviathan“, als Bild für den Naturzustand und den Staat deuten. Nach Hirsch kommt der Name „Leviathan“ im Buch nur dreimal vor und steht immer im Zusammenhang einer Metaphorik des Ungeheuers. „Der Leviathan¹⁶ wird hier unmittelbar zu Beginn der Einleitung als Kunstprodukt, als >künstlicher Mensch< und zuvor noch als >Automat< und >Maschine< beschrieben und entworfen, der mächtiger und stärker als der natürliche Mensch ist, zu dessen Schutz er als Gemeinwesen oder Staat geschaffen wurde.“ (Hirsch 2004: 67) Jedenfalls muss der Staat eine so große Gewalt und Macht besitzen, dass er allen andern Mächten trotzt und den frühen und gewaltsamen Tod des Einzelnen verhindert. Im Kapitel 17 von Hobbes Werk wird der Leviathan als sterblicher Gott bezeichnet. Dieser sterbliche Gott besitzt die größte und stärkste Gewalt. Die bloße Existenz dieser Gewalt bewirkt im Volk einen Schrecken, der den innerstaatlichen Frieden erzeugt. Die dritte Erwähnung des Leviathan, im Buch von Hobbes, erfolgt im 28. Kapitel. In diesem Kapitel geht es um die Strafe und die Belohnung im Staat. Strafe und Belohnung lassen sich als Gewalten bezeichnen, welche unbedingt nötig sind um Druck auf die Leidenschaften und den Stolz der Staatsbürger auszuüben und so ihre schlechten Eigenschaften zu minimieren. In dieser letzten Erwähnung des Leviathan, schreibt Hobbes, dass es keine Gewalt auf Erden

¹⁶ Das Zitat beschreibt die Semantik des Leviathan in der ersten Erwähnung der Leviathan-Figur im Buch Hobbes.

gibt, die dem Leviathan gleicht. Nach Hirsch wird hier der Leviathan, als dem Irdischen entthobene und über es herrschende Gewalt beschrieben, an dem die Menschen des Staates nur mit Einschränkungen antizipieren können. (vgl. Hirsch 2004: 68f.) Der Leviathan ist der >Governour<, der als Besitzer der souveränen Gewalt, die größte Macht auf der Erde, sein eigen heißt. Durch den Vertrag eines jedem mit jedem, wird der Leviathan größer als die Summe seiner eigenen Glieder und erhält die Herrschaft, den Zwang und die Absolutheit.

An dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass der Staat, nach Hobbes, auf zweierlei Wege zur höchsten Gewalt gelangt. „Einmal: wenn ein Vater seine Söhne zum Gehorsam zwingt, denn er kann ihnen durch Verweigerung des Unterhalts das Leben nehmen; oder auch wenn man überwundenen Feinden unter der Bedingung das Leben schenkt, dass sie sich unterwerfen. Zum anderen, wenn mehrere die höchste Gewalt einem Menschen oder einer Gesellschaft in der Hoffnung, geschützt zu werden, freiwillig übertragen.“¹⁷ (Hobbes 1936: 206) Die letztere Erklärung ist aufgrund ihrer theoretischen Besonderheit, des Vertrages eines jeden mit jeden, die Theorie die zumeist bei der Erlangung der höchsten Gewalt diskutiert wird, trotzdem ist der Staat durch Aneignung bzw. Eroberung, den Hobbes mit dem Vater-Sohn Beispiel beschreibt, in der Praxis eine gängige Vorgangsweise. „Ein Eroberungs-Staat ist ein solcher, in dem die Oberherrschaft gewaltsamerweise so erworben ist, dass entweder einzelne, oder alle, durch Mehrheit der Stimmen sich aus Furcht vor Banden und Tod anheischig gemacht haben, einer Person zu gehorchen.“ (Hobbes 1936: 230)

Brachiale Androhung von Gewalt, die zur Vergrößerung des Territoriums führt und somit nach Hobbes Theorie, den Staat durch Eroberung beschreibt, zeigt Heinrich der Fünfte den Bürgern von Harfleur. Ihre Majestät droht den Bürgern ihre Stadt unter Asche zu begraben, die Töchter zu vergewaltigen und die Kinder zu schlachten. „Denn ich will, sowahr ich ein Soldat bin – ein Name, der mir, wie ich denke, am besten ansteht -, das halberrungene Harfleur, wenn ich das Bombardement aufs neue beginne, nicht verlassen, bis es in seiner Asche begraben liegt. Die Tore der Gnade sollen ganz zugeschlossen sein, und der eingefleischte Soldat, rauh und hartherzig, soll mit der Freiheit der blutigen Hand, umherstreifen, mit einem Gewissen, so groß wie die Hölle, eure jugendlich schönen Jungfrauen und eure blühenden Kinder wie Gras niedermähen. Was ist es mir dann, wenn gottloser Krieg, in Flammen gekleidet wie der Fürst der Bösewichter, mit seiner beschmierten Fratze, alle teuflischen Taten, verbunden mit Verwüstung und Zerstörung ausübt? Was ist es

¹⁷ Hobbes bezeichnet ausdrücklich das Vater-Sohn Beispiel als Staat durch Eroberung. Das folgende Zitat bezieht sich auf das im Text genannte Zitat: „Das erstere führt zum Eroberungs-Staat, das letztere zum institutionellen Staat, von welchem zuerst gehandelt werden soll.“ (Hobbes 1936: 207)

mir, wenn ihr selbst die Ursache seid, wenn eure unberührten Mädchen in die Hand hitziger und überwältigender Schändung fallen?“ (Shakespeare 1996: 89)

Nach Alfred Schaefer zeigt Hobbes in seinem Leviathan, dass die menschliche Gesellschaft auf Gewaltverzicht aufgebaut ist. (vgl. Schaefer 1993: 39f.) Diese Gesellschaft ist nur existenzfähig, wenn über ihr eine übergeordnete Instanz mit einer großen Gewalt, wie mit einem Damoklesschwert droht. Trotzdem ist durch den Vertrag, eines jeden mit jedem, die Gewalt der Gemeinbesitz aller. Jedoch muss das Recht zur Ausübung der Gewalt in der Hand einer Institution sein, damit die Gewalt nicht in Gewalttätigkeiten ausschlägt. Aus diesem Grund muss, nach Schaefer, die Gemeinschaft zu einer von ihr geschaffenen künstlichen Person werden. Die künstliche Person handelt, als hätte sie den Willen einer natürlichen Person, auch wenn es sich bei der künstlichen Person um eine Versammlung handelt. Diese Verwandlung in eine künstliche Person ist nötig um eine Langlebigkeit der Personalität des Gemeinwesens, zu gewährleisten. Wenn die Gewalt nicht in der Hand einer künstlichen Person ist, zerfällt das Gemeinwesen und es herrscht wieder Naturzustand. Nach Schaefer ist die künstliche Person „in Staatsakten federführend und Vertragspartner anderer Staatsoberhäupter.“ (Schaefer 1993: 39) Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass die künstliche Person und der damit einhergehende Gewaltverzicht der Staatsangehörigen, von zeitlich unbegrenzter Dauer sein muss, damit der Schutz des zivilisierten Lebens gesichert ist. In zeitlich begrenzter Form ist der Schutz nicht wirksam, er wäre nur eine Verzögerung für das Auseinanderfallen des Gemeinwesens. Dieser Punkt ist zu betonen, denn in Zeiten des Friedens neigen Menschen dazu nach einer Befristung des Schutzes zu trachten. Die Gewalt des Staates bzw. der künstlichen Person schützt das Volk vor sich, wie vor einem äußeren Feind.

Nach Rüdiger Bittner lässt sich die Notlage, zu deren Verhinderung die staatliche Gewalt erstellt wird, nicht in Rechtsbegriffen beschreiben. (vgl. Bittner 1983: 389ff.) Dieser Punkt verdient genauere Betrachtung, weil die Herstellung einer staatlichen Gewalt als Rechtsakt, präziser: als Vertragsschließung, beschrieben wird. Staatliche Gewalt wird bei Hobbes, als die Gewalt eines durch den Vertrag autorisierten Repräsentanten aller dargestellt. Bittner weist nachdrücklich darauf hin, dass Autorisierung bei Hobbes ein Rechtsverhältnis¹⁸ ist. Noch einmal die Wiederholung der interessanten These: die Notlage, zu deren Verhinderung die staatliche Gewalt konstruiert wird, lässt sich nicht in Rechtsbegriffen erklären. Nicht weil der

¹⁸ Leviathan Kapitel 17, drittletzter Absatz; Kapitel 16 erklärt die Semantik von Repräsentation und autorisierter Repräsentation

Krieg, zwischen Individuen, ein untragbarer Rechtszustand wäre, ist eine staatliche Gewalt aufzubauen, sondern weil der Krieg eine humane Katastrophe ist. Außerdem kennt eine materialistische Rekonstruktion und Hobbes Philosophie ist, nach Bittner, einheitlich als konstruktives System auf materialistischer Basis zu verstehen, Recht nur als Entität, die von einer staatlichen Gewalt als Satzung des Handelns durchgesetzt wird. Aus diesem Grund existieren nach Bittner keine Rechtsbegriffe, in einem Zustand, der für die Konstruktion einer staatlichen Gewalt die Ursache ist. Bittner weist darauf hin, dass sich Gründe für eine Empfehlung einer Gewalt einer künstlichen Person einfacher finden, wenn der Zustand, trotz des Phänomens, dass es sich um den Zustand ohne Anwesenheit einer übergeordneten Gewalt handelt, rechtlich qualifiziert wird. Jedoch betont Bittner, dass die Gründe für jemanden, der in rechtlichen Qualifikationen eines Naturzustandes keinen Sinn findet, bedeutungslos sind. Auf der anderen Seite ist die humane Katastrophe, die der Naturzustand mit sich bringt, eine sinnvolle Erwägung um eine höhere Gewalt einzuführen.

„Die staatliche Gewalt ermöglicht erst die Durchsetzung dieser Gesetze, denn ohne die sichtbare Gewalt des allmächtigen Leviathan – verbildlicht in der Hobbesschen Formel >terror of some punishment< – gibt es keine Instanz, die für die Einhaltung der Verträge sorgen könnte.“ (Voigt 2000b: 49)

Nach Voigt ist der Bürgerkrieg für Hobbes, die Inspiration für die Konzeption des Naturzustandes. (vgl. Voigt 2000a: 17f.) Hobbes wird die Abwesenheit aller staatlichen Ordnung als Krieg, jeder gegen jeden, empfunden haben. Dem folgend versuchte Hobbes einen Ausweg aus der misslichen Lage zu finden. Hobbes Lösung war ein starker Staat, als Gewährsmann, für die innere Sicherheit.

5.4. Menschenbild

Aristoteles¹⁹ erklärte uns den Menschen als *zoon politikon*, als ein Wesen welches von Natur aus auf staatsbürgerliche Gemeinschaft angewiesen ist. (vgl. Klenner 2000: 28ff.) Als Prämisse charakterisiert Aristoteles, die Menschen als sozial ungleich, hinsichtlich ihrer Macht, ihren Reichtum und ihren Stand. „Nach dem Zerfall der aristotelischen Physik sah er (Hobbes) in der Vorstellung einer >politischen Natur< des Menschen eine unhaltbare

¹⁹ Das Menschenbild Hobbes wird hier gleich zu Beginn im Vergleich mit Aristoteles erklärt, da Hobbes in seinem Werk „Leviathan“ Aristoteles siebenmal erwähnt und Hobbes sich teilweise von Aristoteles abgrenzt.

Position.“ (Johnson 1986: 104) Hobbes charakterisierte die Menschen, als Wesen von gleicher Beschaffenheit. Aus dieser nach Hobbes Gleichheit der körperlichen und geistigen Fähigkeiten resultiert eine Konkurrenz, da kein Mensch auf Grund der Gleichheit einen Anspruch auf Vorteil, Rang und Profit hat. Die Gleichheit der Menschen in ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten ist somit die Bedingung dafür, dass Hobbes die Menschen als „homo homini lupus“ bezeichnet, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.

Nach Dvorák ist Hobbes spezielle Hervorhebung, dass das Sinneswahrnehmen der ausschließliche Ausgangspunkt für jegliches Denken, Empfinden und Bewusstsein ist, ein Paradigma welches gegen die religiöse Dogmatik gerichtet ist. (vgl. Dvorák 2014: 75ff.) Das durch unsere fünf Sinne die Welt wahrgenommen wird, scheint uns als Menschen des 21. Jahrhunderts als fast überlesenswerte Tatsache, so normal ist für uns diese Feststellung. Jedoch für die Neuzeit war diese glasklare, analytische Aussage eigentlich eine rebellische Darstellung. Es war eine Darstellung „gegen jene theologischen Konzeptionen, die ein ständiges Eingreifen höherer oder untergründiger Mächte – Gott, Engel, Teufel, Gespenster – und ihrer menschlichen Vertreter oder Helferhelfer (Priester, Zauberer, Hexen) behaupteten.“ (Dvorák 2014: 75) Das Menschenbild des Thomas Hobbes wandte sich kraftvoll gegen alle Ansichten, Betrachtungsweisen und Vorstellungen von jenseitigen Wesen und Kräften, die auf das menschliche Sein Auswirkungen haben. Im Werk „Leviathan“ gibt es mit dem wiederkehrenden hervorgehobenen Bekenntnis, zu einem göttlichen Wesen, quasi einen Fallstrick, der beim erstmaligen Lesen, über dieses Menschenbild hinwegtäuscht. Nach Dvorák würde Hobbes eine Vollkommene Entzauberung der Welt, aus Gründen des Schutzes des Zusammenlebens der Menschen, nicht darlegen. „Es war klar: sobald es vor allem um beobachtbare Vorgänge ging, würde sich auf die Frage nach dem Eingreifen Gottes in die Geschehnisse in dieser Welt stellen – und, da diese nicht beweisbar sein würden, schließlich auch die Frage nach der Existenz eines göttlichen Wesens überhaupt.“ (Dvorák 2014: 76) Aus diesem Grund präsentiert sich ein Philosoph wie Hobbes, keineswegs als brennender Atheist, sondern er ist dazu fähig derartigen Atheismus explizit abzulehnen. Ein weiterer wichtiger Punkt um das Menschenbild von Hobbes zu verstehen, ist seine Ablehnung der bestehenden Institutionen der Gelehrsamkeit und Erziehung, also der Universitäten und der Schulen. Nach Hobbes hätten diese Institutionen des Wissens und der Wissensvermittlung den Aberglauben Paroli bieten sollen, aber sie dienten zur Beförderung des Aberglaubens.

Nach Schmitt erkennt Hobbes, dass der Mensch viel unsozialer als ein Tier ist. (vgl. Schmitt 1995: 56ff.) Der Mensch ist erfüllt mit Angst und blickt sorgenvoll in die Zukunft. Unruhe und Nervosität verschafft den Menschen nicht nur der Gedanke an den gegenwärtigen, sondern auch an den zukünftigen Hunger. Außerdem ist der Mensch durch sein Konkurrenzverhalten und sein Streben nach Prestige, immer dazu bereit, auf Verstand und Logik zu verzichten, wenn es ihm sofortigen Gewinn erbringt. Dieser unsoziale Individualismus erfordert einen allgemeinen Friedensschluss. Mit Hilfe der menschlichen Klugheit wird die komplizierte Aufgabe, den aufrührerischen und egoistischen Menschen in ein soziales Gemeinwesen zu fügen, bewältigt. Das Problem, den Menschen aus dem kriegerischen Naturzustand zu befreien, ist nur lösbar, weil es sich beim Menschen nicht um einen reinen Wolf handelt, sondern um einen Wolf mit einer sehr hohen Intelligenz. Schmitt verweist auf Karl Escherich, der in seinem Werk: „Termitenwahn“, den Staat des Menschen mit Staaten der Ameisen, Termiten und Bienen vergleicht. (vgl. Schmitt 1995: 57) Jedoch ist zu betonen, dass die Staaten dieser Insekten auf Grund der Ausschließung der Sexualität existieren. Dieses Beispiel illustriert die extreme Herausforderung, aus Menschen im Naturzustand, die einen Krieg jeder gegen jeden führen, einen Staat zu formen. Schließlich gibt der Mensch seine Sexualität nicht auf und behält damit seinen aufrührerischen Individualismus. Die Staatenbildung ist dem Menschen wegen seiner Klugheit, auch ohne Tötung der Sexualität, möglich. Der Staat ist nach Schmitt aufzufassen als ein Kunstprodukt menschlicher Berechnung.

„Einen naiven Fortschrittsglauben kann man Hobbes allerdings sicher nicht vorwerfen, eher eine gehörige Portion von Pessimismus, was die künftige Entwicklung der Menschen betrifft (>negative Anthropologie“), wenn ihr Aggressionspotential nicht durch den Leviathan gebändigt wird.“ (Voigt 2000a: 17) Als Ursache für diese These verweist Rüdiger Voigt auf das 17. Kapitel vom „Leviathan“, in dem Hobbes, von einer allgemeinen Gewalt schreibt, welche die Menschen beherrschen soll, um ihre Taten auf das menschliche Gemeinwohl zu konzentrieren.

Wie bereits erwähnt, klassifiziert Dvorák den „Leviathan“ als ein Werk, welches einen Egalitarismus und einen vehementen Anti-Feudalismus in sich trägt. Hingegen die Lancaster-Tetralogie widmet sich dem Problem, wie die Ablösung von einer feudalen Gesellschaft zum Bürgertum vor sich gehen kann und welche Vorzüge ein neuer Herrscher aufweisen muss, damit die Transition sich erfolgreich vollzieht. Nach Anselm Schlösser ist für Shakespeare Richard der Zweite, der letzte dekadente Vertreter einer mittelalterlichen Erb-Ideologie ohne

Basis. (vgl. Schlösser 1977: 176f.) Bolingbroke tritt an seine Stelle auf Grund seiner praktischen Realpolitik und seiner Volksverbundenheit. Bolingbroke symbolisiert eine Art Bürgerkönig. Er ist das Sinnbild der aufsteigenden Klasse, zu welcher auch der neue Adel gehört. Bolingbroke stammt zwar aus königlichem Geschlecht, trotzdem kommt er in gewissen Sinn von unten, da er vom König verstoßen wurde. Sein Sohn Heinrich übernimmt dann, quasi den nächsten Schritt in der Staatsentwicklung, er ist der moderne, sich demokratisch gebende Monarch.

Richard der Zweite ist „persönlich zerrissen zwischen einem launisch-tyrannischen Autokratentum und einer weichlich selbstreflektierten zweiflerisch-sensiblen Schwäche.“ (Schilling 1953: 75) Nach Kurt Schilling zeigt Shakespeare mit der ambivalenten Darstellung, der Gefühlswelt Richard des Zweiten, den auflösenden Einfluss des Geists, der neuen Zeit im Alten und den geschichtlichen Zerfallsprozess dieses Alten. Um die neue Zeit zu beherrschen benötigt es neuer Instrumente, neue Mittel müssen geschaffen werden. Shakespeare verdeutlicht diese neuen Erfordernisse in den Charakteren der beiden Heinriche IV und V. Beide überzeugen durch „persönliche Leistung, politische Geschicklichkeit und Überlegenheit und persönliches Verantwortungsbewusstsein für den Staat.“ (Schilling 1953: 75) Damit der Wechsel der Krone möglich ist, ist es bedeutend, dass Richard der Zweite keine Seelenfestigkeit mehr besitzt. Anstatt dieser Seelenfestigkeit erfüllt ein fortwährender Zweifel und eine heimatlose Selbstreflexion den König. Der Leser erfährt den inneren Zerfall Richard des Zweiten, der ihn zwischen Größenwahn und viel zu schneller nachgiebiger Schwäche oszillieren lässt. (vgl. Schilling 1953: 75ff.) Trotz der freiwilligen Aufgabe der Krone ist der Empfang der Krone, vor dem Hintergrund des Gottesgnadentums, eine Weihe, der die Legitimität fehlt. Aus diesem Grund muss Heinrich der Vierte, genauso tragisch untergehen wie Richard der Zweite. Das Volk empfindet die neue Herrschaft als Usurpation, die mit Blutschuld errungen wurde. Dieses Phänomen lässt sich auch am Wandel des Verhältnisses von Northumberland und seines Sohnes, zu Heinrich dem Vierten erkennen. Beide halfen Heinrich bei der Thronbesteigung, aber als Heinrich der Vierte König wird, verliert er seine Autorität über sie. Der Verfall Heinrichs besteht in dem ständigen Kampf seine Herrschaft zu rechtfertigen. Er verliert sich im Idealismus eines persönlich verantwortungsbewussten und für das Gemeinwohl sorgenden Herrschers. (vgl. Schilling 1953: 78ff.) Jedoch das Augenmerk Heinrichs des Vierten muss sich unentwegt auf seine Feinde richten. Fortwährend herrscht während seiner Regentschaft ein Bürgerkrieg. „Percy hatte allen Kriegeruhm der Zeit, alle Ritterlichkeit in seiner Person vereinigt. Indem er dem Prinzen unterliegt, sammelt

dieser die in einem ganzen Leben jenem zuteil gewordenen Ehren auf seinem eigenen Haupt.“ (Schilling 1953: 84) Durch den Sieg des zukünftigen Heinrich des Fünften über Percy, legitimiert er sich zusätzlich zu seiner Geburt zur Herrschaft. Der Schandfleck des Königsmords der Heinrich dem Vierten anhaftete, ist mit seinem Tod getilgt. Diese Ausgangslage bestimmt die Historie „König Heinrich der Fünfte“. Das Stück bringt die gute Staatsordnung in Krieg und Frieden zur Aufführung. „Diese gute Staatsordnung liegt in der verantwortlichen Herrschaft eines geborenen, legitimen und geweihten Königs, der als Persönlichkeit selber alles kann, sich nur für das Gemeinwohl einsetzt, mit seinen Untertanen bis zum niedersten herunter Glück und Unglück teilt und Gott die Ehre gibt.“ (Schilling 1953: 85) Heinrich zeichnet sich aus durch seine Sorge um seine Soldaten, seinen Mut, sowie durch Güte und Toleranz gegen seine Gegner.

Peter Quennell schwärmt in den höchsten Tönen von der bunten Zeichnung des Menschenbildes bei Shakespeare²⁰, zufällig benutzt er dabei das Monster Leviathan für ein Sprachbild. „Wir lesen von >summenden Nachtfliegen<, die das Kopfkissen des Armen umgeben, aber doch den Schlaf des Hundemüden nicht stören können; vom >nassen Schifferjungen<, der auf der Spitze des Mastes allein ist, während unter ihm die Meereswellen toben und über ihm die >gleitenden Wolken< ziehen; von den Bogen der London Bridge herab vielleicht in die Strömung der Flut geschaut, wie sie für Augenblicke tosend stillesteht, weder vordringt noch zurückweicht; vom gestrandeten Leviathan in einer englischen Bucht, der von seiner eigenen gigantischen Anstrengung erschöpft ist.“ (Quennell 1964: 220)

Nach Eckhardt schafft kein einziger Held, in Shakespeares Stücken, den Aufstieg aus einem niedrigen Stand. (vgl. Eckhardt 1940: 131f.) Für den Shakespeare Leser ist eine Bürgerstochter, die Gemahlin eines Herrschers wird, eine undenkbbare Angelegenheit. Genauso bekommt man in Shakespeares Stücken keinen Handwerker zu sehen, der es zu ritterlichen Ehren bringt. Dieses Phänomen war kein Phänomen der Zeit, sondern ein typisches Phänomen im gezeigten Menschenbild bei Shakespeare. Bei volkstümlich-demokratisch gesinnten Dramatikern seiner Zeit, wie Thomas Dekker und Thomas Heywood wurde dieser gesellschaftliche Aufstieg, vom Grund zur Spitze, regelmäßig gezeigt. Um dieser Besonderheit bei Shakespeare weiter nachzuforschen, erklärt Eckhardt, dass Shakespeare „keineswegs blind gegen die Mängel, die dem Adel, wie allem Menschentum, anhaften“, ist. (Eckhardt 1940: 131) Eckhardt betont, dass auch der Erzlump Falstaff ein

²⁰ In diesem Fall von „Heinrich der Vierte erster und zweiter Teil“

Ritter ist. Er verweist auf die menschliche Schwäche, das fortwährende Bestehen und Hinweisen auf die eigene adlige Herkunft, dabei ist diese adlige Herkunft, ein Resultat ohne jedes eigene Verdienst. Falstaff wird von Shakespeare nicht nur als ehrloser Feigling dargestellt, sondern ebenso, als gewissenloser Wüstling und als Schuldenmacher.

Quennell schreibt von einer Theorie über Falstaff von Märchenforschern und Mythologen, die trotz dieser scheinbaren Abwertung, wegen ihrer Originalität hier erwähnt werden will. (vgl. Quennell 1964: 229f.) Nach dieser Theorie²¹ droht das Alter und die Schuld von Heinrich dem Vierten, das Reich zu zerstören. Damit das Geschlecht der Lancaster von dieser Schuld gereinigt wird, muss der König von seinem Nachfolger rituell getötet werden. Weil der Prinz sich fürchtet bzw. scheut seinen eigenen Vater umzubringen, tötet er stattdessen einen Vaterersatz. Das Opfer, welches den Platz des Vaters einnimmt, ist Falstaff. Die Beziehung von Falstaff zum Prinzen ist längst eine Beziehung eines lasterhaften, sittenlosen Vaters zu einem nichtsnutzigen Sohn. Quennell bekrittelt an dieser Theorie die Zeitenfolge. Schließlich tritt Falstaffs vermeintliche symbolische Opferung nach dem Tod des alten Königs ein.

Hobbes zeigt, dass die Biographie einer Person, ihre Erfahrung, ihre Natur, ihre Neigungen und Laster darüber entscheiden wie Worte verstanden werden.

„Denn der eine nennt *Weisheit*, was der andere *Furcht* nennt, der eine *Grausamkeit*, was der andere als *Gerechtigkeit*, der eine *Verschwendung*, was der andere als *Großzügigkeit*, der eine *Würde*, was der andere als *Albernheit* bezeichnet, usw.“ (Hobbes 2011: 45)

Ich denke, besonders anschaulich demonstriert Shakespeare, dieses Phänomen der unterschiedlichen Lebenswelten und der damit verbundenen semantischen Differenzen in der 4. Szene, zweiter Aufzug aus Heinrich der Vierte, erster Teil, in der Prinz Heinrich, die Rolle seines Vaters spielt und Falstaff, die des jungen Prinzen. Durch die Einnahme der fremden Identitäten entsteht eine Situation, in der Falstaff von Prinz Heinrich, als Ausgeburt an Liederlichkeit dargestellt wird. Hingegen Falstaff, in der Rolle des jungen Prinzen, beschreibt sich bzw. seinen eigenen Charakter mit anderen, lieblicheren, Ausfärbungen. Natürlich handelt es sich in dieser Szene um ein Schauspiel im Schauspiel, trotzdem spiegelt sie die Worte Hobbes ideal wider, dass die Semantik der Wörter, in den Perspektiven der Betrachter variiert und teilweise sogar konträr ist. Beim wiederholten Lesen des Schauspiels fällt auf, dass eigentlich die ganze Beziehung, zwischen Prinz Heinrich und Falstaff, dieses Phänomen illustriert. Als Leser gewinnt man den Eindruck, dass die Sichtweise bzw. das Verständnis der

²¹ Quennell bezieht sich auf J.I.M. Stewart Character and Motive in Shakespeare, 1949

Welt, der beiden Charaktere antagonistisch ist. Die Ursache dieser Anschauung liegt in der Zugehörigkeit der Stände. Teilweise treten zwar Prinz Heinrich und Falstaff als gleichberechtigte Partner auf und Heinrich versteht es ähnlich gut zu pöbeln und schimpfen wie Falstaff, doch immer wieder blitzen die unterschiedlichen Charaktere der beiden Antagonisten durch. Ein Höhepunkt dieser Differenz der Wahrnehmungen ist die Szene gleich zu Beginn, in der der Prinz sich sträubt, einen Straßenraub zu begehen. (vgl. Shakespeare 2010b:11f.) Zwar geht vom Prinzen die Initiative zum Beutelschneiden aus und er animiert Falstaff zu der Tat, jedoch als es ernst wird, will der Prinz kein Räuber sein.

„Die *Geltung* oder der *Wert* eines Menschen ist wie der aller anderen Dinge sein Preis. Das heißt, er richtet sich danach, wieviel man für die Benützung seiner Macht bezahlen würde und ist deshalb nicht absolut, sondern von dem Bedarf und der Einschätzung eines anderen abhängig. Ein fähiger Heerführer ist zur Zeit eines herrschenden oder drohenden Krieges sehr teuer, im Frieden jedoch nicht.“ (Hobbes 2011: 88) Der erste Satz des Zitates klingt äußerst hart, kapitalistisch und unmenschlich. Im ersten Moment glaubt man keine Verbindung mit Shakespeare herstellen zu können, doch dann erinnert man sich, als moderner Leser, mit Schaudern an den Satz der Königin aus „König Richard der Zweite“, als sie erbost erfährt, dass Bolingbroke König Richard stürzen wird. „Darfst du, ein wenig besseres Ding als Erde, erraten seinen Sturz?“ (Shakespeare 2010a: 61) Diese Stelle widerlegt das Vorurteil, dass es eine Erscheinung des Kapitalismus ist, den Wert des Menschen mit einem Preis auszudrücken, es war zu der Zeit des Ständesystems schon zugegen. Desweiteren illustriert das Zitat Hobbes, im Vergleich mit Shakespeare, dass beide Kinder desselben Zeitgeistes sind bzw. beide dieselbe Auffassung des Menschenbildes haben. Für den Leser besonders vergnüglich, aber aus der Perspektive des Hobbes Zitat mit Schlucken betrachtet, erscheint die Szene in der Falstaff seine Soldaten aussucht und sie dabei nach ihren Wert schätzt. (vgl. Shakespeare 2010b: 145f.) Noch düsterer und Hobbes bestätigend wirkt dieses Geschehen, wenn man sich Falstaffs Ausspruch aus dem ersten Teil aus den Gedächtnis ruft als er über seine Soldaten spricht: „Pah! Pah! Gut genug zum Aufspießen; Futter für Pulver, Futter für Pulver; sie füllen eine Grube so gut wie bessere; hm, Freund! Sterbliche Menschen! Sterbliche Menschen!“ (Shakespeare 2010b: 74) Hobbes These, dass ein fähiger Heerführer zur Zeit eines herrschenden Krieges teurer als im Frieden ist, zeigt Shakespeare an Hand der Figur des Pistol aus „König Heinrich V“. Pistol wird als rädiger Charakter dargestellt, der wegen Lappalien ein Duell um Leben und Tod ersinnt. Pistol wirkt wie ein Tagedieb und Kleinkrimineller, der im Krieg zu einem wackeren Kriegermann transformiert.

6. Fazit

Hobbes war ein glühender Verfechter des Absolutismus, für ihn war die Monarchie die beste Staatsform. Trotz dieser Ausgangsposition beschreibt Hobbes die Staatsgründung als Vertrag eines jeden mit jedem. Aus diesem Bedingungsverhältnis von Staat und Gesellschaft entsteht die paradoxe Konstruktion, einer Begründung des Absolutismus aus Vertrag. Nach Voigt ist das spezifisch Moderne an der Staatstheorie Hobbes, dass nicht mehr der göttliche Wille die Legitimationsgrundlage für den Staat ist, sondern das Einverständnis jedes einzelnen Bürgers. Nach Hobbes ist die Entscheidungsfindung in der Monarchie gerechter als bei Versammlungen, obwohl das Gemüt eines Herrschers wechselhaft ist, somit die Entschlüsse eines Herrscher ebenso wechselhaft, weil sich die Unstetigkeit aber auf eine Person beschränkt ist die Monarchie gerechter als andere Staatsformen. Dieses wechselhafte Gemüt des Herrschers, bekommt der Leser, bei Shakespeares Lancaster-Tetralogie, schon im ersten Akt bei „König Richard der Zweite“ zu sehen. Der König entscheidet zuerst, dass Mowbray und Bolingbroke ihren Konflikt mit einem Kampf auf Leben und Tod beenden sollen, um schlussendlich kurz vor dem Kampf die Meinung zu ändern und den Entschluss zu äußern, beide zu verbannen. Shakespeare beschreibt in der Lancaster-Tetralogie die monarchische Staatsform, nach A. W. Schlegel gelingt Shakespeare dieses Vorhaben so grandios, dass man anhand der Lancaster-Tetralogie Geschichte nach der Wahrheit erlernen kann. Nach Schlösser widmet sich die Lancaster-Tetralogie dem Problem, wie die Ablösung von einer feudalen Gesellschaft zum Bürgertum vor sich gehen kann und über welche Eigenschaften ein neuer Herrscher verfügen muss, damit sich die Transition vollzieht. Diese Perspektive Schlössers auf die Lancaster-Tetralogie korreliert mit der Theorie Dvoráks, dass der „Leviathan“ ein Werk ist, das einen radikalen Egalitarismus und einen vehementen Anti-Feudalismus in sich trägt. Nach Schlösser ist Richard der Zweite, der letzte dekadente Repräsentant einer mittelalterlichen Erbideologie. Bolingbroke ersetzt ihn und mit ihm entsteht eine praktische Realpolitik und eine Volksverbundenheit. Für Schlösser symbolisiert Bolingbroke eine Art Bürgerkönig. Nach Glunz machen die Königsdramen den Eindruck, dass Shakespeare in der Blütezeit der englischen Kultur unter Königin Elisabeth die große Idee von der Nationwerdung Englands sah. Jedoch weist Glunz darauf hin, dass wenn den Werken Shakespeares zu viel politisches Bekenntnis bzw. Geschichtsbild zugeschrieben wird von der Dichtung nichts mehr übrig bleibt. Schließlich sind die Werke Shakespeare große Kunst und müssen daher einer gewissen Ästhetik entsprechen, die der Schriftstellerei eigen ist. Dies widerspricht aber der klassischen Darstellung des Staates, da Staat kein ästhetischer Begriff ist. Das Motiv der Darstellung unterscheidet Shakespeare grundsätzlich von Hobbes. Im

„Leviathan“ wird trotz des ästhetischen Titels, der Staat wissenschaftlich dargestellt. Der „Leviathan“ gilt als eine Offenbarung Hobbes über seine Staatsanschauung. Hingegen bei Shakespeare würde man das Kunstsein des Dramas verneinen, wenn man annimmt das Motiv der Königsdramen, sei eine Offenbarung Shakespeares über seine Staatsanschauung. Trotzdem erkennt Glunz im Werk Shakespeares drei verschiedene Typen von Staaten. In der frühesten Erscheinungsform des Staates ist der Staat Gegner des Helden. Der Staat agiert als dämonische Schicksalsmacht ohne jedes Ethos, der den sittlichen Helden verschlingt. In einer zweiten Ausformung zeigt sich der Staat als fruchtbarer Boden für den Geist natürlich-menschlicher Autonomie. Unholde, die die politische Ordnung stören, werden vertilgt. Der dritte Typ des Staates bei Shakespeare, zeigt den Staat als Spiegelbild einer überweltlichen Ordnung. Der Staat wird zwar bejaht, zugleich aber auch überwunden, da der Held über die rationale Wirklichkeit des Staatlichen, die lediglich das Abbild der Überwelt sein kann, hinauswächst und erhebt sich ins Unendliche. Hingegen im „Leviathan“ ist ein Widerstandsrecht gegen den Souverän eine Absurdität. Das Wagnis eines Widerstandes gegen einen titanischen und jeden Widerstand auslöschenden, technisch perfekten Befehlsmechanismus, wie den Leviathan, ist ohne jede Chance auf Erfolg. Ein Aufstand oder ein Bürgerkrieg hat mit einem Widerstandsrecht, nach dem Staatsverständnis von Hobbes, nichts gemein. Ein Aufstand oder ein Bürgerkrieg würden die Existenz des Staates beenden und in der Folge lebt die Menschheit im Naturzustand. Trotzdem muss hervorgehoben werden, dass Hobbes von einem Staat durch Aneignung schreibt, der somit theoretisch einen Raum öffnet, der einem Helden die Möglichkeit gewährt den Staat zu übernehmen. Glunz beschreibt den Staat, wie ihn Shakespeare in „König Richard der Zweite“ abbildet, als Konglomerat seiner Teile. Der Staat ist stark, weil die moralische Gesinnung in jedem seiner Glieder lebt und ein Fürst, wie Bolingbroke, den Staat als formgewordenen menschlichen Lebenswillen behandelt. Diese Beschreibung erinnert an Hobbes, der den Staat als Vertrag, eines jeden Menschen mit jedem Menschen, darstellt, indem die Menschen ihre gemeinsamen Rechte an einen Souverän übertragen. Jedoch sieht Hobbes den Staat nicht bloß als Summe seiner Glieder, sondern nach Hobbes ist der Staat, bzw. der Souverän mehr als ein Konglomerat seiner Teile, da der Staat sonst nicht funktionieren könnte. „König Heinrich der Vierte. Erster und Zweiter Teil“, zeigen nach Glunz den Staat als Wahrer der Idee des Menschen und der Tugend. Nach Hobbes wäre die Idee des Menschen und seiner Tugend, die Aufhebung des Naturzustandes mit der Einsetzung des Staates. Dvorák betont, dass die Formierung des Staates eine zivilisatorische Leistung ist. Schließlich sichert erst der Staat dem Menschen die Ausübung von Kunst und Kultur, die der Mensch wiederum benötigt um

Mensch zu sein. Nach Schmitt ist der Staat bei Hobbes zusammengesetzt aus Gott und Mensch, Tier und Maschine. Der Leviathan ist der sterbliche Gott, der den Menschen Frieden und Sicherheit schenkt. Für dieses Geschenk verlangt der Leviathan absoluten Gehorsam. Durch Gesetz legt die souveräne Gewalt des Leviathans fest, was in Fragen der Gerechtigkeit, des Eigentums und in der Religion; Wahrheit ist. Um das Gesetz durchzusetzen ist dem Leviathan eine große Gewalt inhärent, diese Gewalt verhindert auch den Zerfall des Staates in den Naturzustand.

Im Naturzustand ist es auf Grund der fortwährenden Kriegssituation nicht möglich konstruktiv zu wirken. Die Theorie des Naturzustandes geht davon aus, dass jeder jeden töten kann und dass die Menschheit im Naturzustand dazu bestimmt ist einander zu ermorden. Nach Hobbes ist der Mensch erfüllt mit Angst und blickt sorgenvoll in die Zukunft. Der Gedanke an den gegenwärtigen und an den zukünftigen Hunger löst beim Menschen Unruhe und Nervosität hervor. Um sofortigen Gewinn zu erreichen ist der Mensch jederzeit dazu bereit den Verstand und die Logik auszuschalten. Außerdem lässt den Menschen das Streben nach Prestige über Leichen gehen. Zusammengefasst sind die Hauptursachen für den Krieg unter den Menschen: Konkurrenz, Misstrauen und Ruhmsucht. Dieser Theorie Hobbes, wird der Leser in der Lancaster-Tetralogie ständig gewahr. Die Konkurrenz und die Ruhmsucht sind die großen Kriegstreiber in „König Heinrich der Vierte. Erster und Zweiter Teil“. Die Verschworenen: Worcester, Northumberland, Hotspur, Glendower und York streben unter dem Deckmantel, die sittliche Ordnung herzustellen, in Wahrheit jeder nur danach seinen Ruhm zu vergrößern. Sie misstrauen auch einander und streiten bevor der König überhaupt besiegt ist, um die Verteilung seines Besitzes. In „König Richard der Zweite“ treibt das Misstrauen Richard bis in den Tod. Im Krieg gegen die Franzosen in „König Heinrich der Fünfte“ erkennt man alle drei Hauptursachen nach Hobbes für den Krieg wieder. Das Theaterstück erinnert in der Darstellung der Franzosen, an den Kampf eines jeden gegen jedem. Die französischen Heerführer werden als prahlerische Angeber dargestellt, die sich übereinander lustig machen. Diese Pöbelexzesse innerhalb der eigenen Reihen verdeutlichen die Wolfsnatur im Menschen, der Wolf der sein eigenes Rudel verschlingt. Soldaten, wie Bardolph und Nym, auf Seiten der Engländer missbrauchen den Krieg um sich zu bereichern. Nach Hobbes benötigen einige Menschen zwar nur wenig um ein Leben in Zufriedenheit zu führen, aber da es Menschen gibt, die fortwährend danach streben ihre Macht zu vergrößern, sind selbst die Menschen die mit einem bescheidenen Leben zufrieden sind, dazu verdammt jeden mit Gewalt zu unterwerfen um die eigene Macht solange zu vergrößern, bis niemand sie verknechten kann. Aus all diesen Gründen benötigen die Menschen einen Staat der für

Ordnung sorgt. Um für Ordnung zu sorgen, besitzt der Staat die größte und stärkste Gewalt. Nach Hobbes gibt es keine Gewalt auf Erden, die dem Leviathan gleicht. Die Staatsgewalt ist allmächtig, sie besitzt göttlichen Charakter. Dessen ungeachtet ist die Allmacht der Staatsgewalt menschlichen Ursprungs. Die Staatsgewalt basiert auf einen von Menschen vereinbarten Vertrag. Trotz dieser beherrschenden Staatsgewalt zeigt Hobbes in seinem „Leviathan“, dass die menschliche Gesellschaft auf Gewaltverzicht basiert. Damit die Menschheit dauerhaft in Frieden lebt, benötigt sie die übergeordnete Instanz des Staates, der mit seiner großen Gewalt, wie mit einem Damoklesschwert droht. Der Staat muss seine Gewalt aber nicht einsetzen um sie wirken zu lassen, die bloße Existenz dieser Gewalt führt in der Bevölkerung zu einer Angst, die den innerstaatlichen Frieden erzeugt. Die künstliche Person und der damit einhergehende Gewaltverzicht des Staatsvolkes muss von zeitlich unbegrenzter Dauer sein, damit die Sicherheit des zivilisierten Lebens gewährleistet ist. In einer zeitlich befristeten Fassung ist der Schutz des Staates nicht wirksam, der Schutz wäre nur eine Verzögerung für das Auseinanderfallen des Gemeinwesens. Die Androhung von Gewalt kann auch dazu führen, dass der Staat sein Staatsgebiet vergrößert, weil ein fremdes Volk sich vor der Gewalt des Leviathans fürchtet und sich in der Folge der großen Gewalt unterwirft. Dieses Phänomen nennt Hobbes einen Staat durch Aneignung. Shakespeare illustriert diese theoretische Ausführung Hobbes in „König Heinrich der Fünfte“, als Heinrich V. den Bürgern von Harfleur Gewalt androht, um sie zu unterwerfen. Der König droht, dass er die Stadt unter Asche begraben, seine Soldaten, in der Hitze der Schlacht, unberührte Mädchen vergewaltigen und blühende Kinder, wie Gras niedermähen würden. Die Drohung wirkt, die Stadt ergibt sich. Zwar handelt es sich nur um die Stadt Harfleur, jedoch zeigt das Beispiel aus der Lancaster-Tetralogie, die Funktionsweise der Theorie Hobbes, die sich in diesem Fall auf eine Gebietseroberung durch Gewaltandrohung beschränkt. Die brachiale und rüde Gewaltandrohung des Königs versinnbildlicht Hobbes „homo homini lupus“, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Nach Hobbes ist die Ursache der Feindschaft unter den Menschen, dem „homo homini lupus“, die gleiche Beschaffenheit der Menschen. Auf Grund der Gleichheit der körperlichen und geistigen Fähigkeiten resultiert eine Gegnerschaft. Die Gleichheit produziert Feindschaft, weil der Mensch nach Unterschieden und Hierarchie trachtet und der Mensch auf Grund der Gleichheit keinen natürlichen Anspruch auf Vorteil, Rang und Profit hat. Obwohl Voigt das Menschenbild Hobbes als pessimistisch beschreibt und man dem „jeder tötet jeden“ im Naturzustand, die Vernunft des Menschen entgegenstellen könnte, somit versucht das Menschenbild Hobbes, im Besonderen, die Ursachen für die Feindschaft unter den Menschen, als nicht allgemeingültige Darstellung zu

verstehen, gibt die Lektüre der Lancaster-Theorie Anlass, die Theorie Hobbes zu bestätigen. Angesichts der relativen Gleichheit der Menschen in ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten ist es möglich den König herauszufordern. In allen Teilen der Lancaster-Tetralogie muss der amtierende König gegen Widerstände kämpfen, die aus dem Tatbestand der relativen Gleichheit der Menschen und der darauf basierenden Möglichkeit resultieren, dass jeder jeden töten kann. Trotz des Vergleichs von Richard dem Zweiten mit Gott, bzw. der Gleichsetzung des Herrschers mit Gott und der Selbstidentifizierung mit einer Göttlichkeit, ist zu betonen, dass diese Gottähnlichkeit nur das Amt betrifft und nicht den Menschen als Individuum. Denn würde ein Herrscher als Person wirklich Gottähnlichkeit besitzen, wäre ein Aufstand bzw. eine Feindschaft gegen ihn Selbstmord. Um die Theorie Hobbes, der den Staat und somit auch den König, als Institution und nicht als Person, als sterblichen Gott beschreibt, durch die Lancaster-Tetralogie weiter zu bestätigen, ist darauf hinzuweisen dass die Rebellen, die den König stürzen, mit der Ausnahme Bolingbrokes, auf Vorteil, Rang und Profit aus sind.

7. Literaturliste

Ackroyd, Peter (2008): Shakespeare. Die Biographie. Btb Verlag: München.

Bittner, Rüdiger (1983): Thomas Hobbes' Staatskonstruktion: Vernunft und Gewalt. IN: Zeitschrift für philosophische Forschung. Vittorio Klostermann GmbH. Bd. 37, H. 3 (Jul. – Sep., 1983), pp. 389-403

Breuer, Horst (1983): Titel und Anreden bei Shakespeare und in der Shakespearezeit. Anglia - Zeitschrift für englische Philologie, 1983, Vol.1983(101) Niemeyer: Tübingen. pp.49-77

Chwaszcza, Christine (1996): Anthropologie und Moralphilosophie im Leviathan. In: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates. Herausgegeben von Wolfgang Kersting. Akademie Verlag: Berlin.

Dungey, Nicholas (2012): Shakespeare and Hobbes: Macbeth and the Fragility of Political Order. IN: SAGE Open April-June 2012: 1-18. <http://sgo.sagepub.com>. Downloaded: 11. Mai 2016

Dvorák, Johann (2014): Über Theorien des Politischen in der europäischen Neuzeit. Facultas Verlag: Wien.

Eckhardt, Eduard (1940): Shakespeares Anschauungen über Religion und Sittlichkeit Staat und Volk. Ein Versuch. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger: Weimar.

Esfeld, Michael (1995): Mechanismus und Subjektivität in der Philosophie von Thomas Hobbes. Friedrich Frommann Verlag: Stuttgart.

Gelfert, Hans-Dieter (2000): Shakespeare. Verlag C.H. Beck: München

Glunz, Hans H. (1940): Shakespeares Staat. Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Gombrich, Ernst H. (1985): Eine kurze Weltgeschichte für junge Leser. DuMont Buchverlag: Köln.

Hirsch, Alfred (2004): Recht auf Gewalt? Spuren philosophischer Gewaltrechtfertigung nach Hobbes. Wilhelm Fink Verlag: München.

Hobbes, Thomas (1991): Behemoth oder das Lange Parlament. In: Herfried Münkler (Hg.): Fischer: Frankfurt am Main.

Hobbes, Thomas (1936): Leviathan oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates. Herausgegeben und eingeleitet von J. P. Mayer. Rascher Verlag: Zürich und Leipzig.

Hobbes, Thomas (1966): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Übersetzt von W. Euchner. Neuwied.

Hobbes, Thomas (1968): Leviathan. Edited with an Introduction by C.B. Macpherson. Penguin: Harmondsworth.

Hobbes, Thomas (2011): Leviathan. Teil 1 und Teil 2. Aus dem Englischen von Walter Euchner. Suhrkamp Verlag: Berlin.

Höffe, Otfried (2010): Thomas Hobbes. Verlag C.H. Beck: München.

Johnson, Lonnie (1986): Thomas Hobbes: Architektonik – Interpretation – Anthropologie. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs: Wien.

Klenner, Hermann (2000): Der Leviathan im Widerstreit der Staatsphilosophie. In: Voigt, Rüdiger (Hg.): Der Leviathan. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, (27-40)

Kullmann, Thomas (2005): William Shakespeare. Eine Einführung. Erich Schmidt Verlag: Berlin.

Macaulay, Thomas Babington (2010): Geschichte von England seit der Thronbesteigung Jakob's des Zweiten. Erster Band enthaltend Kapitel 1 und 2. Übersetzer: Wilhelm Hartwig Beseler. Projekt Gutenberg E-Book.

Macpherson, Crawford B. (1996): Naturzustand und Marktgesellschaft. In: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates. Herausgegeben von Wolfgang Kersting. Akademie Verlag: Berlin.

Münkler, Herfried (1993): Thomas Hobbes. Campus Verlag: Frankfurt am Main.

Quennell, Peter (1964): Shakespeare – Der Dichter und seine Zeit. R. Piper & Co Verlag: München

Rüegg, August (1951): Shakespeare. Eine Einführung in seine Dramen. Francke AG Verlag: Bern

Schaefer, Alfred (1993): Die Idee in Person. Hobbes' Leviathan in seiner und unserer Zeit. Berlin Verlag Arno Spitz: Berlin.

Schelsky, Helmut (1981): Thomas Hobbes. Eine politische Lehre. Duncker & Humblot: Berlin.

Schilling, Kurt (1953): Shakespeare. Die Idee des Menschen in seinen Werken. Ernst Reinhardt Verlag: München/Basel.

Schlegel, A. W. (1923): Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur.

Schlösser, Anselm (1977): Shakespeare. Analysen und Interpretationen. Aufbau-Verlag: Berlin und Weimar.

Schmitt, Carl (1982): Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols. <<Hohenheim>> Verlag: Köln.

Schmitt, Carl (1995 [1938]): Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols. Klett-Cotta: Stuttgart.

Sehrt, Ernst Th. (1953): Die Shakespeareforschung 1937-1952 in Deutschland und in der Schweiz. In: Anglia – Zeitschrift für englische Philologie. Verlag Walter de Gruyter: Berlin/New York Vol. 1953 (71) pp 50-81

Shakespeare, William (2010a): König Richard der Zweite. Reclam: Stuttgart.

Shakespeare, William (2010b): König Heinrich der Vierte. Erster und zweiter Teil. Reclam: Stuttgart.

Shakespeare, William (1996): King Henry V/ König Heinrich V. Reclam: Stuttgart.

Stewart, J.I.M. (1949): Character and Motive in Shakespeare

Suerbaum, Ulrich (2006): Der Shakespeare-Führer. Philipp Reclam jun.: Stuttgart.

Trevor-Roper, Hugh (1953): „The Gentry, 1540-1640“. In: Economic History Review. Supplement 1.

Twain, Mark (2016): Ist Shakespeare tot? Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch von Nikolaus Hansen. Piper Verlag: München/Berlin

Voigt, Rüdiger (2000a): Der Leviathan. Zur Aktualität einer Staatskonzeption. In: Voigt, Rüdiger (Hg.): Der Leviathan. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, (13-26)

Voigt, Rüdiger (2000b): Zwischen Despotismus und Friedensstaatlichkeit. Zur Staatskonzeption von Thomas Hobbes. In: Voigt, Rüdiger (Hg.): Der Leviathan. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, (41-66)

Willms, Bernard (1987): Thomas Hobbes. Das Reich des Leviathan. Piper Verlag: München.

8. Anhang:

Abstract

Die Masterarbeit vergleicht die Lancaster-Tetralogie, von William Shakespeare, mit dem „Leviathan“ von Thomas Hobbes. Der Vergleich vollzieht sich anhand der Achsen: Staat, Naturzustand, Gewalt und Menschenbild, sowie einer Deskription des biographischen Zeitbildes der Autoren und Werke. Der Staat, von Thomas Hobbes, basiert auf einen Vertrag eines jeden mit jedem. Nach Hobbes gründen die Menschen einen Staat, um sich aus dem Naturzustand zu befreien. Im Naturzustand ist der Mensch dem Menschen ein Wolf, es herrscht ständige Todesgefahr. Nach Hobbes entsteht erst mit der Gründung des Staates eine menschliche Kultur. Die Lancaster-Tetralogie zeigt die Entwicklung der gleichnamigen Dynastie zur Königsfamilie. Kurz: Hobbes beschreibt theoretisch den Staat, die Lancaster-Tetralogie zeigt ein *empirisches* Bild. Obwohl Shakespeares Motiv bei der Lancaster-Tetralogie mehr die Ästhetik, als die detaillierte Staatsbeschreibung war, zeigen sich überraschend viele Überschneidungen, zwischen dem theoretischen „Leviathan“ und der empirischen Lancaster-Tetralogie. Nach Hobbes sind die Hauptursachen des Krieges unter den Menschen: Konkurrenz, Misstrauen und Ruhmsucht. All diese Treiber des Krieges sind auch in der Lancaster-Tetralogie die Hauptursachen für Krieg. Außerdem finden sich Übereinstimmungen von Naturzustand, und des Vertrages eines jedem mit jedem.

The master's thesis compares the Lancaster-tetralogy from William Shakespeare, with „Leviathan“ from Thomas Hobbes. I compare it with the help of the issues: Commonwealth, state of nature, violence, idea of man and a biographic description of the time image from the authors and their work. The commonwealth based on a contract of each with each. By Hobbes, people instituted the commonwealth to get out from the state of nature. At the state of nature a man is the man a wolf, it is a war of all against all. By Hobbes, people need to institute the commonwealth to get a culture. The Lancaster-tetralogy illustrates the development from the Lancaster-dynasty to a royal-dynasty. Summarized: Hobbes describes the state theoretical and Shakespeare describes the state *empirical*. The intention from shakespeare was more the aesthetic then the detailed description of the commonwealth. Despite of this there are many interferences, between the theoretical „Leviathan“ and the empirical Lancaster-tetralogy. By Hobbes the reasons for war are competition, distrust and pursuit of glory. All these reasons of war are the reasons for war in the Lancaster-tetralogy too. Moreover there are an interference with the state of nature and with the contract of each with each.

Wissenschaftlicher Lebenslauf

Persönliche Daten

Vorname: Martin
Nachname: Hauser
Akademischer Grad: Bachelor of Arts
Geburtsdatum: 20.03.1986
Geburtsort: Klosterneuburg
Familienstand: ledig

Schulbildung

Mai 2006: Handelsakademie Tulln: Matura

Hochschulausbildung

seit 10/2007 Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien
seit 10/2015 Studium der Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien

Studienverlauf

Oktober 2013: Masterstudium Politikwissenschaft

Studienschwerpunkte:

Kultur und Politik

Politische Theorien und Theorienforschung

Fremdsprache: Englisch

Hobbys: Tageszeitungen, Literatur, Theater, Wissenschaft